JAHRES- UND TAGUNGSBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1961

MIT DEN IN TRIER GEHALTENEN VORTRÄGEN VON ANTONIO TRUYOL Y SERRA UND HERIBERT RAAB

1962

GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Engelbertstraße 27 III — Fernruf 23 77 74
Postanschrift: Görres-Gesellschaft, Köln 1, Postschließfach 805.
Postscheckkonto Köln 758 93. — Dresdner Bank Köln, Konto 13 298.
Kreissparkasse Köln 20 373. Postscheckkonto Wien (Österreich) 74 736.

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil — Seite

Wissenschaftliche Beiträge

Antonio Truyol y Serra: Strukturwandel der Staatenwelt in der Gegenwart 5

Heribert Raab: Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier und die Kirchenpolitik der Wettiner in der Germania Sacra (1761–1771) 13

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Trier

Predigt seiner Exzellenz des Hochw. Herrn Weihbischofs von Trier 22

Bericht über den Verlauf der Tagung 27

Eröffnungsansprachen 32

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater 46

Öffentliche Vorträge 47

Sektionsberichte 49

Dritter Teil

Jahresbericht, zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad

I. Vorstand und Sektionsleiter 64

II. Mitgliederstand 65

III. Beirat 65

IV. Unsere Toten 69

V. Institute und Auslandsbeziehungen 70

Das Römische Institut 70

Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie 74

Die Görres-Gesellschaft in Spanien 75

VI. Publikationen 79

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Antonio Truyol y Serra

Strukturwandel der Staatenwelt in der Gegenwart

Ansatzpunkt unserer Betrachtungen soll eine Tatsache sein, die zur persönlichsten Erfahrung aller nunmehr gehört: die Tatsache, daß die Staatenwelt vor unseren Augen völlig im Fluß und im Werden begriffen ist. Zwar ist die Staatenwelt von Natur aus flüssig und im Werden, und infolgedessen in einer steten Entwicklung. Kein anderes Gebiet des Menschlichen untersteht wohl strenger dem Heraklitischen Spruch, nach welchem alles einem unaufhaltsamen Wechsel haftet. In unserer Zeit aber hat diese Beweglichkeit des staatlichen Geschehens einen vorher unbekannten Rhythmus erreicht, der eine besonders naheliegende Teilerscheinung ist innerhalb der sogenannten Beschleunigung des geschichtlichen Rhythmus, in der die heutige Geschichtsschreibung und Soziologie ein Merkmal des gegenwärtigen Zeitalters sieht. Wenn der Ausdruck auf die weltpolitische Situation anwendbar wäre, so könnte man hier von einem fieberhaften Pulsschlag ihres Tempos sprechen – auf jeden Fall von einem Wirbel, der, am Standort des einzelnen gemessen, bestürzt und verwirrt. Ich denke an das Schauspiel von Ländern, die durch zwei Weltkriege vollkommen verwandelt worden sind in bezug auf Staatsgrenzen, Regierungsformen und soziale und wirtschaftliche Struktur; an das dauernde Auftreten neuer selbständiger Staaten infolge des sogenannten Entkolonisierungsprozesses; an Bewegungen der institutionellen Neuordnung, besonders im regionalen Bereich, so in Europa die verschiedenen internationalen bzw. supranationalen Gemeinschaften der sechs in dieser Hinsicht als führend und vorbildlich (nach Worten Pius' XII.) zu bezeichnenden Staaten, oder die Umgruppierungen in der afro-asiatischen Welt usw.

Um eine solche Lage in ihrer weltgeschichtlichen Dimension richtig zu verstehen und, soweit es möglich ist, um auf sie zu wirken, ist eine Analyse nicht nur der Struktur der gegenwärtigen Staatenwelt, sondern auch ihrer Entstehung notwendig.

Von Anfang an muß festgestellt werden, daß im heutigen Zustand der Menschheit ein absolut neuer Faktor mitspielt. Die Staatenwelt bildet zum ersten Male in der Geschichte eine Einheit, die die Gesamtheit unseres Erdballs umfaßt. Die menschliche Welt ist sozial und politisch in der Wirklichkeit eine einzige geworden, nachdem sie es jahrtausendelang bloß potentiell und in utopischer Vorwegnahme des Geistes war. Die Sache scheint uns schon so selbstverständlich, daß es schwerfällt, sich sie als nie dagewesen vorzustellen. Nichts ist in dieser Hinsicht so lehrreich, als eine wenn auch kurzgefaßte Genealogie der Weltstaatengesellschaft unserer Tage. Wo kommt die Staatenwelt, in der wir leben, her, und wie hat sie sich in ihrer gegenwärtigen Prägung gestaltet?[1]).

Unter den Ausdrücken „Staaten- bzw. Völkergesellschaft" und „zwischenstaatliche bzw. internationale Gesellschaft" (oder „Gemeinschaft" in einem allgemeinen Sinn, der die Frage der soziologischen Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft als verschiedene Formen der Vergesellschaftung und ihrer Anwendung auf das internationale Zusammenleben der Menschen unberührt läßt), verstehen wir eine Pluralität von politi-

[1]) Für eine ausführlichere Darstellung der hier nur zkizzierten Fragestellung und der Entstehung der heutigen Staatenwelt verweisen wir auf unsere Schrift „Genèse et structure de la société internationale", im Recueil des cours der Haager Académie de Droit international, Bd. 96 (1959-I), Kap. I und II.

schen Gebilden, unter denen ein Mindestmaß an beständigen geregelten Beziehungen besteht; das heißt, einen Komplex von Beziehungen zwischen Menschen, die in verschiedenen und selbständigen politischen Verbänden eingeordnet sind, sowie zwischen diesen Verbänden als solchen. Geschichtlich gesehen, hat es solche Gesellschaften oder Gemeinschaften seit dem Ursprung des organisierten Zusammenlebens der Menschen in den Hochkulturen des alten Orients gegeben. Alle sind jedoch bis zur Neuzeit, im Grunde genommen bis zum 19. und 20. Jahrhundert, lokale partikuläre Gesellschaften gewesen, das heißt, Gesellschaften, die sich nur auf bestimmte Teile der Erde erstreckten, unter sich getrennt, und, wenn nicht ganz ohne gegenseitige Berührung, doch praktisch isoliert waren. Sie blieben im großen und ganzen auf einen Kulturkreis oder auf mehrere sich überschneidende Kulturkreise beschränkt. Was die Reiche betrifft, die sich als „Weltreiche" stolz betrachteten (und es sind derer viele gewesen), so erreichten sie – selbst von ihrem eigenen Standort aus gesehen – bloß prinzipiell, *de jure*, nicht aber *de facto*, universellen Charakter. Sie mußten an ihrer Seite das Dasein entweder von sogenannten „Barbaren", von denen sie übrigens oft genug schließlich überflutet wurden, oder von anderen ebenbürtigen Reichen und kleineren Staaten anerkennen, mit denen sie zu rechnen hatten. Auch die größten Machtkomplexe konnten bisher höchstens als „Welt"komplexe in einem geographisch bestimmten Raum gelten, deren moralische Einheit sie verkörperten. Jenseits des entsprechenden Raumes waren die internationalen Beziehungen, wenn sie überhaupt bestanden, ebenso räumlich begrenzt oder vorübergehend. Erst nach der überseeischen Ausbreitung Europas im Zuge der im 15. Jahrhundert von Portugal und Kastilien angebahnten Entdeckungsreisen, und tatkräftiger noch nach der industriellen Revolution und der von ihr hervorgebrachten neuen Verhältnisse im Weltverkehr, ist eine internationale Gesellschaft zustande gekommen, die soziologisch als eine *Welt*gesellschaft bezeichnet werden kann.

Es soll hier genügen, die großen internationalen Gebilde der Vergangenheit zu erwähnen, um zu sehen, wie sie schließlich in die weltumfassende Völker- und Staatengesellschaft unserer Tage mündeten. Wir wollen uns flüchtig an jene zwei Erdteile, die China und Indien bilden, erinnern: sie waren Mittelpunkte intensiver menschlicher Beziehungen internationaler Art, die jahrhundertelang auf selbständigen und sozusagen parallelen Wegen fortdauerten, bis die Europäer im 16. Jahrhundert anfingen, immer nachdrücklicher an der Tür beider zu klopfen. Wir werden die Völkerwelt des östlichen Mittelmeerraumes im Altertum auch nicht vergessen, ein buntes Gebilde von Reichen, Königreichen und Stadtstaaten (Ägypten, Mesopotamien, Kreta, Phönizien und Palästina, Hethiterreich, Elam und Persien), wo der rege Verkehr sogar das Bedürfnis einer gemeinsamen diplomatischen Sprache empfinden ließ. Uns näher steht die griechische Staatenwelt, unheimlich bemüht, sich im unerbittlichen Kampf um die Hegemonie zu zerfleischen, und die nach dem imperialen Intermezzo Alexanders des Großen durch die Welt der hellenistischen Königreiche ersetzt wurde. Das Römische Reich hat daraufhin den gesamten Mittelmeerraum in seine politische Ordnung einverleibt, aber nur in bezug auf denselben konnte es den Anspruch erheben, *Imperium mundi* zu sein. Von ihm stammt der Kern der modernen Staatengesellschaft auf dem Weg über die abendländische Christenheit.

Diese Behauptung ist nicht so gemeint, als sei die abendländische Christenheit die Alleinerbin der Romanität auf dem hier in Betracht kommenden Fragenkomplex. Auf den Ruinen des *Imperium Romanum* entstanden vielmehr, infolge der germanischen Völkerwanderung und kurz danach der arabisch-islamischen Invasion, drei Völker- und Staatengemeinschaften (und wir benutzen hier das Wort „Gemeinschaft" in seinem spezifischen soziologischen Sinn im Gegensatz zur „Gesellschaft") mit eigenen Einrichtungen, die in verschiedener

Weise trotz prinzipieller Schranken gegenseitige Beziehungen unterhielten und somit unter sich eine Gesellschaft (auch hier im spezifischen soziologischen Sinne) bildeten. Einerseits spaltete sich die Christenheit in zwei Völkerfamilien: die römisch-katholische, die sich um das Papsttum und das römisch-germanische Kaisertum zusammenballte, im Westen; die orthodox-byzantinische, die sich um das griechisch-römische Kaisertum drehte, im Osten. Ihnen gegenüber erhob sich die gewaltige Gemeinschaft des Islam, welche ganz Nord-Afrika eroberte und aufrechtzuerhalten wußte. Trotz der gemeinsamen hierarchischen Struktur bildete eine jede dieser Gemeinschaften in Wirklichkeit ein internationales, zwischenstaatliches Gefüge. Mit dem Fall Konstantinopels im Jahre 1453 wurde Byzanz größtenteils von den Türken in die islamische Völkerwelt eingegliedert, während der Rest in das westliche Staatensystem einging, nicht ohne gewisse Sonderzüge dabei zu bewahren.

Anläßlich der Auflösung der abendländischen Christenheit entstand im Spätmittelalter und in der Zeit der Renaissance und Reformation das europäische Staatensystem, welches im Westfälischen Frieden seine feste Grundlage fand. Es handelt sich hier um einen Vorgang, der zur Geburt des modernen souveränen Staates als Abschluß einer wachsenden Konzentration und Verweltlichung der Macht sowie ihrer territorialen Ausstrahlung geführt hat. Die Reformation vollzog gleichzeitig den Bruch der bereits durch die Wirren des Großen Schismas erschütterten religiösen Einheit und trug der Entfaltung des Absolutismus bei. Jenseits der religiösen Spaltung versuchte die Schule des Naturrechts die geistige Einheit auf Grund eines allgemeinmenschlichen Vernunftglaubens zu retten. Es ist der Übergang von der Christenheit zu Europa, der völkerrechtlich in der Ausbildung des sogenannten *Jus publicum Europaeum*, des *droit public de l'Europe*, seinen Niederschlag fand.

Neben diesem inneren Vorgang fand aber ein anderer statt, der nicht weniger bedeutend war und das Verhältnis Europas zur übrigen Welt entscheidend umprägen sollte. Mit den großen geographischen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhnuderts verwandelte sich nämlich das im wesentlichen mediterrane Staatensystem in ein ozeanisches, dessen Hauptmerkmale die Öffnung und der Aufschwung von neuen maritimen Verkehrswegen und die Ausbreitung der europäischen Seemächte in alle übrigen Erdteile sind. Dies änderte jedoch noch wenig am Wesen des europäischen Staatensystems, da die neu entdeckten Gebiete entweder in koloniale bzw. kolonialartige Abhängigkeit oder in eine irgendwie zweitrangige Lage fielen. Wenn noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Islam außerhalb des Mittelmeerraumes (wo ein Gleichgewicht im Verhältnis zur Christenheit herrschte), im Rahmen der gesamten zivilisierten Welt, der damaligen Oikumene, der Christenheit weit überlegen war (seine Großreiche erstreckten sich vom Atlantischen Ozean bis nach Mittel- und Südost-Asien), so wurden jetzt plötzlich die Rollen umgekehrt. Im Zug einer doppelten Einkreisung der afro-asiatischen Welt auf dem Seeweg süd- und ostwärts, zunächst durch die Portugiesen, und auf dem kontinentalen Weg im Norden durch die Russen, sowie der Besetzung Amerikas, wurde Europa zu einer bisher unvorstellbaren Übermacht emporgehoben.

An dieser Stelle ist allerdings eine Unterscheidung notwendig zwischen der europäischen Ausbreitung in Amerika und in Asien (Afrika sollte erst im 19. Jahrhundert wirklich Gegenstand der Weltpolitik werden). Während nämlich die Neue Welt weithin europäisiert und christianisiert wurde, vermochte dagegen Asien mit Ausnahme seiner Randgebiete und Inseln dem europäischen Eindringen einen erfolgreichen Widerstand bis ins 19. Jahrhundert hinein zu leisten. In Amerika gab es eine Eroberung und Besiedlung, und die erworbenen Gebiete wurden den Metropolen unmittelbar unterworfen oder einverleibt. Der primitive Zustand der meisten Einheimischen und das schwache staatliche Gefüge seiner Hauptkulturen machten die Assimilation leichter. In Asien dagegen stieß der Europäer gegen kultu-

rell entwickelte Staaten, gegen Partner, mit denen er auf gleichem Fuße verhandeln mußte. Die gegenseitigen Beziehungen haben dort im Laufe der Zeit ein besonderes Völkerrecht hervorgebracht, das zwar am Rand des als Völkerrecht schlechthin geltenden europäischen Völkerrechts ein prekäres Dasein fristete, aber immerhin ein klares Beispiel der natürlichen Gesellschaft der solidarischen Interessen darstellt, wie sie zu jeder Zeit (denken wir an den Verkehr der Griechen mit den „Barbaren" sowie der Christen mit den Sarazenen) die offiziellen Ausschließungen und formellen Diskriminationen umgedreht und einem natürlichen Recht zwischenmenschlichen Verkehrs auf internationaler Grundlage Ausdruck gegeben hat.

Die erste Ausdehnung des europäischen Staatensystems und des ihm entsprechenden Völkerrechts kam anläßlich der Sezession der englischen Kolonien Nord-Amerikas, der zukünftigen Vereinigten Staaten von Amerika (1776), und am Anfang des 19. Jahrhunderts derjenigen der spanischen und portugiesischen Kolonien in demselben Erdteil. Mit dem Auftritt der neuen Staaten hörte das europäische Staatensystem auf, rein europäisch zu sein, um sich in ein europäisch-amerikanisches zu verwandeln. Es war aber noch ein System von Staaten christlicher Zivilisation. Die Aufnahme der Türkei in das *Concert Européen* (1856) war kurz danach der Beginn eines Universalisierungsprozesses der ursprünglich christlich-europäischen Staaten- und Völkerwelt, von dessen weiterem Verlauf wir heute noch Zeugen sind.

Interessant an dieser Entwicklung ist für uns heute die inhaltliche Nivellierung, die der Preis einer solchen Universalisierung gewesen ist. Die christlich-religiösen und später die liberalen Maßstäbe erzwangen wenn nicht eine absolut allgemeine Geltung, so doch richtunggebenden Wert, indem die auf Grund der christlich-europäischen Kultur aufgebaute Unterscheidung zwischen „zivilisierten" und „zurückgebliebenen" Völkern eine Voraussetzung zur Anerkennung eines menschlichen Verbandes als Völkerrechtssubjekt lieferte. Die souveränen Staaten Europas bildeten hiermit, um es mit Georg Schwarzenberger zu sagen[2]), „die Aristokratie der neuen internationalen Gesellschaft", eine Aristokratie – führt Schwarzenberger hinzu –, die ihrerseits „von der Oligarchie der größeren Mächte regiert wurde". Ein Zug der späteren Entwicklung ist aber, daß mit der wachsenden Zahl der nichtchristlichen Staaten in der gesamten Staatenwelt die qualitativen Merkmale als Kriterium für eine aktive Mitgliedschaft gefallen sind. So wurde schon in der Zeit zwischen 1918 und 1939 die Forderung der „Zivilisation" zum Eintritt in die Völkerrechtsgemeinschaft zugunsten der nüchternen Tatsachen einer wenn auch nur formellen Unabhängigkeit aufgegeben.

Nun ist es an der Zeit, die bedeutendsten Entwicklungstendenzen, die die bisherige Struktur der weltumfassenden Staatenwelt aufweist, näher zu betrachten.

Der für uns auffallendste Wandel, der in der Völker- und Staatengesellschaft der Gegenwart verzeichnet werden muß, ist das unmittelbare Ergebnis des großen, vorher geschilderten Wachstumsprozesses: die Verdrängung Europas als Achse und Mittelpunkt des weltpolitischen Geschehens. Wie der Kölner Soziologe René König schreibt[3]), „kann Europa schon seit rund zwei Jahrhunderten (wir würden jedenfalls die Tatsache nicht so weit zurückführen, auch wenn ihre Ursachen, wie wir gesehen haben, bis dahin reichen) nicht mehr als das Zentrum der Welt angesehen werden, und zwar genau im gleichen Sinne wie die Mittelmeerkulturen mit der Neuzeit ihre beherrschende Stellung verloren haben". Es

---

[2]) Power Politics, 2nd ed., London 1951, S. 28.

[3]) „Soziologische Probleme der internationalen Ordnung", in: Soziologische Forschung in unserer Zeit, Festschrift für Leopold von Wiese, Köln-Opladen 1951, S. 148.

wäre nicht richtig zu sagen, daß Europa in eine peripherische Zone versetzt worden sei, denn der Begriff der Peripherien in diesem Fragenkomplex ist von einem europäischen Standpunkt aus geprägt worden. Europa befindet sich, um es wieder mit René König zu sagen, an einem genau bestimmbaren Ort eines ökumenischen Kraftfeldes, wo es keine *Peripherien*, auf jeden Fall keine durch den begrenzten Blickpunkt des Beobachters bedingten Peripherien, mehr gibt. Die Stellung Europas in der Welt ist also in keiner Weise die bevorzugte Stellung, die sie bis 1914 war. Das Staatensystem, das bis dahin immer noch ein wesentlich europäisches war, ist heute ein Weltstaatensystem. Damit ist das europazentrische Weltbild auch im Weltpolitischen und im Völkerrechtlichen überwunden. Wenn es also früher üblich war, und als genügend erschien, den wissenschaftlichen Ausblick auf die moderne, auf den Westfälischen Frieden zurückgehende Staatengesellschaft Europas und Amerikas zu beschränken, so ist diese Betrachtungsweise uns heute zu eng und deswegen unzulänglich. Wir müssen, um die weltumfassende Völker- und Staatenwelt der Gegenwart zu begreifen, die verschiedenen Wurzeln, aus denen sie hervorgegangen ist, und die in den europäischen Stamm eingingen, in Rechnung ziehen.

Der hier behandelte Vorgang wird uns klarer, wenn wir berücksichtigen, daß er sich in einen allgemeineren einfügt: in die sogenannte „kopernikanische Wende", die vor allem seit Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" (unabhängig vom Inhalt seiner Thesen) sich in der Kulturgeschichte durchgesetzt hat und allmählich das geistige Horizont ihrer verschiedenen Zweige (Welt-Geschichte der Literatur, der Kunst, der Philosophie usw.) bestimmt. Es handelt sich um eine Ausweitung der kulturgeschichtlichen Perspektive und Fragestellung, die bekanntlich im Werk von Arnold J. Toynbee ihren Höhepunkt erreicht hat. In derselben Richtung einer Einordnung der abendländischen Welt, um die sich in der früheren Historiographie die übrigen Kulturen, wie die Gestirne in der ptolemäischen Astronomie um die Erde drehten, in ein Gesamtbild, wo alle ihre gebührende Stellung finden, sind ebenso die großen geschichtlich „globalen" Synthesen z. B. von Alfred Weber („Kulturgeschichte als Kultursoziologie"; „Der dritte oder der vierte Mensch"), Karl Jaspers („Vom Ursprung und Ziel der Geschichte"), Jacques Pirenne („Les grands courants de l'histoire universelle"), zu nennen. Nach der Überwindung der naturalistisch-biologischen Belastung der Spenglerschen Auffassung ist im Rahmen dieser veränderten Perspektive ein gesamtmenschliches Bild, das im Gegensatz zum vorwiegend griechisch-römischen der Vergangenheit als „humanisme intégrale" (im Ausdruck von Raymond Schwab) gelten kann, gesucht worden.

Es sei außerdem erwähnt, daß die übrigen Kulturen bereits vor der unsrigen, und durch unser Eindringen in ihre Ideenwelt, zu einer ähnlichen Wende gezwungen wurden. Auch sie waren in diesem Sinne „egozentrisch" und betrachteten sich als der Mittelpunkt des Weltgeschehens. Hieß doch das chinesische Reich das „Reich der Mitte".

Die zweite Wandlung, die uns in der gegenwärtigen Entwicklung der Weltstaatengesellschaft wichtig anmutet, ist die Krise der traditionellen Großmächte und das Auftreten der sogenannten „Übermächte", der *super-powers* der angelsächsischen Terminologie. Es war vorher die Rede von einer Oligarchie der Großmächte, die das europäische Staatensystem führten. Es ist eine Tatsache, daß das Schicksal desselben wesentlich in den Händen einer Gruppe von Großmächten gestanden hat, deren Zahl und einzelne Mitglieder wohl wechseln konnten, aber die als solche auf der mühsamen Suche eines Gleichgewichts sich als eine dauernde Erscheinung erwies. Nach einer anfänglichen, bewegten Epoche, wo Spanien als erste, und für eine kürzere Zeit Portugal, Holland und Schweden diese Stellung besaßen, kristallisierte der Verband der Großmächte in die Pentarchie (Frankreich, England,

Österreich, Preußen und Rußland), die sogar die Umstürze der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege überdauerte und nach dem Wiener Kongreß bewußt eine führende Rolle im angeblichen Auftrag und im Namen der *société européenne* durch den *système des congrès* als eine Art kollegialer Regierung übernahm. Später kamen hinzu das Deutsche Reich an Stelle Preußens, Italien, die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. Das *concert des puissances* mußte aber schließlich den Gegensätzen seiner Mitglieder zum Opfer fallen und sich in zwei feindliche Bündnisse spalten, die zur Sprengung des Systems führten. Schon der erste Weltkrieg erschütterte das bestehende System der Großmächte, und zwar nicht nur weil Österreich-Ungarn demembriert wurde. Ein hellsichtiger Beobachter des weltpolitischen Geschehens, der selbst nicht eine Großmacht zur Heimat hatte, der Schwede Rudolf Kjellén, hat kurz nach jener Katastrophe der europäischen Staatenwelt auf diese Tatsache hingewiesen, und es ist sein Verdienst gewesen, sie im Zusammenhang mit der Ausdehnung des politischen Schauplatzes über die ganze Welt gebracht zu haben. „Offenbar hat die Großmachterscheinung des 19. Jahrhunderts – schrieb er schon damals – in mancher Beziehung einer Übergangszeit angehört, die sich hinsichtlich der Masse und der Eigenart der größeren Anforderungen der planetarischen Lage noch nicht völlig angepaßt hatte[4])." Auch hier hat der zweite Weltkrieg die Entwicklung beschleunigt, indem am Ausgang desselben eine Bipolarität die Welt des „kalten Krieges" charakterisiert.

Wenn sich demnach die Einteilung der Staaten in Großmächte, mittlere Mächte und Kleinstaaten in Anbetracht der überwältigenden Machtkonzentration in den Händen der Übermächte relativiert hat, so bedeutender dagegen ist eine andere, neuartige, geworden: die Einteilung nach dem Grade der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung in entwickelte, halbentwickelte und unterentwickelte Länder und Staaten. Denn diese drei Typen von Ländern und Staaten sind sehr verschieden verteilt. Die Gruppe der unterentwickelten stellt mehr als die Hälfte der Menschheit dar. Sie bildet mit ihren auch sogenannten „proletarischen Nationen" die breite Zone der „dritten Welt", des *tiers monde*. Ihr Prozentsatz nimmt mit dem Entkolonisierungsprozeß ständig zu, und die betroffenen Bevölkerungen werden infolge der demographischen Bewegung im Verhältnis zu derjenigen der entwickelten Länder auch zahlreicher.

Wir haben angedeutet, daß es sich um eine neuartige Einteilung handelt. Sie ist nämlich auch ein Ergebnis der industriellen Revolution des Abendlandes. Es hatte zwar vorher Unterschiede der Entwicklungsstufe zwischen den Völkern und den Kulturen gegeben, aber nie jenseits mäßiger Schranken. Erst der technologische Fortschritt des Abendlandes seit dem 18. Jahrhundert hat der Ungleichheit auf diesem Gebiet übermäßige Proportionen verliehen. Und sollte der Vorgang seinem immanenten Gesetz überlassen werden, so würde der Abgrund, der zwischen den Lebens- und Todesstandarden der Völker (um einen grellen, aber wirklichkeitstreuen Ausdruck, den wir bereits an anderer Stelle benutzt haben[5]), zu gebrauchen) besteht, noch größer werden. Es ist, als würde die Prognose von Karl Marx über eine wachsende Verarmung der gleichzeitig an Zahl wachsenden Armen in den industriellen Gesellschaften, die sich in ihrem Rahmen schließlich (infolge u. a. der staatlichen Intervention und der Sozialpolitik) nicht erfüllt hat, im ganzen der Staatenwelt doch eine Bestätigung finden. Wir können wahrlich behaupten, daß die Zugehörigkeit der verschiedenen Staaten zu einer Entwicklungsgruppe ihre Außenpolitik nicht minder bedingt wie die ideologischen bzw. kulturellen Unterschiede, von denen noch die Rede sein

[4]) Die Großmächte und die Weltkrise, 2. Aufl., Leipzig-Berlin 1921, S. 241. Näheres darüber auch in unserer bereits angeführten Abhandlung, Kap. III.

[5]) Im angeführten Band des Recueil des cours, S. 597.

wird. Ein Zeichen des Bewußtwerdens der Lage auch seitens der entwickelten Staaten sind die verschiedenen Hilfeleistungspläne zugunsten der zurückgebliebenen Länder. Sie bedeuten eine Übertragung der Problematik der sozialen Gerechtigkeit und der Sozialpolitik auf die internationale Ebene, wie sie der spanische Moraltheologe Franz von Vitoria bereits in seiner Lehre vom *ius communicationis sub specie orbis* vorgezeichnet hatte und sie in der Enzyklika *Mater et Magistra* in den Vordergrund tritt. Nur eine planmäßige Aktion in diesem Sinne, vorzüglich im Rahmen der internationalen Organisationen, kann auf die Dauer die geschaffene gefährliche Lage beseitigen. Wie im inneren Bereich der Staaten, so soll auch im Völkerleben der Paternalismus überwunden werden, und die Errichtung einer gerechten Weltordnung, die die Forderungen des sogenannten „sozialen Rechtsstaates" auf eine allgemeinmenschliche Ebene allmählich weiterführt, erscheint uns als die dringendste Aufgabe einer aktuellen Völkerrechtslehre und -praxis.

Eine weitere Entwicklungstendenz der Struktur der gegenwärtigen Weltstaatengesellschaft ist die veränderte Stellung des Staates im internationalen Leben. Wir haben an einem anderen Ort[6]) in dieser Hinsicht von einer „Schwächung des staatlichen Ethos" in unserer Zeit gesprochen. Sie ist daraus entstanden, daß der einzelne Staat in wachsendem Maße, als Folge der immer größer werdenden gegenseitigen Abhängigkeit der Bedürfnisse und Interessen, unfähig wird, von sich aus die Probleme, die die moderne Welt mit sich bringt, zu lösen. Der Staat, der in der klassischen Staatsphilosophie als *societas perfecta* bezeichnet wurde, entspricht, in Anbetracht der ungeheuerlichen Komplexität des internationalen Zusammenlebens, seiner altehrwürdigen Definition immer weniger. Das Ergebnis ist ein Doppeltes gewesen: einerseits die Entstehung und Entwicklung der internationalen Organisationen, die heute staatsähnliche Aufgaben auf einer internationalen Ebene erfüllen; andererseits aber der gleichzeitige Aufschwung der durch die sozialen Kräfte selbst geleisteten internationalen Zusammenarbeit. Diese entfaltet sich entweder indirekt, indem diese Kräfte die Politik der Regierungen zu beeinflussen suchen, oder unmittelbar, indem sie die Privatinitiativen auf einer internationalen Stufe organisieren.

Der ersten Betätigungsform entspricht die Wirkung der sogenannten *pressure groups*, deren Bedeutung in der internationalen Gesellschaft die soziologische Theorie anfängt genauer zu würdigen. Abgesehen von dem Druck, den die sozialen Kräfte auf die Regierungen ausüben können, ist ihre eigene Organisationsfähigkeit ein ebenso neuer Faktor des internationalen Lebens. Man könnte hier von einer gewaltigen Intensivierung des internationalen gesellschaftlichen Lebens sprechen, deren institutionelle Kristallisierung den bisher wesentlich zwischenstaatlichen Charakter des Völkerrechts untergräbt und der Bedeutung des Einzelnen und seiner völkerrechtlichen Handlungsfähigkeit zugute kommt. Wir befinden uns hier auf dem Boden der nichtstaatlichen internationalen Organisationen (*non-governmental organisations*), die in manchen Fällen sogar über eine größere materielle oder moralische Macht als manche Nationalstaaten verfügen. Um ihren Aufschwung zu messen, wollen wir uns nur an die statistischen Angaben des *Annuaire des organisations internationales*, der in Brüssel erscheint, halten: für das Jahr 1956/57 werden 130 staatliche und 975 nichtstaatliche; für 1957/58 149 bzw. 1209 angegeben. Besonders sinnvoll scheint es uns, daß eine Anzahl der wichtigsten unter diesen Organisationen bereits den Rang von Konsultativorganen der großen zwischenstaatlichen Organisationen (so des Wirtschaftlichen und Sozialen Rates der Vereinten Nationen, der Unesco usw.) erlangt haben. Ihr Auftreten im heutigen Völkerrecht kann als der demokratische Faktor im Vergleich zum aristokratischen der Staaten und zum oligarchischen der Großmächte und Übermächte (um uns wieder an

---

[6]) Fund..mentos de derecho internacional público, 2a ed., Barcelona 1955, S. 79.

die Terminologie Schwarzenbergers zu halten) bezeichnet werden. Von der Anerkennung der „geistigen Mächte" als Völkerrechtssubjekte erwartete auch deshalb Gustav Radbruch[7]) einen entscheidenden Fortschritt des Völkerrechts im Sinne der wachsenden Einwirkung humanistischer Elemente.

Eine Nebenerscheinung dieses intensiveren internationalen Gesellschaftslebens ist schließlich die Reihe von Kongressen aller Art, die zur täglichen Chronik unserer Gegenwart gehören und als Annäherungsfaktor in einem Ausmaß wirken, wie es früher (schon aus rein verkehrstechnischen Gründen) kaum vorstellbar war.

Die Zusammenwirkung aller erwähnten Faktoren hat endlich die Tendenz zu Organisationsformen, die den Rahmen des Nationalstaates überragen, in Gang gesetzt. Es sind vor allem die wirtschaftlichen und militärischen Bedürfnisse, die zur räumlichen Überwindung der nationalstaatlich bedingten, mit einigen Ausnahmen eng gewordenen Einteilung der Erde drängen, wie Raymond Aron in vorzüglicher Weise nachdrücklich hervorgehoben hat[8]).

Ein besonders schwerwiegendes Merkmal dieser Tendenz ist aber die weitgehende Inkorporation der Staaten an ideologischen Gruppen, die manchmal sich mehr oder weniger mit Kulturkreisen decken, sich jedoch oft mit ihnen kreuzen. Und wir kommen hiermit zu unserer letzten Feststellung im Rahmen dieser kurzen Übersicht der gegenwärtigen Staatenwelt: zur Feststellung ihrer geistigen Heterogeneität, eines geistigen Pluralismus, der sie bezeichnet, im Gegensatz zum Beispiel zum früheren europäisch-amerikanischen Staatensystem. Dieser Pluralismus ist einerseits das natürliche Ergebnis des Universalisierungsprozesses der christlich-europäischen Staatenwelt. Die Völker anderer Kulturen verschmolzen die christlich-abendländischen Maßstäbe großenteils mit ihren eigenen Traditionen, und es entstand, was ein namhafter Völkerrechtler[9]) „Pluralismus der Naturrechte", das heißt, der Grundauffassungen über Recht und Gerechtigkeit, genannt hat. Selbst die Bedeutung der Ausdrücke und Vorstellungen, die dabei vom klassischen Völkerrecht übernommen wurden, weicht vielfach in den verschiedenen Rechtskreisen. Zu diesem kulturell bedingten Pluralismus ist dann der ideologisch bedingte, vor allem derjenige, der zwischen dem westlichen und dem Sowjetsystem besteht, um nicht von anderen hier zu sprechen, hinzugekommen. Die ungleiche Entwicklungsstufe wirkt ebenso in derselben Richtung: wir haben vorher gesehen, wie sie die Wertmaßstäbe, in der Praxis wenigstens, beeinflußt.

Diese Einordnung der Staaten in kulturelle oder ideologische Gruppierungen ist so bedeutungsvoll, daß von soziologischer Seite behauptet wird, die sozial effektivste oder dominierendste Gruppe sei nicht mehr der Nationalstaat, sondern die kulturelle oder ideologische Gruppe, deren Organisation viel labiler ist[10]). Das erklärt auch die Neigung zum weltpolitischen und völkerrechtlichen Regionalismus, deren einer für uns wichtigen Aspekte die europäische Bewegung darstellt.

Wir sind zum Schluß unserer Betrachtungen gelangt. Wir stehen vor einem raschen Strukturwandel der internationalen Gesellschaft, die eine Weltgesellschaft geworden ist,

---

[7]) „Geistige Mächte als Subjekte des Völkerrechts", Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 106 (1950), 385-389.

[8]) „Tableau de la diplomatie mondiale en 1958", in seinem Buch La société industrielle et la guerre, Paris 1959, an mehreren Stellen.

[9]) J. L. Kunz, „Pluralismus der Naturrechte und Völkerrecht", Österreichische Zeitschrift für öffentliches Recht, 6 (1954-55), S. 148.

[10]) Vgl. B. Landheer, „Contemporary sociological theories and international law", im angeführten Recueil des cours, Bd. 91 (1957-I), S. 1-103.

welcher eine psychologische Anpassung verlangt. Die Forderung der Anpassung an neue Wirklichkeiten ist aber ein dauerndes Gesetz des Völker- und Staatenlebens. Was Europa betrifft, wird aus der Beobachtung dieses Verwandlungsprozesses die Notwendigkeit einer Integration zur dringendsten Forderung. Seine Lage gegenüber den riesigen Machtkonstellationen (auch der heute noch nur potentiellen in Asien und Südamerika) ist, abgesehen natürlich von den zeitlich bestimmten Unterschieden, derjenigen der griechischen Stadtstaaten zur Zeit des Auftritts Mazedoniens ähnlich, und es dürfte die historische Warnung nicht verschmähen. Es soll auch nicht vergessen werden, daß die neuzeitliche Verwandlung der Staatenwelt infolge der großen Entdeckungsreisen und der industriellen Revolution, sowie die soziale Vereinheitlichung der Welt, schließlich das Werk des europäischen Dynamismus (und andere unerfreuliche Auswirkungen auch der europäischen Uneinigkeit, wenn nicht von europäischen Irrungen) gewesen ist. Die Verwandlung der weltpolitischen und völkerrechtlichen Welt ist letzten Endes eine Seite des Universalisierungsprozesses, der die abendländisch-christliche Kultur kennzeichnet und ihre einzigartige Leistung bildet. Das christliche Abendland hat somit – und Arnold Toynbee hat es eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht – etwas in Bewegung gesetzt, das seine eigene Laufbahn überragt; und diese weltgeschichtliche Leistung darf es in keinem Falle verneinen. Das Bewußtwerden der so geschaffenen Lage wird ihm erlauben, wenn es seine in der Vergangenheit zu oft zersplitterten Kräfte zu vereinigen weiß, in der beweglichen Umwelt von heute eine Rolle zu spielen, die weiterhin auch für die Welt wesentlich ist.

Heribert Raab

Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier und die Kirchenpolitik der Wettiner in der Germania Sacra (1761-1771)*

Als am 10. Februar 1768 in Kurtrier das stürmische durch den Krieg der Fürstabtei Prüm gegen das sede vacante regierende Domkapitel und einen drohenden Studentenaufstand besonders belastete Interregnum mit der durch Proklamation erfolgten Wahl des sächsischen Prinzen Clemens Wenzeslaus zur allgemeinen Erleichterung in Stadt und Erzstift zu Ende ging, hatten die Wettiner in Dresden, München, Versailles und Madrid ein Ziel erreicht, auf das sie mit vereinten Kräften schon seit sieben Jahren hingearbeitet hatten. Dieses Ziel bestand nicht in erster Linie darin, dem jüngsten Sohn König Augusts III. zu den seit 1763 in seiner Hand vereinigten geistlichen Fürstentümern Freising und Regensburg, zu der Koadjutorie auf das Hochstift Augsburg mit den relativ reichen Einkünften des Kurstaats eine angemessene Versorgung zu sichern; das Ziel war vielmehr, die Voraussetzungen zu schaffen für eine geistliche Sekundogenitur der Wettiner in der Reichskirche nach dem Vorbild der verwandten Wittelsbacher.

Während der Koadjutorieverhandlungen für Kurtrier im Sommer und Herbst 1767 hat der englische Gesandte Cressener aus Bonn dem Hof von St. James, den geistlichen Kurfürsten und seinen Freunden in Rom die letzten Ziele der Wettiner Reichskirchenpolitik wiederholt warnend vor Augen geführt. Clemens Wenzeslaus gehe darauf aus, ein

---

* Unveränderte Wiedergabe des Vortrags, gehalten in der Historischen Sektion der Görres-Gesellschaft anläßlich der Generalversammlung zu Trier am 2. Oktober 1961. – Für nähere Einzelheiten und Belege darf ich verweisen auf mein im Verlag Herder-Freiburg erscheinendes Buch: Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812). 1. Bd. Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert.

„universaler Bischof" zu werden. Die besten deutschen Bistümer seien bereits zwischen ihm und seinem noch minderjährigen Neffen Anton aufgeteilt. Seine Kreaturen seien schon in fast alle Kapitel des Reiches eingedrungen. Das fruchtbare sächsische Haus werde mit Hilfe von Versailles, München, Wien, Mannheim und der finanziellen Unterstützung durch Spanien sicher alle bedeutenden deutschen Bistümer gewinnen und sich in der Reichskirche erfolgreicher und länger behaupten als die Wittelsbacher.

Einen unbeabsichtigten aber zugleich kirchenpolitisch nützlichen Ausdruck fanden diese Pläne der Wettiner in den zahlreichen von den Vorstellungen der Geblütsheiligkeit, dem Wunsch des Ansippens und dem Ebenbürtigkeitsanspruch beherrschten Huldigungsreden, Adressen und Gedichten, in denen an die Trierer Erzbischöfe aus sächsischem Geschlecht erinnert wird, da „Fridericus Magonis, Treverisque Rupertus praefuit ac Bruno Ubias pavit oves". Clemens Wenzeslaus ist „le cinquième de sa maison, qui soit Électeur de Trèves". Und Dominicus Michelessi, der Sekretär des Kölner Nuntius Giovanni Battista Caprara begrüßt den Neugewählten in Koblenz: „in possessionem venisti legitimae haereditatis."

Nach Kurtrier haben die Wettiner, das wird gewöhnlich übersehen, verhältnismäßig spät gegriffen und zwar erst, nachdem sie in Kurköln und in Kurmainz mit ihren weitreichenden Plänen nicht durchdringen konnten.

Auf Kurköln und das Wittelsbacher Bischofsreich in Nordwestdeutschland hatten sie schon bald nach der wittelsbachisch-wettinischen Doppelhochzeit von 1747 ihre Blicke gerichtet, als die Frage eines Koadjutors für Clemens August erörtert wurde. Sie hatten auch im Sommer 1760, noch zu Lebzeiten des Erzbischofs Clemens August, einen Versuch unternommen, dem Prinzen Albert die Koadjutorie in der Hochmeisterwürde zu sichern.

Als dann am 8. Februar 1761 der Kurier aus dem Schloß zu Ehrenbreitstein die Trauerbotschaft von seinem plötzlichen Tod nach München brachte, wo seit der Befreiung Dresdens der kurprinzliche sächsische Hof und die jüngeren sächsischen Prinzessinnen als Flüchtlinge die Gastfreundschaft ihres Schwagers genossen, wurden sofort Pläne und Möglichkeiten erwogen, dem Prinzen Clemens Wenzeslaus ein Stück aus der bayerischen geistlichen Sekundogenitur zu sichern.

Als Kandidaten konnten die Wittelsbacher in den vier vakanten nordwestdeutschen Bistümern – Osnabrück schied wegen der Alternation aus ihren Erwägungen aus – nur den wegen seiner Lebensweise wenig rühmlich bekannten Bruder des verstorbenen Clemens August, den Kardinal Johann Theodor, Fürstbischof von Freising, Regensburg und Lüttich, aufstellen und secundo loco Clemens Wenzeslaus unterstützen, der gerade in diesen Tagen während einer fast tödlich verlaufenen Krankheit in Wien den Entschluß gefaßt hatte, dem ihm durch die Zeitereignisse aufgezwungenen Kriegsdienst zu entsagen und den geistlichen Stand zu wählen.

Die Berufswahl des sächsischen Prinzen aus der zeitlichen Koninzidenz mit der Vakanz des Erzstifts Köln, der Bistümer Hildesheim, Paderborn und Münster in einen ursächlichen Zusammenhang bringen zu wollen, hieße nicht nur die Gewissensentscheidung eines nach dem Urteil sämtlicher Zeitgenossen tieffrommen Fürsten verdächtigen, dem man gerade immer wieder von Nuntius B. Pacca, über J. Görres, J. Marx bis Franz Xaver Kraus sein bedächtiges Zögern, seinen Mangel an Entschlußkraft glaubt vorwerfen zu müssen; es hieße auch die klare Aussage der Quellen verfälschen. Clemens Wenzeslaus hat – das zeigt das gesamte vorliegende Material – aus innerer Berufung, unter der Führung eines erfahrenen Beichtvaters in völliger Freiheit seine Wahl getroffen. Seine Gewissensentscheidung läßt sich nicht mit der verbreiteten, selbst von den Wettinern in der Folge hie und da als ver-

deckte kirchenpolitische Waffe verwendeten Auffassung in Zweifel ziehen, daß die Kirche die Konversion einer Dynastie gleichsam durch eine angemessene Pfründenverleihung zu honorieren habe und sie entschädigen müsse für die Opfer während des Siebenjährigen Krieges, der ja auch zum Teil ein Kampf der Religionen gewesen sei – um Ranke zu zitieren –, nicht ein ausgesprochener, aber ein solcher, der in der Sache lag und den jedermann durchfühlte.

Von größter Bedeutung für die erste Phase der Wettiner Reichskirchenpolitik vom Februar 1761 bis zum Pariser Frieden, die auch als Kampf um das Erbe des Kurfürst-Erzbischofs Clemens August umschrieben werden kann, ist deren enge Verbindung mit sächsischen Kompensationsforderungen und der Frage der Säkularisation einiger geistlicher Staaten. Die preußischen und auch die französisch-sächsischen Entschädigungspläne, die sich zuerst auf das Kurmainzische Eichsfeld und Erfurt konzentrierten – ein recht phantastisches Projekt vom Sommer 1760 ging dahin, die Wettiner für den Verzicht auf Sachsen am Niederrhein, mit den österreischichen Niederlanden und dem Titel eines Königs von Burgund zu entschädigen –, alle diese Pläne wurden mit dem Tod von Monsieur cinq Eglises vollständig umgestürzt. Die von ihm regierten Hochstifte, die nordwestdeutsche Germania Sacra, wurde als Kompensations- und Arrondierungsmasse in den ruhigen Winter- und Frühlingsmonaten 1761, da nach den blutigen Herbstfeldzügen und der mörderischen Schlacht von Torgau die Gegner erschöpft nach Atem rangen, zum eigentlichen Streitobjekt zwischen England-Hannover und Preußen auf der einen, Frankreich und Österreich und seinen Verbündeten auf der anderen Seite, die für den status quo, für die Erhaltung der geistlichen Staaten und damit auch für die Erhaltung des Reiches eintraten.

Am wenigsten bedroht von der Säkularisationsgefahr war dank der französischen Armee Kurköln. Eine erfolgreiche Kandidatur des Wettiners war in dem Erzstift – sieht man von dem zeitlichen Faktor einmal ganz ab – dadurch unmöglich gemacht, daß die Höfe von München, Mannheim, Versailles ihre Anstrengungen auf die wenig aussichtsreiche Kandidatur des Kardinals Johann Theodor verschwendeten, während Wien einer Stärkung der französischen Position am Niederrhein und der bayerisch-pfälzischen Opposition im Reich nicht gleichgültig zusehen konnte.

Die Mehrzahl der Kölner Kapitulare, insbesondere die Priesterherren, waren der fast zweihundertjährigen Wittelsbacher Sekundogenitur müde. Allein von der Wahl eines Kandidaten ex gremio versprach man sich jene politische Windstille zwischen den Großmächten, die zugleich dem Erzstift und den kapitularischen Interessen vorteilhaft war. Mit der Niederlage des Kardinals Johann Theodor in Köln zerschlug sich auch der Plan, Clemens Wenzeslaus im Erzstift und in Lüttich die Koadjutorie zu sichern sowie die Nachfolge in einem der dann eo ipso oder durch Resignation erledigten süddeutschen Bistümer Freising oder Regensburg. Diese hauptsächlich auf den Kardinal Johann Theodor ausgerichtete und erst in zweiter Linie die Interessen des sächsischen Prinzen berücksichtigende Grundkonzeption der Wittelsbacher Reichskirchenpolitik wird auch im großen und ganzen in den anderen vakanten Bistümern beibehalten. Kardinal Johann Theodor soll das Erbe seines Bruders Clemens August antreten; von der Sambre bis an die Leine und bis tief in die Niederungen der Ems, von Lüttich bis Hildesheim soll mit Hilfe Frankreichs und unter Ausnutzung der drohenden Säkularisationsgefahr das bayerische Bischofsreich wiederaufgerichtet werden; die beiden süddeutschen Stifte des Kardinals sind Clemens Wenzeslaus zugedacht, der von hier aus über die Koadjutorie in die nordwestdeutschen Hochstifte des Kardinals nachrücken kann und seinen jüngeren Neffen, den Söhnen der Wittelsbacherin Maria Antonia, seinerseits die Sukzession in einzelnen Bistümern sichern soll.

Modifiziert wird diese Grundkonzeption an den Höfen zu München und Mannheim durch die Wettiner in dem Maße zugunsten von Clemens Wenzeslaus, wie man dort die Erfolgsaussichten des bayerischen Kardinals am Widerstand der Gremialisten in den Kapiteln von Münster, Paderborn und Hildesheim, an der Politik der Generalstaaten, an der Ablehnung durch Rom und an der geflissentlichen Zurückhaltung Wiens scheitern sieht. Der Dauphine Maria Josepha gelingt es, immer mehr Johann Theodor als Kandidaten Frankreichs durch ihren Bruder Clemens Wenzeslaus zu verdrängen. Maria Antonia setzt sich mit wachsendem Erfolg bei ihrem Bruder, dem Kurfürsten von Bayern, für ihren Schwager ein. Die Kaiserin selbst sieht immer stärker in dem jungen und frommen sächsischen Prinzen, dem sie ihr mütterliches Wohlwollen zuwendet, ihren persönlichen Kandidaten; sie bejaht aus einem ausgesprochenen Familienbewußtsein die Verpflichtung, ihm eine angemessene Versorgung zu sichern, um wenigstens auf diese Weise – darin ihrem großen Gegner nicht unähnlich – die Wunden des sächsischen Bundesgenossen mit einer geistlichen Brandsalbe zu kühlen. Darüber hinaus erkennt die österreichische und kaiserliche Politik die Möglichkeit, mit der Kandidatur des Wettiners gleichzeitig dem Verlangen der Römischen Kurie und der Reichskirche um Schutz gegen die drohende Säkularisationsgefahr nachzukommen, ohne dabei die Rechte und Freiheiten der Kapitel zu verletzen oder gar dem bayerischen Kardinal als Kandidaten Ludwigs XV. den Weg in die nordwestdeutsche Germania Sacra zu öffnen.

So erklären sich die Mißerfolge des Wettiners bei den Bischofswahlen in Münster, Paderborn und Hildesheim, die hier natürlich nicht im einzelnen geschildert werden können, aus der politischen und finanziellen Ohnmacht Sachsen-Polens, aus der Diskrepanz der Wittelsbacher und Wettiner Interessen, aus dem unzureichenden Engagement der kaiserlichen und österreichischen Politik, der Reserve der Kölner Nuntiatur und der Römischen Kurie.

Gegen die entschlossene, von den Generalstaaten gestützte Haltung der Gremialisten, gegen den Widerstand von Preußen und England-Hannover vor allem konnte die Kandidatur von Clemens Wenzeslaus so lange nicht recht aufkommen, wie die Besatzungsmacht die Stimmenwerbung nahezu unmöglich machte, und als endlich die Wahlen freigegeben wurden, schwanden trotz stellenweise beachtlichen Stimmengewinns auch nach den Absprachen mit dem konkurrierenden Kölner Kurfürsten Max Friedrich die Erfolgsaussichten des Wettiners, wie mit den Vorverhandlungen für den englisch-französischen Frieden die Säkularisationsgefahr von den vakanten Hochstiften wich.

Wenn trotz dieser Mißerfolge der erst 22jährige sächsische Prinz, der im Mai 1761 in Warschau die Tonsur und die niederen Weihen empfangen hatte, bevor seine Versorgung gesichert war, allgemein als künftiger episcopus universalis der deutschen Kirche, als Primas Germaniae bezeichnet wurde, so mag das im ersten Augenblick überraschend erscheinen. Um die manchmal phantastischen Spekulationen und Gerüchte zu verstehen und um einen ungefähren Überblick über die Wettiner Kirchenpolitik zu gewinnen, hier nur ein paar Bemerkungen über Pläne und kirchenpolitische Vorstöße, die nicht oder nur indirekt mit dem Kampf um die erste bayerische geistliche Sekundogenitur zusammenhängen und vor der zweiten Phase der Wettiner Kirchenpolitik, dem Kampf um das Erbe des Kardinals Johann Theodor liegen.

Während eines längeren Aufenthalts von Clemens Wenzeslaus am Versailler Hof im Winter 1761/1762 hat Ludwig XV. den Kölner Vizedekan Hohenzollern förmlich um die Resignation zugunsten des Wettiners ersucht; der Dauphin war für seinen Schwager bei der Kaiserin wegen des vakanten Hochstifts Passau vorstellig geworden, und in zähen Verhand-

lungen hatte man mit dem nach Versailles zitierten Johann Theodor und Madame la Cardinale erneut, wenn auch ergebnislos, die Frage der Lütticher Koadjutorie und einer vernünftigen Abgrenzung der Interessen in der nordwestdeutschen Germania Sacra erörtert. Clemens Wenzeslaus hatte sich dann noch um das Fürstbistum Trient und um die reiche Abtei Chiaravalle bemüht. Verschiedene Vorstöße, ihm über das von Kompensationsforderungen bedrohte Erfurt und das Eichsfeld oder über eine in Aussicht gestellte Personalunion mit Paderborn die Koadjutorie des Kurfürsten Ostein in Mainz zu sichern, waren am Widerstand der das Mainzer Kapitel beherrschenden Reichsritterschaft und der Kaiserin gescheitert. Bei aller persönlichen Sympathie für den sächsischen Prinzen konnte Maria Theresia kein Interesse daran haben, ihm zur ersten geistlichen Kurwürde und dem Amt des Reichserzkanzlers zu verhelfen, um auf diese Weise die Macht der Wittelsbach-Wettiner Familiengemeinschaft unmittelbar vor der Wahl eines Römischen Königs zu stärken.

Als dann jedoch mit dem Tod des Kardinals Johann Theodor Ende Januar 1763 das zweite Wittelsbacher Bischofsreich zusammenbrach, war die Situation gegenüber 1761 zugunsten der Wettiner grundlegend geändert. Clemens Wenzeslaus war jetzt der einzige Kandidat, den die Wettiner und Wittelsbacher für die vakanten, von einer Säkularisationsgefahr nicht bedrohten Stifte Freising, Regensburg und Lüttich aufstellen konnten.

Es lag nicht nur im Interesse der wettinisch-wittelsbachischen Familienverbindung, sondern auch der seit über 150 Jahren nach einem eigenen Landesbistum strebenden bayerischen Kirchenpolitik, auf den Bischofsstühlen von Freising und Regensburg einen nahen Verwandten des Kurhauses zu wissen und die beiden Hochstifte auch fernerhin durch die Person des Oberhirten so nah wie möglich an München zu binden. In Freising, der Wittelsbacher Pfarre, wo die Schwaben und Österreicher im Kapitel kaum etwas zu sagen hatten, stand die Wahl des Wettiners mit der Entscheidung seines kurfürstlichen Schwagers fest, bevor die Kapitulare sich über den Wahltermin geeinigt hatten. Schwieriger war es in Regensburg, um das sich neben dem Ellwanger Fürstpropst Anton Ignaz v. Fugger, dem Fürstbischof von Passau und dem Kardinal Rodt auch der von Kurpfalz unterstützte Fürstbischof Joseph von Augsburg bewarb, der Clemens Wenzeslaus die Stimmen seiner Parteigänger in Lüttich und – was wichtiger war – die Koadjutorie in Augsburg als nicht zu verachtende Gegengabe für Konzessionen in Regensburg in Aussicht stellen konnte. Die Angebote des Hessen-Darmstädters verdienten um so mehr Beachtung, als das Argument der Gremialisten, „es mögte auf Clemens Wenzeslaus fortan mittels resignation und coadjutorie ein sächsischer Prinz dem anderen succedieren", im Regensburger Kapitel offene Ohren und Herzen fand, zumal Domdekan und Dompropst mit sicheren Nachrichten aus München über die geheimsten Pläne der Kurfürstinwitwe Maria Antonia nicht zurückhielten.

Die Vorstellung einer sächsischen Sekundogenitur mußte angesichts der wirtschaftlich katastrophalen Lage des Hochstifts auf das Kapitel, das sich gerade von einer fast hundertjährigen Herrschaft nachgeborener Wittelsbacher befreit sah, angesichts der Wettiner Absichten auf Lüttich und der verlockenden Angebote der anderen Kandidaten, wenig ermutigend wirken. Unter diesen Umständen war es für Clemens Wenzeslaus, zumal er noch immer auf ein Wählbarkeitsbreve für Regensburg wartete, ein besonderer Glücksfall, auf das Angebot des Hessen-Darmstädters zurückgreifen zu können, als in Anbetracht seiner fast aussichtslosen Kandidatur in Lüttich Frankreich den Entschluß durchsetzte, es dort auf eine zwiespältige Wahl ankommen zu lassen. Mit seinem in München allerdings recht übel aufgenommenen Verzicht auf die Regensburger Kandidatur hoffte Clemens Wenzeslaus, sich nicht nur die Koadjutorie in Augsburg gesichert zu haben, sondern auch das Bistum

Regensburg auf dem Umweg über eine relativ kurze Zwischenherrschaft des schon betagten und ständig kränkelnden Fürstbischofs Joseph und dazu eine erheblich verbesserte Situation für den römischen Prozeß über die angestrebte Lütticher Doppelwahl. Trotz der für ihn überraschenden und anscheinend unmotivierten Entscheidung seines Schwagers bestand Kurfürst Max III. Joseph von Bayern darauf, um einen ungewissen Wahlausgang in Regensburg zu vermeiden, daß „Prinz Clemens ob auch inscius vel invitus elegiert oder nach Erheischnis der Umstände postuliert werde". Nachträglich hat Clemens Wenzeslaus – er wurde in Regensburg mit 8 von 15 Stimmen gewählt – die Politik seines Schwagers gebilligt; er sicherte sich aber, da Regensburg immer nur als Notlösung gedacht war, mit der Verlängerung der Akzeptationsfrist durch Rom freie Hand bis zur Entscheidung der Lütticher Doppelwahl.

In Lüttich war die Kandidatur des Wettiners trotz verlockender französischer Wahlversprechen, trotz der kräftigen Unterstützung durch den Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor am Widerstand der von Holland unterstützten Patriotenpartei und der um den Weihbischof Pierre-Louis Jacquet gescharten „zelanti" gescheitert. Die Belastung durch das Wittelsbacher Erbe, die ärgerliche Mißwirtschaft und das skandalöse Leben des Kardinals Johann Theodor konnten nicht aufgewogen werden durch die persönlichen Vorzüge und die Frömmigkeit Clemens Wenzeslaus', die ihm sogar unter seinen schärfsten Gegnern Sympathien gewannen. Die Abneigung gegen einen fürstlichen Kandidaten und seine von dem Wittelsbacher übernommenen Ratgeber, die Furcht vor kommenden endlosen Koadjutoren und einer finanziellen Ausbeutung des Hochstifts ließen die Kapitelsmehrheit für Charles Alexandre d'Oultremont, die angebliche sanior pars für Clemens Wenzeslaus stimmen. Der Versuch, diese bewußt von den Clementinern herbeigeführte zwiespältige Wahl dann über das im Wormser Konkordat festgelegte kaiserliche Entscheidungsrecht und durch entsprechenden politischen Druck der verwandten katholischen Höfe in Rom zu seinen Gunsten zu entscheiden, die Wahl d'Oultremonts aber wegen verbotener schriftlicher Wahlverpflichtungen für ungültig zu erklären, scheiterte. Damit sah sich Clemens Wenzeslaus zu Beginn des Jahres 1764 auf Freising und Regensburg beschränkt, doch versuchte er sofort von dieser schmalen Basis, auch darin seinen Wittelsbacher Vorgängern folgend, seine Position in der Reichskirche zu erweitern und zu festigen.

Am 5. November wurde er, inzwischen zum Priester geweiht, dank der Hilfe seiner beiden Schwäger, des Kurfürsten von Bayern und des Königs von Spanien, des Kaiserhofs, der Kurpfalz und Frankreichs zum Koadjutor des ihm eng befreundeten Bischofs Joseph von Augsburg cum jure successionis gewählt. Die Anweisungen Karls III. auf einige spanische und nordamerikanische Pfründen und Bistümer verbesserten, wenn auch die Pensionen nicht in voller Höhe und nur recht unregelmäßig eingingen, seine finanzielle Lage.

Nach der Koadjutorwahl in Augsburg und den glanzvollen Feierlichkeiten in Schönbrunn und Innsbruck, wo Clemens Wenzeslaus – quasi als Hausbischof der Habsburger – der Ehe des Römischen Königs mit Maria Josepha von Bayern und der Ehe seiner Nichte Maria Louise von Spanien mit Erzherzog Leopold den kirchlichen Segen erteilte, konzentrierten die Wettiner, der vollen Unterstützung der Kaiserin Maria Theresia sicher, ihre Bemühungen auf die Koadjutorie in Trier.

In ihren Anfängen reichen diese Absichten der Wettiner auf Trier zurück bis in die Kämpfe um das Erbe des Kurfürst-Erzbischofs Clemens August, als während der Wahlvorverhandlungen um Hildesheim sich die Interessen Clemens Wenzeslaus' überschnitten mit denen des Kurfürsten Johann Philipp v. Walderdorff. Nach harten Verhandlungen

waren damals jene Abmachungen auf dem Jagdschloß Engers zustande gekommen, in denen Walderdorff seine Stimmen in Hildesheim dem Wettiner zuzuführen versprach und dafür als Gegenleistung neben beträchtlichen finanziellen Zuwendungen Kursachsens eine französische Abtei im Bistum Metz mit einem jährlichen Ertrag von 20–30000 Livres sowie bei der künftigen Vakanz des Hochstifts Worms die Wahlunterstützung Frankreichs, Sachsens und der Kurpfalz zugesichert erhielt. Ein Jahr nach der Hildesheimer Wahl – die Majorität des Kapitels hatte für Friedrich Wilhelm v. Westphalen, eine Minorität um Weihbischof Gondola für Clemens Wenzeslaus gestimmt – trat der kurtrierische Hofsekretär Marschall, der im Einverständnis mit der Kurfürstinwitwe Maria Antonia von Sachsen und Münchener Kreisen für die Koadjutorie von Clemens Wenzeslaus zu wirken versuchte, mit einem Plan hervor, der sich in die noch immer hartnäckig verfolgten Absichten der Wettiner auf Kurköln und das alte bayerische Bischofsreich in Nordwestdeutschland eigenartig einfügt. Marschall gab damals der Kurfürstinwitwe zu bedenken, wie wertvoll ihrem Hause das Kurfürstentum Trier und der Besitz der Festung Ehrenbreitstein sei, um von hier aus die alten Ansprüche auf Jülich und Berg mit größeren Erfolgsaussichten zu verfechten. Beim Tod des kinderlosen Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor könnten in wenigen Stunden Truppen von Koblenz nach Düsseldorf marschieren, von der Stadt Besitz ergreifen und einer preußischen Okkupation zuvorkommen. Sicher recht weitgreifende Pläne, aber so abwegig nicht, daß nicht Ende November 1767 der holländische Gesandte Wartensleben sich ernsthaft über ähnliche Möglichkeiten Gedanken gemacht hätte. Wenige Wochen nach der Trierer Wahl eröffnete Kurfürst Max Friedrich dem holländischen Gesandten im strengsten Vertrauen „in zyne slaapkaamer" im kurfürstlichen Schloß zu Bonn: „De Kuervorst van Trier wil tot Trier niet langer blyven, als ik leeve. Hier tot Ceulen will hy zyn en de Westphaalsche Bisdommen will hy hebben, die steeken hem, en zyne Principaalen in de Oogen." Es ging, wie Wartensleben richtig bemerkte, in der Reichskirchenpolitik der Wettiner in erster Linie „om Ceulen, Munster, Hildesheim, Paderborn als de beste connexie met Saxen".

Auch nach der Verhaftung Marschalls und seiner Entlassung von der Kurmainzer Festung Königstein an den Mannheimer Hof blieben die Trierer Koadjutoriepläne aufs engste mit den alten Absichten der Wettiner auf Kurköln verbunden, wie aus Briefen von Clemens Wenzeslaus an Karl Theodor, aus verschiedenen Versuchen von Kurpfalz und Frankreich, mit dem Streit um Kaiserswerth und dem Nachlaß von Clemens August ein Koadjutoriegeschäft zu verbinden, deutlich hervorgeht. Als dann Maria Antonia sich für ihren 10jährigen Sohn Anton um eine Präbende an der Kölner Domkirche bemüht, als sie für ihn die kaiserlichen Ersten Bitten auf ein Kanonikat in Speyer und in Hildesheim erhält und auch Verbindungen anknüpft mit dem Ellwanger Fürstpropst Fugger, der gleichzeitig Domkapitular in Köln ist, wächst die Furcht vor einer Wettiner Sekundogenitur in der Reichskirche beträchtlich. Giuseppe Garampi, der Deutschland-Experte der Curia Romana, sieht 1767 die Politik der Wettiner darauf ausgerichtet, Clemens Wenzeslaus Kurköln oder Kurtrier, sowie bei bevorstehenden Vakanzen die drei westfälischen Bistümer und Lüttich zu sichern, um sie dann durch Resignation und Koadjutorie in seiner Familie gleichsam erblich zu machen.

Den Erfolg in Kurtrier verdankt Clemens Wenzeslaus der Unterstützung durch die Höfe von Mannheim, Wien und Versailles und der eigentümlichen Situation im Trierer Domkapitel, wo der Dekan Boos v. Waldeck und die „Mainer Ligue" unter den Brüdern Breidbach-Bürresheim – nämlich dem Mainzer Kurfürsten Emmerich Joseph und dem Trierer Dompropst Karl Ernst – erbittert um Anhang und Stimmen kämpften. Entscheidend für den Ausgang der Koadjutorieverhandlungen und schließlich auch der Wahl – mit

dem plötzlichen Tod Walderdorffs machte eine beträchtliche Anzahl der nur auf eine Koadjutorie vinkulierten Domherren Schwierigkeiten – entscheidend waren zwei Umstände: einmal, daß der einflußreiche aber berüchtigte Domdekan angesichts der unversöhnlichen Feindschaft, auf die er im Kapitel, bei der Kölner Nuntiatur, in Rom rechnen mußte, gegen angemessene Convenienzen für sich und seine Parteigänger sich auf die Seite von Clemens Wenzeslaus schlug und dann zusammen mit dem Reichspatrioten Spangenberg den schwer kranken, „sich in allem wie ein Kind führenden" Kurfürsten Johann Philipp für eine Koadjutorie gewann. Zum anderen: daß Kurfürst Emmerich Joseph trotz aller Gegenvorstellungen von Cressener und Wartensleben von den Höfen von Mannheim, Wien und Versailles mit der Aussicht auf das vakante Hochstift Worms gewonnen werden konnte, von seinen Trierer Plänen abzustehen.

Kurze Zeit nach der Wahl Clemens Wenzeslaus' in Trier gelingt es seinem Neffen Anton, durch die Nomination des Fürstpropstes Fugger im Kölner Kapitel Fuß zu fassen. Die Nomination auf die Kölner Präbende war Teil und Folge des großen durch die Sukzession von Clemens Wenzeslaus in Augsburg ausgelösten Wahlgeschäfts. Die Zustimmung Roms zur Kumulation von Freising, Regensburg, Trier und Augsburg konnte der Wettiner weder durch die Mission seines Provikars Haiden, noch auf dem Umweg über die Bitten der Marie Christine von Sachsen-Teschen bei ihrer Mutter Maria Theresia, noch durch Verhandlungen mit dem Kölner Nuntius Caprara in Cärlich, bei denen der Febronius-Affäre und dem Streit um das Zeremoniell der Nuntien eine beachtliche Bedeutung zukam, noch durch andere mehr oder weniger einwandfreie Anstrengungen erreichen, da die angestrebte Kumulation den eindeutigen Bestimmungen der Wählbarkeitsbreven und Konfirmationsbullen für Trier und Augsburg und verschiedenen neueren päpstlichen Verboten der Bistumshäufung zuwidergelaufen wäre. Eine von Nuntius Caprara befürwortete, auch in Rom bereits erwogene päpstliche Nomination von Clemens Wenzeslaus in Freising verbot sich aus reichskirchenrechtlichen Gründen, zumal Wien in dem Retentionsstreit wider alle „verderblichen römischen Neuerungen" ganz entschieden das Wahlrecht der Kapitel verteidigte und damit dem Wettiner, der sich der episkopalistisch-reichsrechtlichen Argumentation nicht verschließen konnte, die einzige Möglichkeit nahm, in dem Besitz eines dritten Hochstifts zu bleiben. Eine Reelektion in Freising wäre – obwohl der Papst ein Wählbarkeitsbreve erteilt hatte – am Widerstand des Münchener Hofes gescheitert. In dem Regensburger Vakanzstreit konnte Clemens Wenzeslaus dagegen in den Absprachen mit Fürstpropst Fugger von Ellwangen einen beachtlichen Erfolg erzielen. Der fast blinde Fürstpropst wurde, hauptsächlich mit Hilfe der Kaiserin, zum Bischof von Regensburg gewählt und sicherte seinerseits dem Prinzen Anton von Sachsen, der ihm nach dem Willen seiner Mutter dort bald als Koadjutor folgen sollte, die Präbende in Köln, Clemens Wenzeslaus die künftige Koadjutorie in Ellwangen zu. Damit war die Position der Wettiner im schwäbischen Raum und im Kölner Domkapitel beachtlich gestärkt. Fast gleichzeitige Bemühungen von Clemens Wenzeslaus und Anton von Sachsen um die Koadjutorie in Paderborn und Hildesheim und kurpfälzische Vorstellungen in Köln schienen das Projekt einer von Trier bis tief nach Westfalen reichenden sächsischen Sekundogenitur einer Verwirklichung näherzubringen. Nach dem Tode von Charles Alexandre d'Oultremont war sogar die Möglichkeit, das Hochstift Lüttich mit Trier in Personalunion zu vereinigen, in greifbare Nähe gerückt. Clemens Wenzeslaus, der zuerst nicht die Absicht hatte, in Lüttich zu kandidieren, sondern das Bistum seinem Neffen Anton sichern wollte, konnte diesmal gleich zu Beginn der Wahlverhandlungen auf einen beträchtlichen Teil der Stimmen im Kapitel und eine starke Sympathie unter der Bevölkerung rechnen, nicht jedoch – wie 1763 – auf die Hilfe Frankreichs zählen – die Dauphine

Maria Josepha war 1767 gestorben – noch auf die Unterstützung des Wiener Hofes, der zwar eine Kandidatur des Erzherzogs Max Franz nicht betrieb, aber mit Rücksicht auf die Wünsche der Brüsseler Regierung und unter dem Eindruck der Berichte von Spangenberg und Metternich über die Umtriebe des unpatriotischen frankreichfreundlichen Winkelministeriums Hornstein am Hof zu Ehrenbreitstein jede Empfehlung des Wettiners unterließ. Dennoch wäre Clemens Wenzeslaus – trotz der feindseligen Maßnahmen der Regierung in Brüssel – ein Erfolg über seine Gegner Rohan de Guéménée und François Charles de Velbruck aller Wahrscheinlichkeit nach beschieden gewesen, wenn Papst Clemens XIV. ihm nicht das Wählbarkeitsbreve verweigert hätte. Dieser Entscheidung des Papstes hätte Clemens Wenzeslaus durch einen rechtzeitigen Verzicht auf Augsburg, der ihm damals – wie er selbst einmal sagt – leichtgefallen wäre und durch eine eindeutige Stellungnahme zu dem System des Febronius vorbeugen können. Aber es war unmöglich – wie etwa Metternich in seinen Berichten an den Reichsvizekanzler feststellt, in denen er sich bitter über die Intrigenwirtschaft am Kurtrierischen Hof, die dadurch verursachte Unsicherheit und Unruhe des Kurfürsten beklagt –, es war unmöglich, gleichzeitig ein Wählbarkeitsbreve für Lüttich und eine Retentionsbulle für Augsburg anzustreben und dann in letzter Minute durch einen besonderen Gesandten doch noch den Verzicht auf das süddeutsche Bistum und auch auf die Ellwanger Koadjutorie dem Papst anzubieten.

Der Mißerfolg in Lüttich – er war nach dem Urteil Spangenbergs den schlechten Ratgebern des Kurfürsten zu verdanken, die dem Reichspatriotismus in Kurtrier das Grab bereiteten – bezeichnet das Ende der Reichskirchenpolitik der Wettiner. Nach der Koadjutorwahl in Ellwangen, wodurch gemäß den Wiener Plänen die rückwärtige Verbindung des bedrängten Kurstaats an Mosel und Rhein im Reich verstärkt werden sollte, glaubte der Kaiserhof aus reichs- und reichskirchenpolitischen Gründen die Unterstützung des Wettiners bei den künftigen deutschen Bischofswahlen einstellen zu müssen. Ellwangen sollte das letzte Stift sein, das Clemens Wenzeslaus sich von Wien erhoffen durfte.

In die gleiche Richtung wies die auffallende, im schroffsten Gegensatz zur Politik in Freising stehende Hilfsbereitschaft des Münchener Hofes, dem Wettiner jenseits der Grenzen des Kurstaats noch eine „Entschädigung" zu sichern für die zwei verlorenen Bistümer Freising und Regensburg, um auf diese Weise gleichzeitig die leidigen, durch das bayerische Staatskirchentum heraufbeschworenen Konflikte vergessen zu machen. Für Clemens Wenzeslaus war Ellwangen eine Sackgasse. Jeder weiteren erfolgreichen Kandidatur – es hat an einzelnen Plänen dazu bis tief in die 80er Jahre nicht gefehlt – war durch den Besitz eines Erzstifts, eines Fürstbistums und der Ellwanger Koadjutorie ein Riegel vorgeschoben.

Als dann Papst Clemens XIV. rund vier Monate nach der Lütticher Wahl im Sommer 1772 während einer mehr als zweistündigen Audienz der Kurfürstinwitwe Maria Antonia die Bitte um ein Wählbarkeitsbreve für ihren Sohn Anton abschlägt und dieser auf die Kölner Edelpräbende verzichtet, findet damit, da schon 1768 das Speyerer Domkapitel es abgelehnt hatte, ihn zur Aufschwörung gelangen zu lassen, weil er die statutenmäßig erforderlichen 16 stiftsmäßigen Ahnen nicht nachweisen konnte, der große Versuch der Wettiner, an die kirchenpolitische Tradition des 15. Jahrhunderts anzuknüpfen und das Erbe der Wittelsbacher in der Reichskirche anzutreten, sein Ende. Der Plan eines von Trier über Lüttich, Köln nach Hildesheim reichenden Wettiner Bischofsreiches als „de beste connexie met Saxen" – Essen und Thorn unter der Fürstäbtissin Maria Kunigunde hätten weitere Pfeiler dieser Landbrücke sein können – war schon endgültig gescheitert, noch bevor der Habsburger Max Franz in Köln und Münster zum Koadjutor jenes geistlichen Fürsten gewählt wurde, der es einmal als seine eigentliche Aufgabe bezeichnete, die „deutsche Freiheit" der Stifte und Kapitel gegen die Wettiner zu verteidigen.

Predigt Seiner Exzellenz, des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Stein

beim Pontifikalamt am 1. Oktober 1961

„... loquimini veritatem ...!" (Eph 4,25 – Lesung)

Das heutige Evangelium schließt mit dem ernsten Satz: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" (Mt 22,14). Zwar ist dieses Herrenwort nicht in dem Sinne zu deuten, daß die Mehrheit der Menschen ewig verloren geht – der Herr hat es immer abgelehnt, über die Zahl der Geretteten etwas zu sagen (vgl. z. B. Lk 13,23) –, sondern es bezieht sich auf das Volk, von dem im ersten Teil des Gleichnisses vom Hochzeitsmahle die Rede ist; jenes Volk also, das Gott aus allen anderen Völkern heraus *gerufen* hatte und das sich daher als das „*auserwählte*" betrachtete. Tatsächlich – so sagt der Herr – sind in diesem Volke nur wenige auserwählt, weil es die entscheidende Stunde seiner Geschichte nicht erkannte und durch die Verwerfung des Messias in seiner Mehrheit versagte. Gleichwohl dürfen auch wir, das Israel des Neuen Bundes, die ernste Mahnung des Herrn nicht überhören: Nicht das Gerufensein bedeutet schon die Auserwählung, sondern es muß seitens des Gerufenen auch die Antwort kommen. Anders ausgedrückt: Auserwählt ist nur der Gerufene, der das „hochzeitliche Gewand" trägt (Mt 22,11). Was darunter zu verstehen ist, wird im Gleichnis nicht ausdrücklich gesagt, läßt sich aber aus dem Gesamtzusammenhang entnehmen (z. B. 21,31.43). Gemeint ist der *ganze* Gehorsam gegenüber dem Rufe des Herrn. Beschenkt sind wir mit der göttlichen Offenbarung in Christus. Antworten müssen wir mit dem ganzen Gehorsam eines lebendigen Glaubens. Also nicht das Wissen allein wirkt „Elite" = Auserwählung, sondern das Glauben.

Synthese von Wissen und Glauben – das ist ja auch das große Anliegen der Görres-Gesellschaft, die in diesen Tagen in Trier ihre Generalversammlung hält.

I. Beide, Wissen und Glauben, gründen auf Erkenntnis. Sie unterscheiden sich also nicht durch ihr Objekt; denn Objekt jeder wahren Erkenntnis ist die Wirklichkeit, die Wahrheit; die Wahrheit ist letztlich nur eine: „Loquimini veritatem!" Erkennet und redet *die* Wahrheit! – Der Unterschied liegt vielmehr in der „Methodik"; die Wege sind verschieden, ja gewissermaßen entgegengesetzt. Das Wissen gründet auf der Erkenntnis der natürlicherweise erfahrbaren und erschließbaren Wirklichkeit; der Glaube dagegen auf der Erkenntnis der übernatürlicherweise geoffenbarten Heilswirklichkeit. Hierbei geht die natürliche Wissenschaft auf die erfahrbare Wirklichkeit zu; hier ergreift also der menschliche Intellekt die Initiative. Beim Glauben ist es umgekehrt: Nicht der menschliche Intellekt ergreift hier die Initiative, sondern die objektive Wirklichkeit. „Die Wirklichkeit, von der in der Religion berichtet wird, ist nicht an erster Stelle der menschlichen Erfahrung und Erkenntnis unterworfen, sie fordert vielmehr vom Menschen das Nicht-Erfahrene als nicht-erfahrbar zu glauben. Diese Wirklichkeit wartet gar nicht ab, bis es den Menschen gut dünkt, sich untersuchend mit ihr zu befassen, sondern hat von sich aus ihr Interesse am Menschen. Nicht er, der Mensch, ist es, der sich in eigener Wahl und Willkür auf sie richten kann, sondern sie, die religiöse Wirklichkeit, ist es, die sich ihm aufdrängt. Nicht er, der Mensch, ist bemüht, sie zu fassen, vielmehr greift sie auf ihn über. Er steht nicht über dieser Wirklichkeit oder auch nur ihr gegenüber, sie stürzt

sich auf ihn und bestürzt ihn sogar." (J. J. M. van der Ven in: Der kathol. Gedanke 1961, S. 46.)

So ist der Weg bei diesen beiden Erkenntnisarten verschieden, ja entgegengesetzt. Doch ihr Objekt ist letztlich das gleiche: *die* Wahrheit, *die* Wirklichkeit. Nur muß der menschliche Intellekt die Demut aufbringen und bekennen – und dieses demütige Bekenntnis haben manche große Gelehrte unserer Zeit tatsächlich abgelegt: ein Max Planck, ein Friedrich Dessauer, ein Bernhard Bavink u. a. –: Ich bin als kreatürlicher Intellekt nicht imstande, die totale Wahrheit, die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit zu erfahren, zu erkennen, zu verstehen, zu begreifen; denn *die* Wahrheit, *die* Wirklichkeit schlechthin ist unendlich, ist Gott! Dieses „Wirklichkeitstotal" will also – und kann – nicht als solches erfahren, verstanden, begriffen werden. Wohl aber kann es den erkennenden *und* gehorchenden Menschen beglücken, ihm das Heil bringen und ihn so frei machen gemäß dem Wort des Herrn: „Die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh 8,32).

II. Weil natürliches Wissen und religiöser Glaube in einem Gegen-Satz zueinander stehen – wohlgemerkt: nicht im Widerspruch! –, ist uns die Ausgleichung dieses Gegensatzes als Aufgabe gestellt.

a) Wir dürfen also nicht beide, Wissen und Glauben, *für sich*, getrennt voneinander, stehenlassen, sie gleichsam in zwei getrennten Gemächern verschließen, in zwei Herzkammern, die keinerlei Verbindung miteinander haben. Das wäre eine „Vivisektion" der einen, lebendigen Wirklichkeit. Ein Mensch, ein Gelehrter, der das täte, vermöchte es nicht, mit innerer Anteilnahme ein religiöses Leben zu führen. Der Versuch, „ein rein inneres, religiöses Erleben zu erhalten ohne Anschluß an eine äußerlich wahrnehmbare ... Gestalt", müßte scheitern und auf die Dauer zu einer Schrumpfung und zu einem Absterben der Religiosität führen (v. d. Ven S. 45).

b) Der Gegensatz kann auch nicht beseitigt werden durch ein *Kompromiß;* denn dadurch würde zwar scheinbar „nach zwei Seiten etwas gerettet", „in Wirklichkeit aber nach zwei Seiten Wesentliches verloren" gehen (v. d. Ven S. 47). Die Wahrheit verträgt kein Kompromiß, sie ist nach ihrem Wesen „intolerant".

c) Es darf uns auch nicht ein bloßer „*Konformismus*" zwischen Wissen und Glauben genügen, der also nachzuweisen hätte, daß Wissen und Glauben sich nicht widersprechen. doch ist zuzugeben und stark zu betonen, daß eine solche Konkordanz der erste und wesentliche Schritt zu der angestrebten Synthese sein muß.

Dieser Schritt vollzieht sich etwa folgendermaßen: Der natürliche Intellekt kann die Existenz einer unendlichen Wirklichkeit erkennen, die wir Gott nennen. Es ist dies der natürliche Gottesbeweis. Vgl. Röm. 1,19ff. Der unendliche Gott ist also nicht nur Objekt des Glaubens, sondern auch des Wissens. Kann aber der Mensch natürlicherweise Gott als die „über" allem Erfahrbaren existierende Wirklichkeit erkennen, dann wird er auch demütig gestehen müssen: Dieser unendliche, „überweltliche" Gott kann die Initiative ergreifen und aus seiner Überweltlichkeit, aus seiner Verborgenheit hervortreten, in die Welt eintreten, sich den Menschen offenbaren. Er kann dann auch als absoluter Herr seiner Schöpfung in den Gang der „Natur" eingreifen, was wir als „Wunder" bezeichnen. – Wenn nun dem Menschen, sagen wir beispielsweise einem Arzt, tatsächlich ein Phänomen begegnet, das er auf Grund seiner und der allgemeinen medizinischen Erfahrung nicht erklären kann; eine Heilung, die auf Grund der mit absoluter Sicherheit gestellten Diagnose natürlicherweise absolut unmöglich ist, dann wird er konsequenterweise die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit und den Mut haben zu bekennen: Hier hat die

nicht erfahrbare, aber doch erkennbare, wenn auch nicht begreifbare überweltliche Wirklichkeit eingegriffen, die wir Gott nennen.
Wenn ferner mit historischer Gewißheit, die so groß ist, daß sie in der profanen Geschichtswissenschaft unbedenklich als absolut genügend bejaht würde, feststeht, daß vor etwa 2000 Jahren ein Mensch, der einwandfrei tot war, dann aber wieder von den Seinen gesehen, gehört, betastet wurde, der mit ihnen speiste..., dann müssen wir konsequenterweise ehrlich und aufrichtig und mutig und froh und dankbar bekennen: Das Siegel, das dieser Mensch damit seinem Leben und seiner Lehre aufgedrückt hat, ist absolut zuverlässig. Wenn dieser Mensch uns also sagt, daß in dem einen Gott 3 Personen sind; daß die 2. Göttliche Person in eben diesem Menschen wirklich und wahrhaftig menschliche Existenz (Daseinsweise) angenommen hat; daß dieser Mensch als „Erstling der Entschlafenen" (1 Kor 15,20) auferstanden ist, daß wir also durch ihn die Gewißheit der eigenen Verherrlichung besitzen, sofern wir an ihn glauben; daß dieser Mensch in der Kirche sein Werk fortsetzt vor allem durch die Sakramente, vorab die heilige Eucharistie, die er uns als das wirklichkeitsgesättigte Denkmal seines Erlösungswerkes und als Unterpfand der eigenen Verherrlichung geschenkt hat – dann müssen wir das alles konsequenterweise ehrlich und aufrichtig und mutig und dankbar als Tatsachen, als Wirklichkeiten bejahen und nach dieser Richtschnur unser ganzes Leben, auch unser wissenschaftliches Leben ordnen und aufbauen. „Müssen" sage ich. Nicht als ob wir dazu gezwungen wären. Zwingen kann den menschlichen Intellekt nur die Erkenntnis einer erfahrbaren und unmittelbar einsichtigen Wahrheit. Es ist vielmehr ein „Müssen" des freien Willens, der, nachdem der Verstand erkannt hat, daß hier keine Widersprüche sind, daß diese Dinge also nicht unvernünftig sind, in demütigem Gehorsam dem Gnadenrufe Gottes sich öffnet und beugt: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!" (Mk 9,25).

d) Das also ist ein erster und wesentlicher Schritt zur Synthese von Wissen und Glauben. Leider müssen wir gestehen, daß viele, ja sogar die meisten bei diesem ersten Schritt stehenbleiben. Und doch darf die angestrebte Synthese nicht ein bloßer Konformismus sein, sondern muß zu einer echten *Integration* von Wissen und Glauben führen.

   Das bedeutet praktisch für den *Theologen*, daß er die sicheren Ergebnisse der Profanwissenschaften ganz ernst nimmt, sie nach besten Kräften sich aneignet und sie einbaut in die Theologie. Wäre das immer geschehen, dann gäbe es z.B. keinen „Fall Galilei"; und wahrscheinlich wäre es dann nicht im Laufe der letzten Jahrhunderte in einem so verhängnisvollen Ausmaße zu diesem Mißverhältnis, zu dieser Diskrepanz, zu diesem Dauerkonflikt zwischen profaner und theologischer Wissenschaft, zwischen Wissen und Glauben gekommen.

   Anderseits muß aber auch der *Laie*, namentlich der Akademiker, um eine gediegene theologische Bildung für sich besorgt sein. Wer möchte leugnen, daß dieses brennende Anliegen weithin im argen liegt! Die Reste des Religionsunterrichtes an höheren Schulen genügen hier keineswegs. Wer sich ein wahrhaft religiöses Eigenleben bewahren, wer sein religiöses Leben nicht der Atrophie, der geistigen Unterernährung überantworten will, der muß aufrichtig bestrebt sein, durch Studium, Kurse, Diskussionskreise u. dgl. seine Religiosität zu unterbauen. „Loquimini veritatem!" Erkennet und redet *die* Wahrheit!

e) Und endlich noch ein Letztes, das uns noch weithin fehlt und wozu erst ganz zaghafte und umstrittene Versuche vorhanden sind. Gemeint ist eine „*Vermählung*" der Profanwissenschaften mit den im Glauben gewonnenen religiösen Erkenntnissen. Diese beiden

Wissenschaften, die profane und die theologische, dürfen nicht parallel nebeneinander laufen, sondern müssen ineinander übergreifen und einander integrieren. Wenn tatsächlich das Universum auf Christus hin erschaffen ist (Kol 1,16); wenn Christus tatsächlich Zentrum und Ziel des gesamten Weltgeschehens vom Anfang bis zum Ende ist – und das ist er! –, dann wird eine christusgläubige Wissenschaft, der es wirklich um die Wahrheit in ihrer Totalität geht, in ihrer Methode nach diesen Gesichtspunkten sich richten müssen. Dies wird dann zu Ergebnissen führen, die den sicheren Erkenntnissen einer rein profanen Wissenschaft zwar nicht widersprechen, sie aber überhöhen und vollenden. Doch hierauf näher einzugehen, würde zu weit führen.

„Loquimini veritatem!" Die ganze Wahrheit! Die Wahrheit des Wissens und die des Glaubens! Möge dieses Wort als Leitstern stehen über der Generalversammlung und dem künftigen Wirken der Görres-Gesellschaft. Urgrund dieser einen Wahrheit ist Gott, der in Jesus Christus menschliche Daseinsweise angenommen. Treten wir also hin zu Ihm, der *die* Wahrheit ist (Joh 14,6), um in der Eucharistiefeier, diesem „mysterium fidei", opfernd, danksagend und bittend zu schöpfen „aus den Quellen des Heils" (Is 12,3).



Prälat Dr. Voelkl übereicht Sr. Eminenz Kardinal Bea Band VII *der Akten des Konzils von Trient* (*vgl. S. 72*)

Generalversammlung in Trier v. 30. Sept. bis 4. Okt. 1961

Schon dreimal hat die Görres-Gesellschaft in Trier ihre Generalversammlung abgehalten, nämlich in den Jahren 1881, 1925 und 1934. Die diesjährige Generalversammlung in Trier wurde durch die Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke besonders ausgezeichnet. Der Herr Bundespräsident nahm an dem Eröffnungsgottesdienst und den Eröffnungsfeierlichkeiten im Bischof-Korum-Haus am Sonntag, dem 1. Oktober 1961 teil. Infolge Teilnahme an den Vorbereitungsarbeiten zum Konzil weilte Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Matthias Wehr in Rom. Der dort erkrankte Bischof übermittelte der Görres-Gesellschaft zu ihrer Tagung seine Glückwünsche.

Die Tagung wurde mit einem Vortrag von Museumsdirektor Dr. Theodor Kempf „*Trier, eine Schatzkammer abendländischer Kunst und Kultur*" am Samstag, dem 30. September 1961, eingeleitet. Der Vortrag bot einen ausgezeichneten Einblick in die kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung der alten Bischofsstadt an der Mosel. Mit dem Pontifikalamt in der Domkirche am Sonntag, dem 1. Oktober 1961, zelebriert von Seiner Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Bernhard Stein, wurde die Tagung eröffnet. In seiner Festpredigt wies der Hochwürdigste Herr Weihbischof auf den Grundgedanken der Arbeit der Görres-Gesellschaft hin, daß Wissen und Glauben die Wahrheit als gemeinsamen Erkenntnisgegenstand hätten, den sie auf verschiedenen Wegen zu erreichen suchen. An der Eröffnungsveranstaltung im Bischof-Korum-Haus nahmen der Herr Bundespräsident Dr. HeinrichLübke, für die Landesregierung Herr Kultusminister Dr. Eduard Orth und für den abwesenden Bischof Dr. Wehr der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Stein teil. Die Stadt Trier wurde durch den Herrn Oberbürgermeister Dr. Heinrich Raskin vertreten. Als Ehrengäste waren erschienen: Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof Lommel aus Luxemburg, Generalvikar Dr. Schmitt aus Metz, Regierungspräsident von Trier Josef Schulte, Landgerichtspräsident Peter Kann (Trier). Außerdem konnten Gäste aus verschiedenen Ministerien, vornehmlich dem Auswärtigen Amte, Abgeordnete des Bundes und der Länder, der Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Trier, Magnifizenz Professor Dr. Ignaz Backes, sowie Vertreter der Universitäten Saarbrücken und Nymwegen begrüßt werden. Unter den Gästen aus dem Ausland konnte Professor Peters zum erstenmal nach dem Kriege einen Vertreter der polnischen Wissenschaft, Professor Dr. Jacub Sawicki aus Warschau, sowie einen Vertreter aus Schweden begrüßen. Infolge der Ereignisse des 13. August konnten Gäste aus Ostberlin und der Sowjetzone an der Generalversammlung in diesem Jahre nicht teilnehmen. Die musikalische Ausgestaltung erfolgte durch das städtische Orchester Trier unter Leitung von Generalmusikdirektor Rolf Reinhardt.

In seiner Ansprache wies der Herr Bundespräsident auf die augenblicklich gespannte weltpolitische Lage hin, die durch die künstliche Spaltung des deutschen Volkes entstanden sei, und maß in dieser Lage der geistigen und moralischen Kraft des deutschen Volkes eine besondere Bedeutung bei. In immer stärkerem Maße beeinflusse die Wissenschaft die politischen Möglichkeiten eines Volkes und seiner Regierung. Der Wissenschaft wachse damit eine hervorragende politische Verantwortung zu. Der Herr Bundespräsident gedachte des Beitrags, den die Görres-Gesellschaft seit ihrer Wiederbegründung nach dem Kriege zum Wiederaufbau des Staates und des öffentlichen Lebens geleistet hat und wies darauf hin, daß die Görres-Gesellschaft sich auch Verdienste um die Wiederherstellung des deutschen Ansehens im Auslande erworben habe. Oberbürgermeister Dr. Raskin als Vertreter der Stadt ver-

lieh dem Wunsche Ausdruck, daß Trier wieder Universitätsstadt werden möchte. In seinem Festvortrag „*Specilegium hymnologicum*" interpretierte Professor Dr. Heinrich Lausberg (Münster) den Hymnus „*Jesu Dulcis Memoriae*" aus dem 12. Jahrhundert.

Am Mittag waren der Herr Bundespräsident, zahlreiche Ehrengäste und Gäste der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft einer Einladung der Görres-Gesellschaft zu einem Essen im Hotel „Porta Nigra" gefolgt, während dessen der Präsident der Gesellschaft, Professor Dr. Hans Peters, noch einmal der Bedeutung des Besuches des Herrn Bundespräsidenten bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft Ausdruck verlieh. In launiger Weise erklärte Professor Peters zu dem Wunsch der Stadt Trier, wieder Universitätsstadt zu werden, daß die Görres-Gesellschaft diesen Plan schon deshalb unterstütze, weil die Bewohner der Stadt so akademisch, der Wein so gut und die Landschaft so lieblich sei. Ein Student in Trier fände hier alles, was er sich für eine Universitätsstadt wünsche.

Am Nachmittag hielt Professor Dr. Joseph Meurers (Bonn) einen öffentlichen Vortrag über „*Die Weltraumfahrt als wissenschaftliches und menschliches Problem*". Der Vortragende wies darauf hin, daß die Möglichkeit der Erforschung des Weltraums noch nicht die Rechtfertigung für unverhältnismäßige Ausgaben böte, man müsse sich auf die Verantwortung der Wissenschaft besinnen und den Fortschritt für den Menschen nicht vergessen. Anschließend wurden die Teilnehmer der Generalversammlung im Bürgerverein namens des abwesenden Bischofs Dr. Wehr durch Weihbischof Dr. Stein empfangen. Den ersten Tag der Generalversammlung beschloß ein Orgelkonzert in der Kirche St. Paulin. Es sang der Trierer Domchor unter Leitung von Domkapellmeister Dr. Paul Schuh. Die Orgel spielte Domorganist Wolfgang Oehms.

Am Montag, dem 2. Oktober 1961 begann nach der in der Jesuitenkirche gehaltenen hl. Messe für die verstorbenen Mitglieder der Görres-Gesellschaft die Arbeit der Sektionen, die am Montag und Dienstag 30 wissenschaftliche Vorträge darboten. Der öffentliche Vortrag am Montag wurde von Herrn Professor Dr. Truyol y Serra (Madrid) über „*Strukturwandel der Staatenwelt in der Gegenwart*" gehalten. Die öffentlichen Vorträge beschloß Professor Dr. Hermann Krings (Saarbrücken) am Dienstag, dem 3. Oktober 1961, mit dem Thema „*Die Wandlung des Realismus in der gegenwärtigen Philosophie*". Für die Teilnehmer der Generalversammlung gab die Stadt Trier am Montagabend einen Empfang im Simeonsstift an der Porta Nigra.

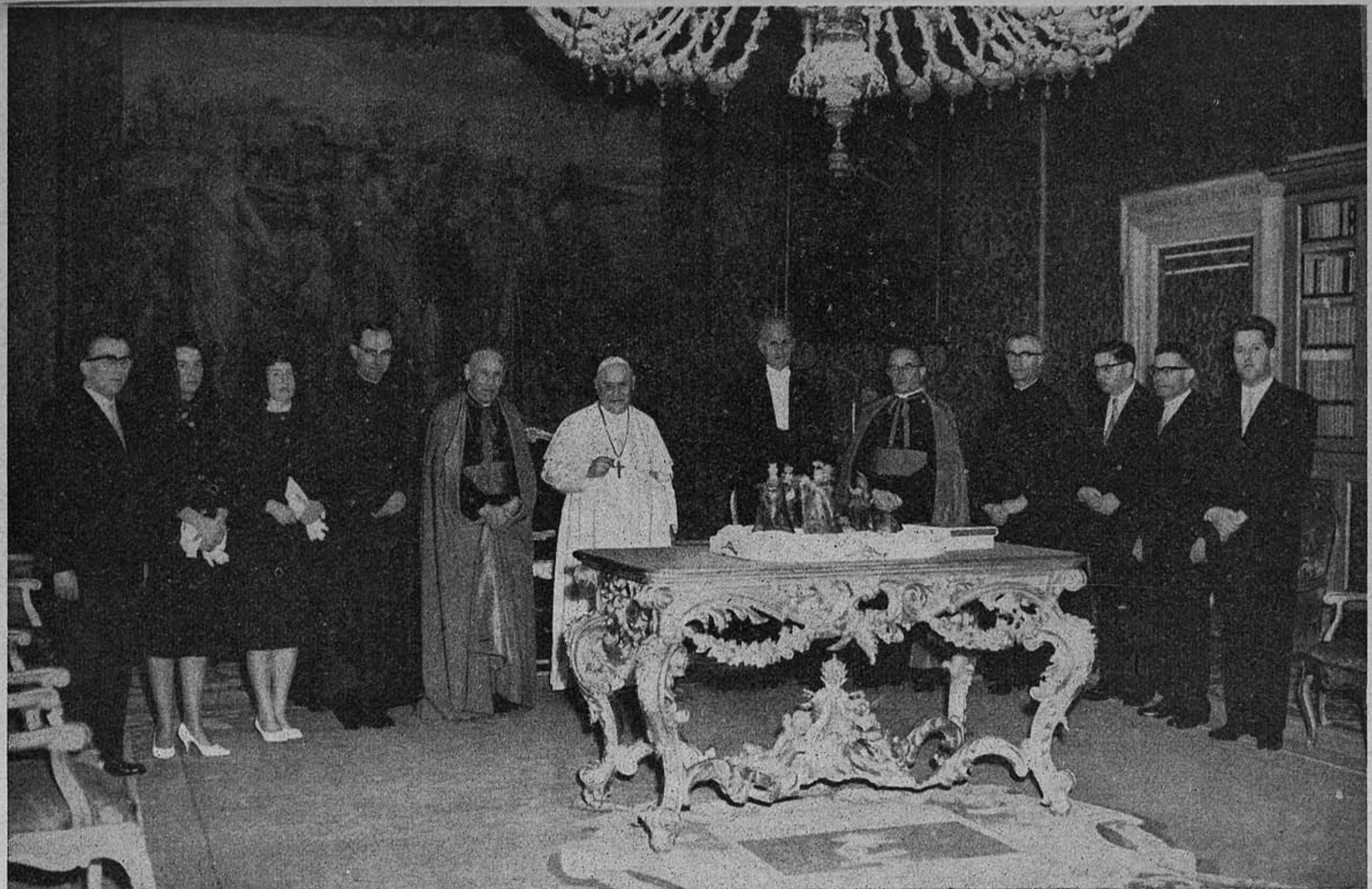
In der Beiratssitzung am 3. Oktober 1961 wurden der gesamte Vorstand und die Sektionsleiter neu gewählt. Auf eigenen Wunsch schieden die Herren Prälaten Meinertz und Grosche aus dem Vorstand aus. Als Sektionsleiter schieden Professor Freiherr von Gebsattel und Professor Hermann Mosler (Heidelberg) ebenfalls auf eigenen Wunsch aus. Die Wahl des Leiters der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft wurde vertagt. Zum Leiter der Sektion für Psychologie und Psychotherapie wurde Professor Dr. Paul Christian (Heidelberg) gewählt. Die Wahl des neuen Vorstands hatte folgendes Ergebnis:

Präsident: Professor Dr. Hans Peters, Köln

Vizepräsident: Professor Dr. Johannes Spörl, München

Generalsekretär: Professor Dr. Hermann Conrad, Bonn

Stellvertretender Generalsekretär: Prälat Professor Dr. Michael Schmaus, München



Papstaudienz am 30. Mai 1961 (*vgl. Seite 30*)

Beisitzer:

Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg

Professor Dr. Joseph Höffner, Münster

Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn

Professor Dr. Max Müller, München

Professor Dr. Heinrich Lausberg, Münster

Die Wahl des sechsten Beisitzers wurde ebenfalls vertagt. Bei der Neuwahl der Sektionsleiter ergaben sich gegenüber der bisherigen Besetzung keine Veränderungen mit Ausnahme der bereits erwähnten Veränderung in der Leitung der Sektion für Psychologie und Psychotherapie. Neu errichtet wurde ein Kuratorium für das Römische Institut, dessen Mitglieder

Professor Dr. Hermann Conrad, Bonn

Professor Dr. Engelbert Kirschbaum, S. J., Rom

Professor Dr. Ulrich Instinsky, Mainz

Prälat Professor Dr. Georg Schreiber, Münster

Prälat Professor Dr. August Schuchert, Rom

Professor Dr. Johannes Spörl, München

Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Rom

sind.

Im Auftrage des Herder-Verlags überreichte Herr Direktor Dr. Oskar Köhler den fertiggestellten 6. Band des Staatslexikons. Es wurde darauf hingewiesen, daß das Erscheinen des Schlußbandes des gesamten Werkes noch für 1962 vorgesehen ist.

In der anschließenden Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 3. Oktober 1961, berichtete der Generalsekretär über die Arbeiten der Gesellschaft im vergangenen Jahr. Er hob hervor, daß der erste Band der Monographien der Portugiesischen Forschungen sowie der zweite Band des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs fertiggestellt wurden. Der Band VII der Akten des Konzils von Trient, der von Herrn Pfarrer Birkner begonnen und nach dessen Tod von Herrn Professor Dr. Theobald Freudenberger (Würzburg) zu Ende geführt wurde, konnte im Mai des Jahres dem Heiligen Vater überreicht werden. Aus diesem Anlaß wurde der Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad, der Direktor des Römischen Instituts, Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Professor Dr. Engelbert Kirschbaum S. J. und die Stipendiaten des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, geführt von Seiner Eminenz Kardinal Bea, am 30. Mai 1961 in einer Privataudienz im Arbeitszimmer des Heiligen Vaters empfangen. Der Heilige Vater zeigte besonderes Interesse für die Publikation der Akten des Konzils von Trient und übermittelte einige Tage später durch Seine Eminenz Kardinal Bea der Görres-Gesellschaft den Wunsch, auch die früheren Bände zu besitzen. Bedauerlicherweise konnte die Görres-Gesellschaft diesem Wunsche nicht entsprechen, weil die früheren Bände der Akten des Konzils von Trient durch Kriegseinwirkungen vernichtet worden sind. Eine Wiederbeschaffung erwies sich als unmöglich.

Der Generalsekretär berichtete ferner über den Plan des Vorstandes, in Lissabon ein Portugiesisches Institut zu begründen. Er wies auf die konstituierenden Vorarbeiten hin, die in Kürze zur eigentlichen Gründung des Instituts führen würden. Die feierliche Eröffnung des Instituts ist für Anfang Mai vorgesehen.

Die Veranstaltungen der Generalversammlung wurden am Mittwoch, dem 4. Oktober 1961, mit einem Ausflug nach Luxemburg abgeschlossen. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Luxemburg empfing die Gäste und Mitglieder der Görres-Gesellschaft, die an dieser Fahrt teilnahmen, persönlich und übernahm die Führung durch den Dom. Anschließend fand ein Empfang im bischöflichen Palais statt. Auf der Rückfahrt wurde Echternach besucht.

Der herzliche Dank der Görres-Gesellschaft gilt den Mitgliedern des Ortsausschusses und Arbeitsausschusses, vor allem den Herren Professoren Dr. Johannes Lenz und Dr. Heinrich Groß, die durch ihre aufopfernde Arbeit wesentlich zum Gelingen der Tagung in Trier beigetragen haben. Den Teilnehmern der Generalversammlung in Trier werden die Tage in der schönen Moselstadt stets in schöner Erinnerung bleiben.

Hermann Conrad

Ansprache des Herrn Bundespräsidenten

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Für den freundlichen Empfang, den Sie mir hier im altehrwürdigen Trier gestern und heute bereitet haben, danke ich der Görres-Gesellschaft, den Vertretern der Stadt und allen ihren Bürgern sehr herzlich. Der Einladung der Görres-Gesellschaft bin ich gern gefolgt, weil ich nun die Gelegenheit habe, mir aus eigener Anschauung ein Bild von Ihrem Planen und Wirken zu verschaffen.

Die diesjährige Versammlung der Görres-Gesellschaft fällt in eine Zeit ernster Gefahren für unser Volk und Land. Unsere Brüder und Schwestern in der sowjetischen Besatzungszone und in Ost-Berlin wurden einem unmenschlichen Terror unterworfen; dieser Terror bedroht aber auch West-Berlin, damit die Bundesrepublik und die ganze freie Welt. Wir müssen alle Kräfte aufbieten, um im Zusammenwirken mit unseren Verbündeten diesen Angriff abzuwehren. Für die Bewältigung dieser gefahrvollen Situation kommt der geistigen Haltung, die für die Freiheit zu jedem Opfer bereit ist, entscheidende Bedeutung zu. Sie in unserem ganzen Volke zu stärken, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die den geistigen Führungskräften der Nation in der Gegenwart gestellt ist.

Wir werden uns deshalb stets dessen bewußt sein müssen, daß die gegenwärtige Krise nur eine weitere, durch den Einsatz anderer Mittel gekennzeichnete Stufe einer weltweiten und lang andauernden Auseinandersetzung ist. Die westliche Welt ist im Grunde schon seit Jahren zur Mobilisierung aller verfügbaren geistigen Kräfte herausgefordert. Ob die Antwort, die wir Deutschen gegeben haben, ausreichend gewesen ist, will ich an dieser Stelle nicht untersuchen. In der gegenwärtigen Auseinandersetzung ist es für uns entscheidend, ob wir die freiheitliche Ordnung unserer staatlichen Gemeinschaft erhalten und mit Leben erfüllen können. Es geht darum, daß trotz des Prinzips der Freiwilligkeit die Aktivierung und Koordinierung aller positiven Kräfte erreicht wird. Unser freiheitlicher sozialer Rechtsstaat ist im Grundgesetz verankert und für uns unverzichtbar, weil nur in ihm die Würde des Menschen gewahrt werden kann.

Aber diese Ordnung, die Freiheit und Recht verbürgt, wird ihre Anziehungskraft und ihre Lebenstüchtigkeit nur dann erweisen, wenn sie in der Einsicht des einzelnen eine sichere Stütze findet. Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich die besondere Bedeutung, die einer freien Vereinigung wie der Görres-Gesellschaft in einem demokratischen Staatswesen unserer Tage zukommt.

Eine private Organisation zur Pflege der Wissenschaften lebt aus der eigenen Initiative ihrer Mitglieder. Sie beruht auf der Einsatzbereitschaft einer verhältnismäßig kleinen, in Liebe zum wissenschaftlichen Beruf vereinten Gruppe von Menschen. Zu ihrer Zielsetzung gehört die gemeinsame Erfüllung von Aufgaben, die für die Gesamtheit des Volkes von entscheidendem Wert sind. Die Bedeutung der Wissenschaft nimmt ständig zu. Sie beeinflußt in immer stärkerem Ausmaß die politischen Möglichkeiten eines Volkes und seiner Regierung. Jedem Wissenschaftler wächst damit eine politische Mitverantwortung zu. Nur wenn diese erkannt und einsatzbereit getragen wird, können Staat und Gesellschaft auch ihrerseits einer solchen privaten Organisation ihre helfende Kraft zur Verfügung stellen. Nur dann schließt sich der Ring wechselseitiger Verpflichtungen, der mit dem Subsidiaritätsprinzip um die einzelnen, ihre Gruppen und um die Gesamtheit gelegt ist.

In der Persönlichkeit und im Denken von Joseph Görres, den Ihre Gesellschaft sich zum Namenspatron gewählt hat, sind die Verhaltensweisen, von denen ich gesprochen habe,

schon vorgezeichnet. Als die Görres-Gesellschaft im Jahre 1876 gegründet wurde, schien das zunächst nur ein Akt der Notwehr und der Selbsthilfe zu sein. Er richtete sich gegen eine Umwelt, die nicht nur die katholische Kirche schwer bedrängte, sondern auch ihren Mitgliedern weiterhin die Fähigkeit zu echter wissenschaftlicher Forschungsarbeit absprach. Aber die Gründer Ihrer Vereinigung haben sich nicht auf eine einseitige apologetische Haltung beschränkt. Was sie anstrebten, hat Dr. von Hertling beim zwanzigjährigen Jubiläum der Görres-Gesellschaft so ausgedrückt: „Was wir jetzt brauchen, das sind nicht so sehr die Apologeten, als vielmehr die eigentlichen Fachgelehrten, diejenigen, die, mit dem Rüstzeug der modernen Forschung ausgestattet, in selbständiger Arbeit das Gebiet des menschlichen Wissens zu erweitern und zu festigen bemüht sind."

So war die Zielsetzung der Görres-Gesellschaft von Anbeginn geprägt von unablässigem Streben nach Objektivität und Wahrheit. Es muß freilich in der Gegenwart noch stärker als damals ihr Bestreben sein, nicht bei der rein wissenschaftlichen Diskussion stehenzubleiben. Wertvollste wissenschaftliche Forschungsarbeit bleibt häufig in den Bibliotheken begraben. Was Sie erforscht und erkannt haben, muß für breite Schichten aufnahmebereiter Menschen verständlich gemacht werden, um damit immer neue Möglichkeiten zu schaffen zur Stärkung der Widerstandskraft unseres Volkes und darüber hinaus aller Völker.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der die Görres-Gesellschaft verboten und ihr Vermögen beschlagnahmt hatte, ist Ihre Arbeit sehr bald mit großer Einsatzbereitschaft und Opferfreude wieder aufgenommen worden. In diesen Jahren nach dem Kriege hat gerade die Görres-Gesellschaft sehr viel dazu beitragen können, im Ausland wieder Vertrauen zu Deutschland zu wecken. Sie war ja nicht mit dem üblen Ruf nationalsozialistischer Handlangerschaft belastet und konnte so verhältnismäßig leicht die Verbindungen zu den ausländischen Wissenschaftlern wieder anknüpfen. Ich habe mit besonderer Freude gehört, wie groß die Zahl der Gelehrten aus anderen Ländern ist, die mit Ihnen zusammenarbeiten und auch regelmäßig hierher zu Ihnen kommen.

So hat die Görres-Gesellschaft einen beachtlichen Beitrag zum Wiederaufbau unseres Staates und des öffentlichen Lebens geleistet. Auch im nun vergangenen Jahr sind durch die Gesellschaft und ihre Mitglieder bedeutende Leistungen in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft bewirkt oder gefördert worden. Es wird Sie nicht verwundern, wenn jemand, der lange in der Politik gestanden hat, aus der Vielzahl der Arbeiten das neue „Staatslexikon" besonders erwähnt. Dem Politiker ist gerade dieses Werk ein Beispiel gelungener Zusammenarbeit und praktischer Nützlichkeit. Es ist vorbildlich in seiner strengen Wissenschaftlichkeit, aber auch in seinem Verantwortungsgefühl gegenüber Staat und Gesellschaft. Herausgeber und Mitarbeitern gebührt dafür unser aller Dank.

So beglückwünsche ich Sie heute zu diesen Leistungen und hege die Hoffnung, daß Sie Ihre Kraft für die Lösung der Ihnen ursprünglich gestellten und heute noch geltenden Aufgaben weiterhin einsetzen: für die Fortführung Ihrer großen wissenschaftlichen Unternehmungen, für die Verbreitung von Kenntnis und Wissen in unserem Volk, für die Anleitung und Führung junger Menschen zu begrifflicher Klarheit und wissenschaftlicher Arbeit. Schon darin liegt ja eine Stärkung des Willens zu gegenseitiger Verständigung und Zusammenarbeit, wie zwischen den Konfessionen in unserem Volke, so auch zwischen den Völkern, und zur Hilfeleistung über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Möglicherweise aber läßt sich durch die Intensivierung jener von der Görres-Gesellschaft bereits eingeleiteten Arbeiten im Ausland eine noch konkretere Unterstützung eines allgemeinen Anliegens erreichen, das nicht nur dem wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch der Bewahrung christlichen Gemeinschaftsgeistes und brüderlichen Verständnisses in der Welt zu dienen vermag. Gott segne Ihr Wirken.

Ansprache des Herrn Kultusministers von Rheinland-Pfalz Dr. Orth

Die Görres-Gesellschaft folgt seit Jahrzehnten einer guten und sinnvollen Tradition, wenn sie ihre Mitglieder zur alljährlichen Generalversammlung an wechselnde Orte unseres deutschen Landes und 1958 erstmalig auch nach Österreich zusammenruft. Ich habe die große Freude und hohe Ehre, Sie dieses Jahr in Rheinland-Pfalz begrüßen zu können, und es ist der Landesregierung und in Sonderheit dem Kultusminister dieses Landes eine angenehme Verpflichtung, Sie hier in Trier auf das herzlichste willkommen zu heißen. Vorab und vor allem darf ich Ihnen die besonderen Grüße des Herrn Ministerpräsidenten entbieten.

Mit diesem Gruß verbindet sich unser Dank an Sie für Ihre Leistungen auf nahezu allen Gebieten der Wissenschaft und der Forschung, die Sie in Ihren zahlreichen Sektionen von der Philosophie und Naturwissenschaft bis hin zur Psychologie und Psychotherapie, von der Geschichte und Jurisprudenz bis zur Archäologie, zur Philologie und Sozialwissenschaft – um nur einige Disziplinen hier zu nennen – aufzuweisen haben und die Sie somit der geistigen Welt zur Bereicherung bieten. Dank sei Ihnen auch gesagt für Ihre Bemühungen um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und für die Beteiligung der Gesellschaft an größeren wissenschaftlichen Planungen, deren Ausführung ohne Ihre Unterstützung und Mithilfe kaum denkbar gewesen wäre.

Pflege der Wissenschaft, Erhaltung der unveräußerlichen christlichen und abendländischen Werte, Auseinandersetzung mit den Zeitanliegen und mit den drängenden Kräften der Gegenwart; deren Erörterung und Prüfung im Sinne christlichen Verantwortungsbewußtseins, dies sind in der Tat hohe Ziele, große Aufgaben, Aufgaben: wahrlich der Unterstützung und Förderung der Fähigen wert und der Besten würdig. Seit nunmehr 85 Jahren hat die Görres-Gesellschaft durch Veröffentlichungen zur Lösung brennender Fragen und Probleme beigetragen und bleibende Werte geschaffen. Wir sahen bisher die Verpflichtung, ihrem verdienstvollen Wirken für das deutsche und internationale Geistesleben stets die nötige Förderung angedeihen zu lassen, und es ist mir aufgetragen, Ihnen hier nachdrücklich zu versichern, daß die Landesregierung von Rheinland-Pfalz auch in Zukunft es an ideeller und materieller Unterstützung nicht wird fehlen lassen.

Sie haben sich in unserem Land mit der alten Domstadt und Kaiserresidenz Trier einen Tagungsort gewählt, der mir in zweifacher Hinsicht für Ihre Arbeit bedeutsam erscheint: einmal durch die schon im äußeren Erscheinungsbild, in den zahlreichen Kirchen und historischen Bauten sichtbare christliche Tradition, zum anderen durch die Verbindung Joseph Görres' zu dieser Stadt, der er – selbst ein Kind der Landschaft zwischen Rhein und Mosel – in seiner Schrift „Wallfahrt nach Trier" ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Erregt von dem großartigen und imponierenden Geschehen, von der ungeheuren geistigen und religiösen Wirkung, die von der hier aufbewahrten Reliquie des Hl. Rockes ausging und Millionen Menschen aller Stände und Gruppen, gläubige Menschen, nach Trier pilgern ließ, schrieb er jenes großartige Dokument, das ein Bekenntnis ist zur Kirche und zu seiner rheinischen Heimat. Er, der nach dem Ende der Kämpfe um die Ausgestaltung des Reiches wieder an die Kirche herangeführt worden war und zu ihr zurückgefunden hatte, er, der sich seit 1824 – der Verbannung in Straßburg – offen zu ihr bekannte, der 1837 in den Kölner Wirren mit seinem „Athanasius" so unzweideutig Partei ergriffen hatte für die Freiheit der katholischen Kirche im Staat, erhob nun, auf dem Höhepunkt seiner publizistischen Tätigkeit, erneut seine Stimme. Er feierte das Symbol des ungenähten Rockes

Christi, weil er im tiefsten Sinn begriff und erfaßte, was echtes Volkstum und Kirche einander bedeuten und weil er hoffte, daß dieses (unser) rheinisches Volk die tiefen und verschütteten konservativen Kräfte wiedergewonnen hätte zur Bewahrung der Einheit in Kirche und Reich.

Und darf ich ein zweites noch kurz ansprechen: Lange vor seiner Verbannungszeit in Straßburg war Joseph Görres, wie Sie wissen, in seiner Geburtsstadt Koblenz acht Jahre Professor der Physik an der dortigen Säkularschule. Er zog dann 1806 nach Heidelberg, wo er an der Ruperto-Carolina zwei Jahre Vorlesungen hielt und engen Kontakt pflegte mit den Denkern und Dichtern der Romantik, die sich dort in einem Kreis zusammengefunden hatten. Ans Koblenzer Gymnasium zurückgekehrt, wurde er (1814–16) „Direktor des Schul- und Erziehungswesens" des damaligen Generalgouvernements Mittelrhein, das nach dem ersten Pariser Frieden von den Verbündeten in provisorische Verwaltung genommen worden war und der Zentralbehörde des Freiherrn vom Stein unterstand.

Görres, vom russischen Staatsrat Justus Gruner ernannt, war also der damalige Kultusminister in diesem Raum. Er hat sich – das sei mit Nachdruck betont – große Verdienste um das rheinische Bildungswesen erworben, er suchte das Schulwesen neu zu ordnen, trat für das rechte Verhältnis von Staat und Kirche in den Schulen ein, er plante und errichtete in Koblenz ein Lehrerseminar nach seinen Vorstellungen, verlangte die Einführung der Bürgerkunde und eine gründliche Ausbildung der Lehrkräfte. „Denn", so schrieb er, „was nur irgend an der Oberfläche angeklebt wird, haftet nicht, sondern wird von dem ersten fremden Anstoße abgestreift und läßt wenig Spuren seiner Mitteilung zurück." Was vermag, so darf ich hier fragen, heute ein Kultusminister anderes oder gar besseres zu tun?

Es ist verständlich, daß der nicht gerade propreußische Görres, dessen revolutionäre Vergangenheit man zu gern in der Erinnerung der Mitmenschen wachhielt und der neben seinem Amt weiterhin den Rheinischen Merkur redigierte (man witzelte ja: „die rote Mütze und die Kapuze"), daß dieser Görres der inzwischen preußischen Schulverwaltung in der preußischen Rheinprovinz unbequem war. Der ehemalige Revolutionär und Weltbürger, der so enttäuscht aus Paris zurückgekehrt war, der große Unabhängige, der Feind jeglichen Despotismus und der leidenschaftliche Sucher nach der Wahrheit, er wurde, nachdem bereits seine Zeitung von Friedrich Wilhelm III. verboten worden war, nach zwei Jahren seines Amtes enthoben und mußte fliehen.

Aber lassen Sie mich hier abbrechen, so reizvoll es auch wäre, noch weitere Parallelen anzusprechen. Das ist Berufeneren vorbehalten.

Ich wünsche der diesjährigen Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Trier und Ihnen allen hohen geistigen Gewinn und reichen Erfolg und hoffe, daß die zahlreichen Beratungen, Aussprachen und Diskussionen Sie der Verwirklichung Ihres gemeinsamen Zieles und der hohen Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, die Würde der geistigen Welt zu erhalten und ihr zu dienen, näherbringen werden, getreu dem Geiste Joseph Görres, der wußte, daß es – und hier darf ich ihn wörtlich zitieren – „daß es der religiösen Kraft allein aufgegeben ist, die ungeheuren, die weitumgreifenden, die tiefgewurzelten Zwiste zu beschwichtigen und zu überwinden".

Was könnte ich für Ihre Tagung mit größerer Aktualität in meine Wünsche einbetten als diese eigenen Worte Joseph Görres Ihnen allen und der Görres-Gesellschaft zum Geleit.

Begrüßungsansprache

von Oberbürgermeister Dr. Raskin

anläßlich der Eröffnung der Generalversammlung

Mit großer Freude heiße ich Sie in Trier willkommen. Ich betrachte es als ein großes Glück, für ein Gemeinwesen sprechen zu können, zu dem Sie wie auf heimischen Boden kommen. Wenn Sie sich in Trier sogleich zu Hause fühlen, dann vielleicht nicht einmal so sehr wegen des heutigen Bildes der alten Augusta Treverorum – so vieles es uns vermitteln mag –, sondern mehr noch wegen der langen Reihe großer Namen der Geistes- und Kirchengeschichte, deren enge Beziehung zu Trier mitunter überrascht. Doch gestatten Sie mir ein nachdenkliches Wort.

Jede Zeit hat ihre eigene Last und Qual, jede hat ihre eigene Chance. Vergegenwärtigen wir uns die in Trier voraufgegangenen Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft, so wird eine jede schon durch ihre Jahreszahl charakterisiert: 1881, 1925, 1934. Aus jeder dieser spricht uns ein Zug unseres Schicksals an, zu jeder dieser – damals fragend angetretenen – Epochen hat, wie in den Protokollen noch nachzulesen ist, Ihre Gesellschaft eine Antwort gesucht. Lassen Sie mich in dieser Stunde hierzu einen – freilich kleinen und fragmentarischen – Beitrag versuchen, der den Genius und die Gestalt der Augusta Treverorum zu Hilfe nehmen möchte.

Es ist wohl nicht zuviel, wenn gesagt wird, daß in Trier das Universelle und das Persönliche aufs engste zusammengegangen sind. Der Augustastadt ist die Universalität quasi in die Wiege gelegt worden. Gewiß haben Aufstiege und Niedergänge hier – wie anderswo auch – in ununterbrochener Folge gewechselt, aber durch alle Jahrhunderte hindurch hat der imperiale römische Anfang und hat der nicht minder bedeutende christliche Anfang den Maßstab gesetzt. Verkehrsoffener Schnittpunkt zwischen keltischen, romanischen, griechisch-syrischen, germanisch-fränkischen und vielfältigen anderen Einflüssen, hat Trier sich nie auf eine einzige Spur beschränken lassen. Ja selbst die Tiefpunkte verraten im Gegenbild noch etwas vom universellen Auftrag, da dieser ebensooft verfehlt wird, wie verengende Grenzen das Verbindliche zerstören. Dabei sei nur nebenbei gesagt, daß uns ja die Fragwürdigkeit irdischer Größe hier allenthalben vor Augen steht, so daß jede falsche Monumentalität empfindlich registriert und sogleich mit der Wendung zur Ironie unschädlich gemacht wird.

Diese Universalität, die durch die Jahrhunderte verschiedene Träger und jeweils neue Ausdrucksformen gefunden hat, ist allzeit durch das Persönliche vermenschlicht worden. Trier ist herkömmlich und selbst in unseren ungemütlichen Zeitläuften eine menschliche Stadt: auf Menschenmaß geschnitten, aufs Persönliche gestellt, im Familiären begründet, durch das Häusliche versöhnt, abhold der Masse und den krankhaft grassierenden Moden, mit Fußgängern auf den Straßen, die sich Zeit nehmen, und mit vielen frei sich regenden Kräften in den mannigfaltigsten geselligen Zusammenschlüssen.

Diese Verwurzelung im Persönlichen und Treue zum Eigenen, dieses untrügliche Gefühl für das Erprobte und Gültige feite die Trierer bei aller Loyalität zum Staat gegen die großen Worte und Verführungen und läßt sie auch heute im Zeichen der Hochkonjunktur ihrem gleichsam eingeborenen antizyklischen Verhalten treu bleiben (was nicht besagt, daß uns eine Stärkung unserer schmalen Steuerkraft unwillkommen wäre). Es ist hier noch nicht aus der Erinnerung gekommen, daß das Glück im kleinen Kreise wohnt, nicht im Anonymen. Die Geburtsstadt von Karl Marx ist dem Kollektivismus und der – nicht nur marxistischen –

Heimat- und Gesichtslosigkeit unserer Tage von Hause aus unzugänglich. Am Ende ist denn auch gar nicht verwunderlich, in dieser geistig fundierten und menschlich liebenswürdigen Stadt das Universale so eng mit dem Persönlichen verschwistert zu sehen; das Personale, das in der Spannung zwischen dem Menschen und seinem Herrn und Schöpfer wurzelt, greift am Ende immer über das Subjektive hinaus ins Allgemeingültige.

Wenn ich nun noch ein zweites anspreche, so leitet mich gewiß nicht der pflichtgemäße Ehrgeiz oder die berufsmäßige Überschätzung des Kommunalpolitikers. Am Rande gesagt: es wäre überhaupt zu anstrengend und fast lächerlich, in einer Stadt wie Trier über eine längere Distanz ehrgeizig sein zu wollen; man hätte dann von dieser Stadt nichts begriffen. Da Sie es sich aber zur Aufgabe gemacht haben, als gläubige Menschen wissenschaftlich zu arbeiten und eine solche Arbeit zu fördern, so kann ich es nicht für unangebracht halten, von dem Trier zu sprechen, das zeitlich und das überzeitlich ist.

Meine Damen und Herren, ich habe das Selbst- und Weltverständnis zu skizzieren versucht, wie es aus den vielfältigen Schichtungen der Trierer Geschichte auf uns gekommen ist. Aber das ist nicht das Letzte und Eigentliche, was von Trier zu sagen wäre. Wer sich dem in 2000 Jahren immer wieder neu gestalteten Genius dieser Stadt öffnet, erfaßt, daß hier allenthalben das Menschliche transzendiert wurde und wird. Ist die Trierer Landschaft schon natürlicherweise mit Schönheit gesegnet, so scheint sie überdies dazu geschaffen, durch Heiligtümer erhöht zu werden. Seit Menschengedenken ist in dieser köstlich gefaßten Talweite der Gottheit gehuldigt worden; alle Völkerschaften, deren Wanderung an den Höhen der Mosel zur Ruhe gekommen ist, haben hier ihre wiederkehrenden Götterfeiern gehalten. Über den Trümmern der alten Tempel wie über dem mit Märtyrerblut getränkten Boden wurden christliche Basiliken aufgerichtet, und noch heute werden Bürgermeister und Stadtverordnete alljährlich unter der barocken Pracht von St. Paulin im feierlichen Meßopfer auf den Bekennermut der Stadtväter verpflichtet, die im 3. Jahrhundert ihren Glauben vor dem Tyrannen mit der Hingabe des Lebens besiegelten. Wenn Sie, meine Damen und Herren, Ihren Aufenthalt in Trier um einige Tage bis zum 5. Oktober ausdehnten, könnten Sie dort Zeuge davon sein, daß ein sinnenfrohes Geschlecht in der überaus heiteren Kirche Balthasar Neumanns den letzten Ernst der Nachfolge Christi bedenkt. Wie hier die zeitlichen Dinge von den ewigen durchdrungen sind, mögen Sie auch an dem Trierer Marktkreuz ablesen, das seit 1000 Jahren zwischen den bunten Ständen mitten im geschäftigen Getriebe des Hauptmarktes den Marktfrieden, den Frieden Gottes verkündet.

Das geheiligte Trier, die altehrwürdige Trierer Kirche mit ihren großen liturgischen und künstlerischen Traditionen, ihrer die ganze bekannte Welt umgreifenden geistigen Kommunikation und ihrer lebendigen Volksfrömmigkeit ist uns allen zu gegenwärtig, als daß ich länger dabei verweilen müßte. Aber tun wir nicht gut daran uns ins Gedächtnis zu rufen, daß Zeiten und Stätten großer Glaubenskraft eh und je auch blühende Wissenschaften hervorbrachten und daß die Heiligkeit eines von Gott Ergriffenen auch seine natürliche Erkenntniskraft erhebt und seine wissenschaftliche Bemühung recht zu leiten vermag? Es wäre also unverständlich, wenn in einer durch Jahrhunderte hin so fruchtbaren Stadt wie Trier der Akzent einseitig auf dem Glauben und Darleben einer göttlich inspirierten Ordnung gelegen hätte. In Wahrheit tritt uns dann auch schon in römisch-frühchristlicher Zeit, aber auch im Mittelalter bis an die Schwelle der Neuzeit als eine unübersehbare Komponente des Trierer Lebens ein reiches Unterrichts- und Bildungswesen entgegen – frühe Dokumente und Abbildungen im hiesigen Landesmuseum zeugen davon –, und die wertvollen Bestände der Stadtbibliothek weisen Umfang und Höhe des literarischen und spekulativen Schaffens und Forschens der Trierer Klöster und Universität aus. Und damit wir uns unserer

Vorfahren nicht unwürdig zeigen, möchte ich an einen meiner Vorgänger im Amt, Oberbürgermeister von Bruchhausen, anknüpfen, der Ihrer Gesellschaft im Jahre 1925 einen mit Bildern aus dem Codex Egberti ausgestatteten Teil der Reichenau-Werke dedizierte, und darf Ihrem Präsidenten heute einen Stifterband der farbigen Voll-Faksimile-Ausgabe des Codex Egberti überreichen, die auf das beste gelungen ein Schweizer Verlag in unserem Auftrag und in Zusammenarbeit mit der Trierer Stadtbibliothek herausgebracht hat, und von der Kostbarkeit dieser Trierer Handschrift einen ganz unmittelbaren Eindruck bietet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit der abrißhaften Ausdeutung Triers und mit der Erinnerung an seine Universität ist eine Frage aufgeworfen, der ich nicht ausweichen möchte, am wenigsten vor Ihnen, die Sie es nicht für belanglos halten werden, daß die Kath. Theologische Fakultät im Jahre 1950 ihren Forschungs- und Lehrbetrieb wieder aufgenommen hat. Ich bin mir bewußt, daß viele – wenn nicht alle – äußeren Fakten gegen die Wiedererrichtung der Trierer Volluniversität sprechen, (das fehlende Hinterland, die – von hier aus gesehen – im natürlichen Hinterland nach dem Krieg neu entstandenen Universitäten Mainz und Saarbrücken). Aber die Tatsache, daß es so ist und daß der Schein gegen die Wiedererrichtung der Trierer Universität spricht, muß uns ernsten Kummer bereiten im Hinblick auf das, was unsere Aufgabe ist, was sein müßte und was ja doch auch sein könnte. Darf das, was während zweier Jahrtausende in dieser Stadt geistig investiert wurde und noch heute aus ihr spricht, brach liegenbleiben? Bedrückt uns nicht mitunter die Sorge, welchen Weg unsere heutige studentische Generation gehen wird? Ich will mich hier nicht über die dem mußevollen Studium überaus günstige Atmosphäre Triers verbreiten. Sie ist sicher manchem unter Ihnen bekannt. In erster Linie muß es uns darum gehen, unsere studierende Jugend an dem reichen Strom lebendigen Geistes teilnehmen zu lassen, der hier seit dem antiken und christlichen Ursprung fließt. Welche Stadt in der Bundesrepublik könnte die Wurzeln unseres Seins besser begreiflich machen, wo wäre das Verständnis für unser geschichtliches Werden leichter zu wecken als hier? Müssen wir nicht die mangelhafte Ausbildung des geschichtlichen Bewußtseins gerade in unserer nachwachsenden Generation auch darauf zurückführen, daß sie in eine gewaltsam und sprunghaft sich wandelnde und vorwiegend vom Ökonomischen bestimmte Welt hineingeboren wird, der jede geistige Kontinuität verlorenzugehen scheint? Die Universität würde die geistesgeschichtliche Bedeutung Triers wieder so ins Bewußtsein unseres Volkes bringen, wie Göttingen, Marburg und Tübingen es auf ihre Art dank ihrer Universität glücklicherweise heute noch sind. Die Stadt Trier könnte überdies dank ihrer Grenzlage, die sie leider lange Zeit isoliert hat, und mit Hilfe ihrer wiedererwachten Universität in die Rolle einer Vermittlerin und Botschafterin zu den westlichen Nachbarländern hineinwachsen, eine Aufgabe, die sie ohne diese Hilfe auch heute schon wahrzunehmen bemüht ist. Die geistige Hinterlassenschaft der 2000jährigen Augusta Treverorum sollte uns wenigstens soviel wert sein, daß wir beim Deutschen Wissenschaftsrat einen mit Vollmachten ausgestatteten Nachlaßpfleger bestellen.

Ich habe die Hoffnung, mit meinen Worten deutlich gemacht zu haben, daß es hier nicht so sehr um eine stadttrierische als im Grunde um Ihre ureigene Angelegenheit geht. Wenn ich mir so erlaube, die Frage der Trierer Universität in Ihre Verantwortung als christliche Wissenschaftler und Publizisten zu stellen, so glaube ich Ihrer Zustimmung dazu sicher zu sein, daß eine lebendige Wechselwirkung zwischen dem altehrwürdigen Trier und seiner erneuerten Universität ebenso der Wissenschaft wie dem ganzen katholischen Deutschland zugute käme. Die Höhen und Tiefen in der 2000jährigen Geschichte der Stadt Trier bezeichnen zu allen Zeiten zuverlässig das jeweilige Kursniveau der Werte, die die Görres-

Gesellschaft im letzten Jahrhundert besonders in ihre Pflege genommen hat. Wir bekennen uns ja nicht nur zur politischen Republik; in der geistigen aber sollte Trier seinen angestammten Platz wieder einnehmen dürfen. Wie anders wäre das enthusiastische Wort Joseph v. Görres' zu verstehen, das er im Jahre 1844 in seinem Buch „Die Wallfahrt nach Trier" niederschrieb und das uns im Jahre 1959 bestätigend ins Gedächtnis gerufen wurde: „Das Volk zwischen Rhein und Maas, die Bewohner des ersten und zweiten Deutschland, so viel ihrer von fränkischer Wurzel dort eingezogen, hat sich erhoben und ist zu seiner ältesten Hauptstadt hingewandert, um dort Zeugnis zu geben."

Eröffnungsansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft

Herr Bundespräsident! Herr Ministerpräsident! Exzellenzen! Magnifizenzen! Herr Oberbürgermeister! Meine Damen und Herren!

Die diesjährige Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, die zu eröffnen mir in diesem Augenblick obliegt, erhält ihre besondere Auszeichnung durch die Anwesenheit des Staatsoberhauptes der Bundesrepublik Deutschland, des von uns allen hochverehrten Herrn Bundespräsidenten Dr. Lübke. Nachdem wir vorhin im Hohen Dom Gott, dem Herrn, gedankt und ihn um seinen Segen gebeten haben, dabei ermuntert wurden durch die erhebenden Worte Seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Stein, gehört an die Spitze der weltlichen Feier des 85. Geburtstags der Görres-Gesellschaft der Dank an den Herrn Bundespräsidenten für sein Erscheinen zu dieser Feierstunde. Wir wissen es als ein Zeichen besonderen Wohlwollens zu werten, daß der Herr Bundespräsident bei all den vielen verantwortungsvollen Amtspflichten, die er zur Wiederherstellung des Ansehens des deutschen Namens in der Welt wie zur inneren Repräsentation der Bundesrepublik, aber – und das gehört bekanntlich mit zu den wichtigsten Aufgaben seines Amtes und wird gerade in diesen Tagen deutlich – auch zur Befriedung und Belebung der politischen Kräfte in unserem Staate wahrzunehmen hat, auch Sinn und Herz für eine auf *privater* Initiative erstandene und aus eigenen, ohne staatliche oder sonstige politische Einflußnahme seit Jahrzehnten wirkende Wissenschaftsgesellschaft hat, sie durch seine Anwesenheit beehrt und damit zugleich ihrer Arbeit neuen Antrieb gibt. Denn in einer Zeit, in der auch im Bereich der Kultur und der Wissenschaft nur noch wenig Raum für rein private Organisation bleibt, in der vielmehr, wenigstens organisatorisch, der Staat als mitentscheidender Faktor hervortritt und selbst in der, wie Zierold kürzlich literarisch ausgeführt hat, mittels Selbstverwaltung die Aufgaben als öffentliche gemeistert werden, erscheint das Bestehen einer allein durch private Organisation und private Entschließungen getragenen Wissenschaftsarbeit als ein Ding von besonderer Eigenart, vornehmlich wenn es sich dabei nicht bloß um ein enges Spezialgebiet, sondern um *die* wissenschaftliche Forschung in ihren verschiedenen Zweigen handelt – wir haben dafür zwölf Sektionen, die sich nicht mit den überkommenen Fakultäten der Universitäten decken, entwickelt. Daß der Herr Bundespräsident – wie übrigens schon sein verehrter Herr Amtsvorgänger, Altbundespräsident Professor Dr. Heuss – dafür ein so offenes Auge hat, indem er sich selbst ein Bild von der Arbeit unserer Gesellschaft machen will, auch dafür gilt ihm unser Dank; denn es ist gewiß nicht belanglos, ob die höchsten Repräsentanten des Staates selbst den Blick für die *Grenzen* des Staates und für dessen subsidiäre Stellung behalten oder mit den Tendenzen der zur Totalität hinneigenden modernen Staaten die Welt, den Menschen und die Gemeinschaftsaufgaben innerhalb des Volkes nur noch durch die Brille staatlicher oder von Verbandsfunktionären sehen. Ich darf Ihnen, Herr Bundespräsident, für diese Ihre Haltung zu unserer Gesellschaft im Namen aller Anwesenden in aller Ehrerbietung danken.

Mit geziemendem Respekt begrüße ich den Vertreter des Herrn Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, Herrn Kultusminister Dr. Orth. Als Angehörige eines Bundesstaates wissen wir, daß nach der Verfassung der größere Teil der kulturellen Aufgaben bei den Ländern liegt und daß wir als eine im Wissenschaftsbereich arbeitende kulturelle

Organisation uns besonders geehrt fühlen, daß gerade Sie bei uns weilen. Die obersten Repräsentanten der Länder werden es aber sicher verstehen, wenn ich nun auch einen besonders herzlichen Gruß den Vertretern des Bundes und zwar insbesondere dem Herrn Ministerialrat Gussone als Vertreter des Bundesinnenministeriums und dem Herrn Ministerialdirektor Jansen vom Auswärtigen Amt ausspreche. Seit Jahren erfahren wir von diesen Stellen wertvolle Förderung durch Rat und Tat und – ich hoffe, daß die anwesenden Ländervertreter und Bundesverfassungsrichter mir diese Feststellung nicht verübeln, ich bin sogar der seit 1950 von mir literarisch wiederholt bekundeten Auffassung, daß sie dabei voll und ganz auf dem Boden des Grundgesetzes stehen!

In diese meine Begrüßung beziehe ich nun alle anderen Vertreter des Bundes und der Länder, die Herren Abgeordneten des Bundes und der Länder, sowie alle anwesenden Richter und Beamte ein. Ich beziehe ferner ein die Vertreter der Stadt Trier, aller anderen Gemeinden und sonstigen juristischen Personen des öffentlichen Rechts. Herr Oberbürgermeister Raskin hat namens der Stadt und unserer Gesellschaft soeben liebenswürdige Worte an uns gerichtet; ich danke ihm, der Vertretungskörperschaft und der Verwaltung dieser Stadt für die freundliche Aufnahme, die wir hier finden. Besonders dem so hervorragend arbeitenden städtischen Verkehrsamt bitte ich meinen anerkennungsvollen Dank auszusprechen. Auf einer Generalversammlung in Trier vor 2½ Jahrzehnten wurden die für die Folge so wichtigen Beschlüsse über die Ausdehnung der Forschungsarbeiten unserer Gesellschaft auf Spanien gefaßt.

Damit bin ich beim Dank für unsere Gastgeber, die sich so große Mühe um das Gelingen dieser Tagung gemacht haben. Wenn ich nur Herrn Prälaten Professor Dr. Lenz und Herrn Professor Dr. Groß nenne, so mögen diese Namen stellvertretend für alle Mitglieder des Arbeitsausschusses und des Ortsausschusses dieser Tagung stehen, die selbst am besten beurteilen können, wie wichtig ihre Arbeit für unsere Generalversammlung ist.

Die Mitglieder des Ehrenausschusses, deren Namen Sie im Programm obenan finden, nun ausdrücklich zu begrüßen, ist mir eine Ehrenpflicht. Wir bedauern, daß Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof von Trier Dr. Wehr selbst nicht unter uns weilen kann, haben aber natürlich Verständnis dafür, daß seine mit der Konzilvorbereitung in Verbindung stehende Anwesenheit in Rom für die Geschicke der Menschheit und der Kirche wichtiger sind als unsere Generalversammlung. So gilt denn mein Gruß auch allen hier anwesenden Vertretern der Kirche, an ihrer Spitze Seiner Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Stein sowie Seiner Gnaden dem Herrn Abt von St. Mathias und allen anderen hochwürdigen Ordensleuten und ehrwürdigen Schwestern.

Einen Gruß entbiete ich allen Vertretern der Universitäten und Hochschulen, seinen Magnifizenzen, dem Rektor der Universität Saarbrücken Professor Stimm und Professor Backes, dem Rektor der Hochschule Trier sowie aller Wissenschaftsorganisationen, mit denen wir – vielfach schon seit Jahrzehnten – bestens zusammenarbeiten und deren hilfreiche Unterstützung zu genießen uns mit Dankbarkeit erfüllt. Ich nenne nur von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Herrn Ministerialrat Dr. Zierold und von der Fritz-Thyssen-Stiftung Herrn Dr. Coenen, gedenke aber bei dieser Gelegenheit auch in dankbarer Gesinnung des Stifterverbandes sowie aller unserer privaten Wohltäter, die in ihrer Bescheidenheit nicht gern namentlich genannt sein wollen, ohne deren Hilfe wir aber niemals das bisher Geleistete hätten erfüllen können.

Presse, Rundfunk und Fernsehen seien gleichfalls in ihren Vertretern herzlich begrüßt. Die Bedeutung der publizistischen Mittel ist uns allen bekannt. Ihre Berichterstattung gibt

unserer Arbeit das Ohr der Öffentlichkeit, ohne deren Interesse in der Demokratie mit großer Reichweite durchgeführte Aufgaben sich viel schwerer erledigen lassen.

Ein besonderer Gruß gilt allen hier anwesenden Vertretern befreundeter Organisationen, mit denen zusammenzuarbeiten uns eine selbstverständliche Ehrenpflicht ist. Ich nenne nur als Vertreter des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken die Herren Prälaten Direktor Hanssler und Dr. Kafka, als Vertreter des Deutschen Akademikerverbandes dessen Präsidenten Herrn Staatssekretär a. D. Dr. Franken und Herrn Prälaten Wolff sowie als Vertreter der Salzburger Hochschulwochen Herrn Professor Pater Dr. Thomas Michels sowie die Vertreter der studentischen Verbände.

Seit der Zeit unseres Wiedererstehens nach dem Verbot durch die nationalsozialistische Geheime Staatspolizei, also seit 1948, fanden wir stets das besondere fördernde Interesse gleichgesinnter Forscher und Hochschulen des Auslands, denen wir immer wieder dafür zu danken haben. Ich habe die Ehre, auch heute wieder Vertreter aus Belgien, Finnland, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, der Schweiz und Spanien begrüßen zu können. Ein besonders ehrfurchtsvoller Gruß gilt Seiner Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Lommel von Luxemburg, den Hochwürdigen Herren Generalvikar Schmit und Canonicus Morhain aus Metz, ferner den Vertretern der Universitäten Freiburg (Schweiz), den Herren Professor Dr. Kälin und Vasella, der Universität Löwen, Herrn Professor Draye, Seiner Magnifizenz dem Rektor der Universität Nijmegen, Professor Terlingen, und dem Vertreter unserer Schwestergesellschaft in Holland, des Tijmgenotschap, Herrn Professor Buijtenen. Mit besonderer Freude darf ich hervorheben, daß in der Person des Herrn Professor Dr. Sawicki der Universität Warschau zum ersten Male seit 1945 ein polnischer Gelehrter an unserer Generalversammlung teilnimmt und daß zwei Professoren, die Seine Magnifizenz der Herr Rektor der Universität Lublin zu unserer Generalversammlung entsandt hatte, zu ihrem Bedauern vorher zurückreisen mußten und mir nur vor einigen Tagen in Köln dieserhalb einen persönlichen Besuch machten. Wir sind uns unserer Verpflichtung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit über alle politischen Grenzen hinaus bewußt und von brüderlicher Freude erfüllt, wenn unser Ruf auch woanders gehört wird. Gerade von Polen her, dessen Volk uns in seiner ruhmreichen Geschichte durch den katholischen Glauben weiter Bevölkerungsteile innerlich eng verbunden und dem durch deutsche Schuld so schweres Leid zugefügt worden ist, vernehmen wir mit großer Freude jede Kundgebung des Willens zu gemeinsamem Wirken an wissenschaftlichen Aufgaben. In diesem Zusammenhang verzeichne ich aber auch mit Befriedigung die erstmalige Teilnahme eines schwedischen Gelehrten, des Herrn Per Beskow aus Uppsala, und aus Finnland in Gestalt des Herrn Dozenten Dr. Gallén. Seien Sie alle herzlich willkommen.

Endlich begrüße ich alle Teilnehmer aus Deutschland, alle unsere Ehrengäste, Mitglieder wie Nichtmitglieder, wobei ich von den letzteren die stille Hoffnung hege, daß sie bei einem Mitgliedsbeitrag von jährlich 10,— DM sich doch vielleicht zur Mitgliedschaft entschließen. Eigene wissenschaftliche Arbeit wird nicht von jedem Mitglied gefordert, sondern erwartet wird nur der Wille, durch die Mitgliedschaft an den Zielen der Görres-Gesellschaft mitzuwirken.

Nun etwas Negatives! Zum ersten Male fehlen in diesem Jahre unsere Landsleute aus Ostberlin und der Sowjetzone, von denen stets eine Anzahl durch ihre Anwesenheit gern an unserer Arbeit Anteil nahm. Gerade an unserer Gesellschaft, die bekanntlich wissenschaftliche, nicht politische Ziele hat, zeigt sich besonders deutlich, wie sinnlos Mauern, Drahtverhaue und Eiserner Vorhang quer durch Deutschland sind und zu welch traurigen Konse-

quenzen die Zerreißung eines Volkes führt, dessen zwei Teile den sehnlichen Wunsch haben, wiedervereinigt zu werden. In dieser Stunde gedenken wie unserer Brüder im künstlich abgeschnürten Ostberlin und in der Sowjetischen Besatzungszone in der Hoffnung, der Heilige Geist möge die Staatsmänner erleuchten, daß sie zu Ergebnissen kommen mögen, die der Vernunft und der Natur entsprechen und die Leiden jener Deutschen drüben mildern.

Gewiß habe ich schon zu viel Geduld von Ihnen verlangt mit meiner Begrüßung; aber wes das Herz voll ist, davon läuft der Mund über – und ich wollte Sie eben alle in geziemender Form begrüßen.

In früheren Jahren habe ich mich bemüht herauszustellen, warum die Arbeit einer Gesellschaft wie der unseren, die in ganz anderen Zeitläuften gegründet wurde, heute nicht minder aktuell ist als ehedem. Früher Gesagtes will ich nicht wiederholen; Sie mögen es in den Jahresberichten vergangener Jahre nachlesen, wenn Ihnen in dieser Beziehung Zweifel kommen sollten. Auch die besonderen Aufgaben, die der Görres-Gesellschaft – und zwar ihr wie keiner anderen öffentlichen oder privaten Organisation – gerade wegen ihres privaten Charakters gestellt sind und die gerade auf ihrem christlichen Fundament fußen, sind in meinen Eröffnungsansprachen verschiedentlich behandelt worden. Deshalb will ich heute nur noch kurz Rechenschaft über die Fortschritte geben, die wir im letzten Jahr gemacht haben, wodurch die uns etwa fernerstehenden Anwesenden zugleich ein Bild von der Tätigkeit der Görres-Gesellschaft selbst sich leicht machen können.

Die Görres-Gesellschaft ist eine *Forschungs*vereinigung, kein Lehr- oder Vortragsinstitut. Deshalb wolle man die Vorträge auf der Generalversammlung unter dem Gesichtspunkt der Ausbreitung von Forschungsergebnissen unserer Mitglieder und – abgesehen von den öffentlichen Vorträgen – weniger als an die Allgemeinheit gerichtete interessante Anregungen, sondern von der Forschungsaufgabe her werten. Insbesondere erklärt sich daraus der Spezialcharakter der Themen innerhalb der Sektionen. Besondere Wichtigkeit messen wir unseren Publikationen bei, die sehr zahlreich und umfangreich sind. Welche andere Privatgesellschaft kann auf zehn unter ihrer Ägide erscheinende wissenschaftliche Periodica blicken! Im letzten Jahr erschien der 79. Jahrgang des „Historischen Jahrbuchs" unter Johannes Spörl, der 69. Jahrgang des „Philosophischen Jahrbuchs" unter Max Müller, soeben der 45. Jahrgang des „Oriens Christianus" unter Pater Hieronymus Engberding und Joseph Molitor, der 55. Jahrgang der gemeinsam mit dem Campo Santo Teutonico unter Leitung von Kirschbaum und Schuchert, unter Mitwirkung von Hoberg, Istinsky, Kollwitz, Schuchert, Schieffer, Voelkl und Zeeden herausgegebene „Römischen Quartalschrift"; der 17. und 18. Band der unter der Verantwortung von Johannes Vincke stehenden „Spanischen Forschungen", der 1. Band der von Hans Flasche betreuten „Portugiesischen Forschungen", der 8. Band des von Frh. von Gebsattel, Christian und Revers herausgegebenen „Jahrbuchs für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Antropologie"; ferner erschien der 1. Band der neuen Folge des unter Leitung von Hermann Kunisch stehenden „Jahrbuchs für Literaturwissenschaft"; Fellerer brachte den 44. Band des vom Cäcilienverband unter Mitwirkung der Görres-Gesellschaft betreuten „Musikwissenschaftlichen Jahrbuchs" heraus. Mit der „Vierteljahresschrift für Pädagogik", an der die Görres-Gesellschaft bisher mehr ideell beteiligt war, wird uns künftig ein sehr viel engeres Band verknüpfen; Kötting, K. Haase, W. Hansen, H. Reiring, G. Siewerth, F. Stippel, A. Petzelt, sind die Herausgeber.

Eine überaus aktuelle wissenschaftliche Aufgabe ist es heute, die enormen Fortschritte der Naturwissenschaften der Theologie zur Kenntnis zu bringen und im Interesse der Ein-

heit der Wissenschaft wie im Interesse der Kirche daraus die jeweils erforderlichen Folgerungen zu ziehen. Weil die Wahrheit nur *eine* ist, kann ein wirklicher Widerspruch zwischen Glauben und Wissenschaft nicht bestehen; wohl aber ändern sich Aspekte und Terminologie. Die Erkenntnisse im Bereich der einen Wissenschaft müssen denen der anderen angepaßt werden. Das ist keineswegs eine Eigentümlichkeit nur zwischen Theologie und Naturwissenschaften. Auch zwischen anderen Wissenschaften, z. B. Philosophie, Soziologie und Rechtswissenschaft, um nur ein Beispiel zu nennen, bedarf es solcher Anpassung, die in manchen Bereichen vorzunehmen, sich heute die Wissenschaft von der Politik anheischig macht. Unser unter der Leitung von Kälin und Schmaus stehendes „Institut zur Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie" erfüllt die in seinem Namen liegende Aufgabe durch alljährliche Symposien von etwa 30 Theologen und Naturwissenschaftlern, Gelehrten des In- und Auslands, und durch Publikation seiner Forschungsergebnisse, von denen z. Z. das 4. Heft kurz vor dem Erscheinen steht. In diesem Jahre wurde in der vergangenen Woche „Raum" und „Zeit" behandelt.

Daß die politische Umwelt unter den Gesichtpunkten nicht zuletzt der Wandlungen der letztvergangenen Jahrzehnte und der Zukunft zuverlässiger wissenschaftlicher Durchforschung auf der Basis christlicher und zu manchen Problemen speziell katholischer Wissenschaft notwendig erheischt, ist kaum zu bestreiten. Die Herausgabe der 6. Auflage des „*Staatslexikons*", das über Staat, Gesellschaft und Recht Auskunft gibt, entsprach einem dringenden Bedürfnis. Der 6. Band wird in den nächsten Tagen erscheinen. Wir hoffen, daß das ganze Werk mit dem 7. und 8. Band bis etwa zum Ende des nächsten Jahres zum Abschluß kommt und damit – nicht nur nach unseren Ansichten, sondern auch nach der Kritik des In- und Auslands – ein in seiner Art einzigartiges Werk wieder auf der Höhe der Zeit vorliegt.

Gleich nach Pfingsten konnte der Generalsekretär, Herr Professor Dr. Conrad, im Beisein der Herren unseres Römischen Instituts dem Heiligen Vater im Vatikan einen neuen Band der nun schon seit mehr als 50 Jahren von der Görres-Gesellschaft durchgeführten Herausgabe der „Akten des Konzils von Trient" überreichen. Der Band war zunächst durch den inzwischen leider verstorbenen Pfarrer Büttner bearbeitet worden; der Arbeit seiner Vollendung hat sich dankenswerterweise Herr Professor Dr. Freudenberger unterzogen. Seine Heiligkeit sprach dabei der Arbeit seine hohe Anerkennung aus.

Die Herausgabe der *Görres-Werke* wird fortgesetzt; der letzterschienene Band war von Deuerlein bearbeitet worden.

Von unseren *Auslandsinstituten* hatte das in Rom durchweg drei Stipendiaten, während das in Madrid regelmäßig zwei hat. In Rom wird an der Gemeinschaftsarbeit der Geschichte der päpstlichen Staatssekretarie gearbeitet. Herr Prälat Dr. Voelkl leitet das Institut in *Rom*, die Herren Prälat Professor Dr. Vincke, Dr. Vives und Dr. Juretschke bemühten sich mit Erfolg um das Institut in *Madrid*. Mit Hilfe des Herrn Bundesministers des Innern und der Fritz-Thyssen-Stiftung konnten in diesem Jahre beide Bibliotheken ebenso erheblich erweitert werden wie die in Rom geführten Fototheken. – In unserem Institut im arabischen Teil von *Jerusalem* kann leider von wirklichem wissenschaftlichem Leben noch nicht die Rede sein. Sowohl für Forschungsarbeiten in der Bibliothek als auch für Wiederaufbau der einst erfolgreichen Ausgrabungen fehlen uns die entsprechenden Persönlichkeiten. Mit einem relativ kleinen Betrag wurde durch die dankenswerte Hilfe von Herrn Prälat Dr. Kopp, dem ich auch bei dieser Gelegenheit heute in seiner Anwesenheit zur Ernennung zum Prälaten herzlich gratulieren darf, wie in den Vorjahren die Bibliothek durch die notwendigsten Neuanschaffungen auf dem laufenden gehalten.

Zu berichten ist noch, daß wir jetzt den langgehegten Plan eines Instituts in *Lissabon* in die Wirklichkeit umsetzen können. Zwei größere Forschungsaufgaben warten bereits auf ihre Bearbeiter. Gerade in diesen Tagen klärt sich die Raumfrage als Basis der wissenschaftlichen Arbeit. Wir wollen recht klein beginnen, haben aber bereits für eine wissenschaftliche Bibliothek die für die Grundlegung erforderlichen Mittel.

Am Schluß habe ich nur noch unseren Dank auszusprechen. Wir haben Gott vorhin in der Hohen Domkirche beim Pontifikalamt gedankt. Ich danke allen Anwesenden nochmals für ihr Interesse, danke allen Mitarbeitern, die zu den Erfolgen beigetragen, herzlich, den Einzelpersonen, den Behörden von Bund, Ländern und heute der Stadt Trier, besonders dem Bundesinnenministerium, dem Auswärtigen Amt, den uns helfenden Landeskulturministerien, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, unseren Verlegern – Herder, Aschendorff, Schöningh, Bachem, Harrassowitz, Alber –, dem Stifterverband, heute aber erstmalig und mit besonderem Nachdruck der Fritz-Thyssen-Stiftung und deren hochherzigen Stiftern, Frau Dr. Amélie Thyssen und Anita Gräfin de Zichy-Thyssen. Hier ist in Deutschland erstmalig ein großes Privatkapital ausschließlich für Wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt und damit eine beispielhafte Leistung erbracht worden. Wir sind dankbar, daß auch wir an den ausgeworfenen Beträgen teilhaben durften. Ich schließe ein unseren Dank an alle Spender, die uns so treu geholfen haben, besonders auch die anderen privaten Stellen, die uns die Unterstützung einer größeren Zahl von Stipendiaten, primär im Bereich der Naturwissenschaften und Medizin ermöglicht haben. Damit können wir die Wissenschaft unmittelbar auch auf Gebieten fördern, auf denen durch eigene Kliniken und Institute zu wirken uns versagt ist.

Ich hoffe, niemanden und nichts vergessen zu haben, der oder das in diesem Zusammenhang Erwähnung verdient hätte, und bitte von vornherein ein etwaiges Versehen zu entschuldigen. Möge auf der nun beginnenden Tagung und den Arbeiten der Görres-Gesellschaft Gottes Segen ruhen und ihr reicher Erfolg beschieden sein! Möge der Sinn der Staatsmänner so gelenkt werden, daß – trotz aller derzeitigen politischen Spannungen – der Friede uns und der Welt auf viele Jahre erhalten bleibt, denn der Friede ist auch die Voraussetzung für kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit unserer Gesellschaft.

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

SOCIETAS GOERRESIANA AD SCIENTIAS IN CATHOLICA GERMANIA COLENDAS CONSTITUTA PER TRES IAM GENERATIONES OPTIME FLORENS CONGRESSUM ANNUUM AGENS QUARTO IN URBE TREVIRENSI, IN ILLO LOCO ANTIQUISSIMO CHRISTIANO TOTIUS GERMANIAE, QUI SEDE EPISCOPALI EMINENTI EX PRIMIS IAM SAECULIS CHRISTIANIS PRAEFULGET, SANCTITATI TUAE OBOEDIENTIAE ET AMORIS SENSUS EXPRIMENS BENEDICTIONEM APOSTOLICAM DEVOTISSIME PETIT.

JOHANNES PETERS, PRAESES

Antworttelegramm aus Rom

AUGUSTUS PONTIFEX VALDE DELECTATUS PIETATIS SIGNIFICATIONE SIBI A SOCIETATE GOERRESIANA NUPER EXHIBITA VOTA FACIT UT EIUS SALUTARIS CONVENTUS FELICIA CAPIAT INCREMENTA ATQUE ACCEPTISSIMO OBSEQUIO APOSTOLICA BENEDICTIONE DIVINI PRAESIDII AUSPICE PERAMANTER RESPONDET.

CARDINAL CICOGNANI

Öffentliche Vorträge

Museumsdirektor Dr. Theodor Kempf (Trier): Trier, eine Schatzkammer abendländischer Kunst und Kultur

An Hand ausgezeichneter Farbfotos wurde das bodenständige, das typisch Trierische und Moselländische dargestellt, angefangen von den letzten Ausläufern des Hellenismus in der römischen Skulptur der Neumagener Denkmäler bis hin zu den Pauliner Fresken. Der Redner vertrat die Auffassung, daß man es bei dem berühmten sogenannten Agritius-Sarkophag mit dem Sarkophag des heiligen Maximinus zu tun habe. Das Kreuzigungsbild (Fresko) der karolingischen Zeit aus St. Maximin ist erfreulicherweise nach siebenjähriger Abwesenheit wieder nach Trier zurückgebracht und wird nach noch notwendigen Restaurierungsarbeiten wieder zu besichtigen sein. Erstmals wurde eine Stola aus der Zeit der Wiederauffindung der Gebeine des Hl. Matthias im Jahre 1127 gezeigt. Das hervorragend gearbeitete Stück aus grüner Seide zeigt das Bild des Apostels mit Inschrift und Dedikation.

Der Redner machte weitere Ausführungen zum Reliquiar des heiligen Nagels und den Beziehungen des Kunsthandwerks durch den Pauliner Kanoniker nach England.

Der Vortrag erfüllte in vollem Maße den Zweck, die Mitglieder der Görres-Gesellschaft in die geistige Atmosphäre Triers einzuführen.

Professor Dr. Heinrich Lausberg (Münster): Spicilegium hymnologicum

Die Hymnologie hat, wie jede Philologie, drei Aufgaben: die grundlegende Aufgabe der Textauffindung und Textherstellung, die zentrale Aufgabe der Text-Interpretation und die integrierende Aufgabe der Literaturgeschichte sowie der allgemeinen Literatur-Phänomenologie.

Das ‚Spicilegium hymnologicum' dieses Vortrags wählt aus dem weiten dreifachen Aufgabenbereich der Hymnologie die Aufgabe der Interpretation eines Hymnus, und zwar des Hymnus *Jesu dulcis memoria*, aus.

Der Hymnus wurde von Wilmart 1944 textkritisch ediert und von Gilson (zuletzt 1955 in ‚Les Idées et les Lettres') interpretiert.

Der Verfasser des Hymnus ist, wie Wilmart zeigt, ein unbekannter englischer Zisterzienser vom Ausgang des 12. Jahrhunderts. Die gedankliche und wörtliche Benutzung der Schriften des hl. Bernhard ist so deutlich, daß der Hymnus seit dem 13. Jh. dem hl. Bernhard selbst zugeschrieben wurde.

Das Thema des Hymnus ist die liebende Suche der Seele nach Jesus. Modell dieser Suche ist das Hohe Lied (*quaesivi quem diligit anima mea... inveni dilligit anima mea*). Bei dieser Suche ist die *memoria* das asketische Meditationsmittel zwecks Erreichung der mystischen *praesentia Jesu* für die liebend betrachtende Seele. Nach Beendigung der kurzen *praesentia* fährt der Herr zum Himmel auf, wo das ihm sehnsüchtig in Vision nacheilende Herz des Dichters Zeuge des Himmelseinzuges Jesu wird: der Dichter hat sein Herz an den in den Himmel enteilenden Herrn verloren.

In Ergänzung dieser bisher von Gilson und Wilmart erarbeiteten Interpretation will der Vortrag nachweisen, daß die mystische Frömmigkeit des Hymnus *liturgiegebunden* ist. Das dem Dichter offenbar real zuteil gewordene mystische *praesentia*-Erlebnis ist auf die liturgische Zeit zwischen Ostern und den Bitt-Tagen zu fixieren, wie die benutzten liturgischen Texte zeigen. Typus der Seelen, die den Herrn sehnsüchtig suchen und finden, ist die Maria Magdalena des Ostermorgens. Der Dichter praktiziert die von Gregor dem Großen empfohlene *imitatio Mariae Magdalenae*. In der Akzeptierung der Himmelfahrt Jesu seitens der Seele wird deren sehnsüchtige Liebe zur großmütig-reinen Liebe, die sich der Realität der heilsgeschichtlichen Jetztzeit stellt.

Professor Dr. Joseph Meurers (Bonn): Die Weltraumfahrt als wissenschaftliches und menschliches Problem

Die Weltraumfahrt stellt die Menschen vor völlig neue wissenschaftliche, aber auch vor allem soziologische Probleme. Während es verhältnismäßig einfach und leicht ist, bezüglich der wissenschaftlichen Bereiche Übereinstimmung herzustellen, ist von der Weltraumfahrt noch ein ganz anderer Bereich tangiert, nämlich der soziologische. Es erhebt sich nämlich die Frage, was die Menschheit im Weltall tun soll, welchen Sinn überhaupt, unabhängig vom Wissenschaftlichen, gegebenenfalls Weltraumfahrt haben soll. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, und das ist das Hauptanliegen des ganzen Vortrages, daß moderne Wissenschaft und erst recht die Weltraumfahrt, auch wenn sie unter

wissenschaftlichen Aspekten angestellt wird, einen so eminenten Einbruch in das Sozialprodukt der die Wissenschaft tragenden Volkskörper darstellt, daß es nicht mehr verantwortet werden kann, hier einfach darauf los zu arbeiten in dem Sinne, daß, um ein Wort Hölderlins zu variieren, Wissenschaft das unschuldigste aller Geschäfte sei. Einer Reihe neuer sittlicher Fragen im Bereich des wissenschaftlichen Tuns ist die Menschheit in bezug auf die Weltraumfahrt konfrontiert. Dieses zu erörtern und zu analysieren und eine Antwort zu versuchen, war das Hauptanliegen des Vortrages.

Professor Dr. Hermann Krings (Saarbrücken): Die Wandlung des Realismus in der gegenwärtigen Philosophie

Der Vortrag vertritt die These, daß der erkenntnistheoretische Antagonismus zwischen Realismus und Idealismus aus dem Mittelpunkt der philosophischen Diskussion gerückt ist und eine innere Fortentwicklung erfahren hat.

I. Diese Wandlung ist zunächst bedingt durch die veränderte Gesamtsituation der Philosophie in den letzten 30 Jahren. Die drei Hauptrichtungen, nämlich der dialektische Materialismus, die empiristische und analytische Philosophie und die ontologische Philosophie stehen sich nahezu kommunikationslos gegenüber. Für diese Kommunikationslosigkeit hat das Hervortreten der Sprachphilosophie in jeder der drei Richtungen eine besondere Bedeutung.

II. Die Wandlung des Realismus ist ferner bedingt durch den eigentümlichen Charakter der sogenannten „Wende zum Objekt und zum Realismus", welche die philosophische Situation der zwanziger Jahre kennzeichnet. Diese Wende wird einer kritischen Würdigung unterzogen.

III. Schließlich ist diese Wandlung bedingt dadurch, daß die Transzendentalphilosophie und die Ontologie ein neues Verhältnis zueinander gefunden haben. Die alten Gegner sind dadurch zu einer gemeinsamen Arbeit geführt worden, daß jede der beiden Methoden in ihrer radikalen Durchführung auf die Seinsfrage stoßen. Die Seinsfrage ist im gegenwärtigen Philosophieren in eine neue Phase eingetreten und hat den Gegensatz von Realismus und Idealismus überholt. – Zur Entfaltung der Seinsfrage und zur Schaffung des neuen Verhältnisses von Transzendentalphilosophie und Ontologie haben verschiedene philosophische Richtungen einen bedeutenden Beitrag geliefert. Der Vortrag analysiert die Beiträge der Phänomenologie und Existenzialphilosophie, des späten Neukantianismus und des Neuthomismus.

IV. Aus diesen Beiträgen geht hervor, daß es sich bei der ontologischen Philosophie nicht nur um die Erhaltung einer ehrwürdigen und traditionsreichen Thematik handelt, sondern im wahren Sinn um Sein oder Nichtsein. Der philosophische Kampf besteht heute zwischen den das Sein zugunsten der Funktion oder der Utopie leugnenden Philosophien und der Seinsphilosophie.

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Da nach der Essener Generalversammlung viele Klagen an den Sektionsleiter der Philosophischen Sektion gekommen waren, daß die Philosophische Sektion, die früher mit der historischen Sektion das Zentrum der Arbeiten der Görres-Gesellschaft gewesen sei, in den letzten Jahren bei den Generalversammlungen ungewöhnlich in den Hintergrund getreten sei, hatte ich als neuer Sektionsleiter den Vorstand gebeten, ausnahmsweise bei der Trierer Generalversammlung zwei ganze Vormittage für Sektionsvorträge und 1½ Nachmittage für die dazugehörigen Aussprachen zugebilligt bekommen zu können. Die Trierer Generalversammlung sollte in Vortrag und Aussprache die katholischen Philosophen wieder einmal um eine zentrale Frage sammeln. Nach Rücksprache mit vielen Kollegen wurde als Thema „Die Situation der Metaphysik heute im Hinblick auf ihre Entwicklung von Augustinus und Thomas bis zu Heidegger" gewählt.

Als Arbeitsgrundlage für die Diskussion dieses großen Themas waren die folgenden 7 Vorträge vorgesehen, die mit Ausnahme des 3. Vortrages von Herrn Dr. Rombach, der wegen plötzlicher Erkrankung des Referenten ausfallen mußte, auch sämtlich gehalten wurden. Zur Verdeutlichung der Gesamtkonzeption der Sektionstagung fügen wir aber auch diesen Vortrag in den folgenden Inhaltsangaben mit an. Die Aussprachen, die sich hauptsächlich an die Referate Oeing-Hanhoff, Lakebrink und Siewerth anschlossen, waren lebendig und haben zum Teil die verschiedenen Standpunkte, bzw. sogar „Fronten", klar herausgearbeitet. Bemerkenswert erscheint dem Sektionsleiter, daß die junge Generation zum Teil schärfer und sachlicher zu argumentieren schien, als die mittlere und ältere Generation, deren Diskussionsbeiträge oft mehr weltanschauliche Standpunkte darlegten, als daß sie vorgelegte Probleme erörterten. Dennoch mag auch diese verschiedene Weise zu diskutieren zu einer Begegnung beigetragen haben. Auch mit dem durch Präzisheit und Qualität beeindruckenden allgemeinen öffentlichen philosophischen Vortrag von Kollegen Hermann Krings (Saarbrücken) war die Philosophische Sektion an der Gestaltung der Trierer Generalversammlung unmittelbar beteiligt.

Assistent Dr. phil. Ludger Oeing-Hanhoff (Münster/Westfalen, Universität): „Thomas von Aquin und die Situation des Thomismus heute"

Was Thomas einst geleistet hat, in der Bewahrung und Fortbildung der traditionellen Theologie und in der Aneignung des als antichristlich angesehenen Aristotelismus eine auf der Höhe seiner Zeit stehende Philosophie auszuarbeiten, in der Aristoteles und Platon, Augustinus und Averroes verbunden und fast nichts ausgelassen war: das ist auch heute noch vorbildlich für das Bemühen, in der Kontinuität mit der philosophia perennis zu philosophieren. Freilich kann mit einer bloßen Wiederholung der thomistischen Philosophie dem Anspruch nicht genügt werden, den die heutige Situation an die Metaphysik stellt. Das Losungswort der Neuscholastik, „vetera novis augere", Tradition und Fortschritt zu verbinden, fordert heute vor allem eine Metaphysik, die eine Philosophie der Geschichte einschließt. Hegel, der letzte Große in der Tradition der Metaphysik und der Antipode des Marxismus, hat den Sinn der Geschichte in der Verwirklichung der Freiheit gesehen. Sein „System" mag überholt sein, aber seine Fragen heischen Antwort. Ist die wachsende Verwirklichung menschlicher Freiheit nicht eine Gabe und Aufgabe unserer Geschichte?

Dozent Dr. phil. Franz Körner (Theologische Fakultät Salzburg, Pädagogische Akademie Stuttgart): „Das methaphysische Anliegen Augustins in Mittelalter und Neuzeit"

Der Vortrag behandelt das für die Fortentwicklung der abendländischen Metaphysik so außerordentlich bedeutsame augustinische Element. Denn gerade weil dieses durch die im Hoch- und Spätmittelalter bereits einsetzende Wandlung in der das Denken tragenden Daseinshaltung des Menschen während der ganzen Neuzeit weithin verdrängt bzw. verfälscht worden ist, hat es am Ende derselben inmitten der heutigen Skepsis gegenüber den verschiedenen philosophischen Lösungsversuchen der vergangenen Jahrhunderte wieder eine ganz besondere Aktualität gewonnen.

Vielerorts wird bereits deutlich, daß die krisenschwere Umbruchszeit, in der wir Heutigen – ähnlich wie vor anderthalb Jahrtausenden Aurelius Augustinus – zwischen Ende und Anfang stehen, nach jahrhundertelanger Fehlorientierung die große Chance ist, für die philosophische Wegweisung dieses existentiellen Denkers endlich wieder ein aus eigenem Nachvollzug stammendes genuines Verständnis zu finden.

Privatdozent Dr. phil. Heinrich Rombach (Freiburg/Brsg., Universität): „Die Bedeutung von Descartes und Leibniz für die Metaphysik der Gegenwart"

Das entscheidende Ereignis, das die Philosophie der Neuzeit von Anfang an zu bewältigen unternimmt, ist die Heraufkunft der exakten Wissenschaft. Da deren Evidenzen alle Erwartungen zu erfüllen, ja zu übertreffen scheinen, wird sie mit der Metaphysik als der höchsten und klarsten Wissenschaft identifiziert, bzw. mit ihr zu einer formal und material neuen Universalwissenschaft vereinigt. Dies – und nicht der Rückgang auf die Selbstgewißheit – ist der Zentralpunkt der cartesischen Philosophie. Aber mit Leibniz wird erfahren, daß die Kategorien der exakten Wissenschaften nur relational sind, keine „absoluten Größen" ergeben, nur „Erscheinungen" konstitiueren. Ein neuer Problemkreis tut sich auf; Mathesis und Metaphysik rücken wieder auseinander, aber nun im Sinne eines transzendentalen Unterschiedes, der die gleichzeitige Geltung zweier völlig verschiedenen, ja sich entgegenlaufenden Gesetzgebungen einschließt. Die entscheidende, heute keineswegs erledigte Aufgabe ist die Klärung des genauen Sinnes dieser Trennung und Zusammengehörigkeit, die durchzuführen ist einerseits in einer von aller Vorbildlichkeit der Naturwissenschaften, ja der Wissenschaft überhaupt befreiten Metaphysik, die nicht den sachlichen, sondern den menschlichen und göttlichen Sinn in allem bedenkt, anderseits in einer auf alle Fakten der Realwissenschaften Rücksicht nehmenden, nicht mehr auf den Substanzbegriff „Erscheinungs"-Lehre (Phänomenologie) als Sinnbestimmung des Arbeitsfeldes aller sachbezogenen Wissenschaften.

Professor Dr. phil. Bernhard Lakebrink (Freiburg/Brsg., Universität): „Geist und Arbeit im Denken Hegels"

Hegels Lehre von Geist und Freiheit macht das Herzstück seiner ganzen Philosophie aus. Der Geist vollbringt sich wesenhaft als Rückkehr, d. h. als Aufhebung seines Anderen oder als die Negation seiner Negation. Diese Rückkehr oder absolute Negativität ereignet sich zunächst innerhalb des Logos selbst. Die absolute Idee entläßt sich nämlich innerhalb ihres ureigenen Elementes, eben dem des reinen Denkens, und setzt sich selbst als *Sein*. Das Sein ist mithin Entäußerung der Idee. Ihre erste Gedankenbestimmung ist das Sein, also der entäußerte Begriff, oder der Begriff, der dieser seiner Entäußerung als das ganz und gar verborgene Ansich innewohnt. Dieser dem Sein einwohnende Begriff entfaltet nun seine eigene Negativität und Unruhe, so daß das Sein über das Wesen zum Begriff als seinem Ausgang zurückkehrt. Insofern der Begriff also nicht nur Anfang und Prinzip, sondern auch Ende und Rückkehr zu sich selbst nun aber *innerhalb des Denkens* ist, insofern ist der Begriff oder die Idee auch *logischer* Geist. Wenn aber dieser *logische* Geist sich in die Natur und menschliche Geschichte, also in Raum und Zeit, real entäußert (also nicht nur im Denken), aus dieser Andersheit, Natürlichkeit, Sinnlichkeit, durch deren Destruktion und Negation zu sich und seinem logischen Ausgang zurückkehrt, gewinnt er erst in dieser dramatischen Rückkehr als Negation des Negativen (Natürlichen) sein „konkretes Leben der Fülle".

Die Arbeit, und zwar die sinnliche und die geistige, ist nur ein Moment innerhalb dieses Befreiungsganges, als welcher der Geist in seiner überwindenden Rückkehr aus Raum und Zeit zum Ereignis wird.

Professor Dr. phil. Gustav Siewerth (Freiburg/Brsg., Pädagogische Akademie I): „Die Differenz im Hegelschen System"

Die Frage betrifft die seinshafte (reale) Unterscheidung des Seins als Sein. In der Scholastik ist dieser reale Unterschied in der nur durch Offenbarung zugänglichen Differenz der göttlichen Personen, philosophisch in den realen Differenzen zwischen Gott und Geschöpf, zwischen Sein und Wesen, zwischen Wesensnatur und Vermögen hervorgetreten. Bei Hegel sind alle diese Differenzen auf jene Differenz zurückgeführt, die im Denken des absoluten Vernunftsubjektes durch seine Objektivierung aufbricht. Dabei erweist es sich, daß diese Differenz in Wahrheit in sich selbst unterschieden (und scheinhaft nichtig) ist:

1. sie ist nichtig, weil sie absolut aufgehoben ist,
2. sie ist nichtig, weil sie schlechthin unaufhebbar ist,
3. sie hält sich unentschieden in einem spekulativen Gang, in dem die Differenz von Gott und endlichem Geist zum Austrag kommt.

In der Identifizierung dieser drei Weisen von Differenz liegt die Problematik der (scheinhaften) Hegelschen Systementfaltung beschlossen.

Dozent Dr. phil. Wolfgang Marcus (Weingarten/Württemberg, Pädagogische Akademie): „Apriorische und induktive Metaphysik im 19. und 20. Jahrhundert"

Es war erforderlich, das Thema einzugrenzen auf: „Das Problem des Apriori in der induktiven Metaphysik".

Der Hypothesenbegriff ist der Schlüssel zum Verständnis sowohl der einzelwissenschaftlichen (vor allem der naturwissenschaftlichen) Methode als auch der Methode der induktiven Metaphysik. Die Hypothese als begründender Anfang beider analoger Verfahren ist conceptio entis als conceptio entis circa particularia. Das heißt: sie ist Seinsempfängnis im Raum der Sinnlichkeit und näherhin – mit Thomas zu sprechen – im Grunde des vermittelnden Gemeinsinnes. Als Seinsempfängnis ist sie das methodische Apriori der induktiven Metaphysik, das aller weiteren Induktion die Richtung gibt. Als Seinsempfängnis ist sie auch ab origine meta-physisch und Überwindung des Empirismus.

Neben dem *methodischen Apriori der Hypothese* hat für die induktive Metaphysik vor allem ein *Sinnlichkeitsapriori* große Bedeutung: für Fechner ist es das *Licht* als Bedingung und Ermöglichungsgrund alles Sichtbaren und alles Sehens, alles Sinnlichen überhaupt. Ist dieses Apriori noch ein Apriori der kategorialen klassischen Metaphysik, so bedenkt darüber hinaus die induktive Metaphysik doch auch noch ein letztes Apriori. Bei Fechner heißt dieses *transzendentale Apriori* „Welt" oder „Wahrheit" als Ursprung, Bedingung und Ermöglichung alles (Sinnlich- und Geistig-) Welthaften, In-der-Welt-Seienden.

Dr. phil. Otto Pöggeler (Hegel-Archiv, Bonn): „Metaphysik und Seinstopik bei Heidegger"

Die Metaphysik fragt nach dem Sein des Seienden. Wenn sie jedoch das Seiende der verschiedenen Bereiche in seinem Sein faßt, wenn sie Daß-Sein und Was-Sein am Seienden unterscheidet, wenn sie z. B. das Wahr-Sein ansetzt als konvertibel mit dem Sein, dann versteht sie einer nicht weiter bedachten Voraussetzung gemäß das Sein als stetes Anwesen, z. B. als das stete Anwesen der Idee, als das ewige Beisichsein des absoluten Geistes. Für Heidegger wird diese Voraussetzung, Sein sei stetes Anwesen, problematisch. Wie aber ist das Sein zu verstehen, was ist es selbst in seiner Wahrheit, wenn es nicht einfachhin und durchgängig stetes Anwesen ist? Wie ist überhaupt der Sinn von Sein oder die Wahrheit des Seins selbst zu denken? Heidegger macht darauf aufmerksam, daß das Sein einseitig von einem bestimmten Zeitmodus, nämlich der Gegenwart, her verstanden wird, wenn es als ein stetes Anwesen genommen wird. Also gehört die Zeit zur Wahrheit des Seins selbst; diese Wahrheit ist in ihrer Ursprünglichkeit unverfügbare, jeweilige Geschichte, Ereignis. Durch ein Zurückfragen zur Wahrheit des Seins als dem Ungedachten im Seinsdenken der Metaphysik bringt Heidegger zur Sprache, daß d Metaphysik einen ganz bestimmten Ort in der Geschichte der Wahrheit des Seins innehat, wenn sie das Sein als stetes Anwesen faßt. Durch diese Erörterung des Seins, die Seinstopik, unterscheidet Heideggi$_r$ den Ort, den er mit seinem eigenen Denken in der Geschichte der Wahrheit einnimmt, vom Ort des überlieferten metaphysischen Denkens.

NB Die sieben Vorträge, sowie der öffentliche Vortrag von Prof. Dr. Hermann Krings, werden im 70. Jahrgang des Philosophischen Jahrbuches (1. Halbband) am 1. Oktober 1962 gedruckt erscheinen.

Max Müller

2. Sektion für Psychologie und Psychotherapie

In Vertretung des erkrankten Sektionsleiters, Prof. Dr. V. E. Freiherr von Gebsattel, leitete Professor Dr. W. J. Revers, Würzburg, die diesjährige Sektionssitzung und gab nach der Begrüßung des zahlreichen Auditoriums den Referenten das Wort.

Professor Dr. Dr. H. Tellenbach (Heidelberg): Hiob und das Problem der Melancholie

Der Psychiater steht vor einer ständig zunehmenden Häufung depressiver Störungen. Die psychopharmakologische Forschung gibt ihm Medikamente an die Hand, derer er sich mit Erfolg und zum Heil der melancholisch Kranken bedient. Gleichwohl entbinden ihn diese segensreichen Möglichkeiten nicht von der Sorge um die Prophylaxe, die ihm vor allem die Frage aufgibt: Welche Konstellationen eine Entwicklung auf Melancholie hin begünstigen, und wie solchen Entwicklungen begegnet werden kann. Es ist nun das Anliegen des Vortrages, zu zeigen, wie Hiob in eine melancholie-gefährdete Situation hineingerät und – vor allem – wie er diese meistert. Das gelingt Hiob, weil er die ungeheuren Umschränkungen, in die ihn der prüfende Gott einschließt, verzweifelt immer wieder auf den Geist hin übersteigt.

Dozent Dr. Göppert (Freiburg/Br.): Zeit und Krankheit

In der Antike stand der Krankheitsverlauf, d. h. der Zeitcharakter der Krankheit, im Vordergrund des medizinischen Denkens. Der Wandel zu einer räumlichen und damit anatomisch-organologischen Krankheitsdeutung vollzog sich in der Renaissance im Gefolge des Wandels im Weltbezug, wie er sich u. a. in der Entdeckung der Perspektive und der Landschaft in der Kunst zeigt. Eine Rückkehr zu einer mehr zeitlichen Betrachtungsweise macht sich seit der Jahrhundertwende bemerkbar. Die Ergänzung der statisch-topographischen Anatomie durch eine funktionale, Untersuchungen über den zeitlichen Krankheitsverlauf und die Gebundenheit verschiedener Erkrankungen an Reifungsphasen, die Lehre von den Psychoneurosen sind Erscheinungsformen einer an der Zeit orientierten medizinischen Forschung. In der Psychopathologie werden die Veränderungen des Zeiterlebens Gegenstand der Forschung und eine Reihe von Krankheitsbildern werden als Ausdruck einer Zeitstörung im Sinne einer Werdensstagnation gedeutet. Diese Stagnation des schöpferischen Werdens wird vielfach als Schuld erlebt. Es ergeben sich daraus wichtige Parallelen hinsichtlich der Zeitgestalt von Schuld und Krankheit.

Privatdozent Dr. H. Häfner (Heidelberg): Verlaufsstruktur und Sinngehalt von Stimmungsphasen

Herausgegriffen aus einem größeren Untersuchungsgut von wiederkehrenden manischen Verstimmungsphasen wird zunächst einmal das Wesen der manischen Verstimmung im phänomenologischen Sinn geklärt. Sodann wird der Wesenszusammenhang der Verstimmung als lebensgeschichtliche Verlaufsgestalt erhellt. Es ergibt sich dabei, daß die manische Verstimmungsphase in einem eindeutig aufweisbaren Folgezusammenhang mit der Lebensgeschichte steht und daß sie jeweils aus einer ganz bestimmten Daseinsstruktur hervorgeht, die sich bei allen untersuchten Fällen aufzeigen läßt. Auch das Phänomen der Stimmung selbst stellt sich damit im Strukturzusammenhang einer bestimmten Daseinsweise dar, von dem her es in seinem Wesen und auch in seiner lebensgeschichtlichen Funktion weiter klärbar ist.

Im Anschluß an die Referate wurden die vorgetragenen Thesen eingehend diskutiert. Die Vorträge der Herren Göppert und Häfner werden im 9. Jahrgang des Jahrbuches für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Anthropologie veröffentlicht.

Da der bisherige hochverdiente Sektionsleiter aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegte, wurde Professor Dr. Paul Christian, Heidelberg zum neuen Sektionsleiter gewählt.

Wilhelm Josef Revers

3. Sektion für Pädagogik

Die Sektion für Pädagogik hat ihrem Beschluß in Königstein gemäß im Zusammenhang mit dem Vortrag von Prof. Dr. Josef Dolch des Jubiläums gedacht, das Friedrich Schneider am 28. Oktober mit seinem 80. Geburtstag beging. In Anwesenheit des Jubilars würdigte der Vorsitzende das bedeutsame wissenschaftliche Schaffen sowie das vielseitige pädagogische Wirken Prof. Schneiders. Besonders für seinen Einsatz bei der Gründung der „Sektion für Pädagogik der Görres-Gesellschaft "dankte er ihm aufs herzlichste. Im Rahmen seines Vortrages hob Prof. Dolch die Verdienste des Jubilars um das internationale pädagogische Gespräch und die vergleichende Erziehungswissenschaft hervor, wobei ihm vor allem für die Begründung und die leitende Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft" der Dank aller Erziehungswissenschaftler gebühre.

Die herzlichen Glückwünsche der Sektion beantwortete Prof. Schneider mit einer bewegenden Ansprache, wobei er u.a. auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Pädagogik für das neuzeitliche, sich immer reicher differenzierende Erziehungswesen hinwies.

Professor Dr. Josef Dolch (Saarbrücken): Einheitliche Grundzüge abendländischer Erziehung

Im Unterschied von manchen anderen, vor allem moderneren Gebieten des europäischen Lebens bestehen im Bereich der Erziehung bereits alte gemeinsame Grundzüge, die es nur zu sehen, zu schonen und auf ihnen weiterzubauen gilt, um „Europa" auch wieder zu einer geistigen Einheit werden zu lassen. Die tiefsten Gemeinsamkeiten liegen (nach Dawson) in den Entstehungsfaktoren des Abendlandes: in den Gentes, dem Imperium und der Ecclesia. So ergaben sich gemeinsame Zielbilder abendländischer Erziehung (nach W. Flitner: asketischer Weiser, christlicher Ritter, weltmännischer Aristokrat, schlichter Werkmann), so bestehen bis heute weithin gemeinsame Inhalte der Bildung (Grundstruktur der Artes in den Lehrplänen), Einheitlichkeit im Aufbau der Erziehung, vor allem hinsichtlich der schon dem Worte nach gemeineuropäischen scholé und deren (dreistufigem) Aufbau, Gemeinsamkeit aber auch in der aus abendländischem Geiste entstandenen und ausgestalteten Theorie der Erziehung.

Dr. Aloysius Regenbrecht (Dortmund): Die gesellschaftlichen Ansprüche in staatlichen Richtlinien für Schulen

Auf dem Gebiet des Schulwesens treffen die Ansprüche des Staates und der Gesellschaft aufeinander. Sie sind zwar verschiedenartig motiviert, doch müssen beide harmonieren, wenn sie sich gegenseitig in ihren Grenzen anerkennen. Konflikte sind bei Grenzüberschreitungen möglich, die aus dem jeweiligen Selbstverständnis von Staat und Gesellschaft herrühren.

Der Staat nimmt seine Interessen durch Gesetze und Erlasse wahr, hat aber als Repräsentant der Macht zugleich die Aufgabe, die legitimen Ansprüche der Gesellschaft zu erfüllen. Besonders in Richtlinien für Schulen muß der Staat als Sachwalter aller legitimen Ansprüche auftreten, kommt dort doch das Ringen um den Einfluß auf das Bildungswesen zu einem vorläufigen Austrag.

In Richtlinien werden Ziele, Aufgaben und zum Teil Inhalte für die Schulen festgelegt. Aufgaben und Bildungsinhalte für Schulen kann der Staat nicht willkürlich bestimmen; sie sind durch die „Bildungsmächte" vorgegeben, die als gesellschaftliche Kräfte vom Staat zu unterscheiden sind. Solche Bildungsinhalte liegen im Glaubensgut der Kirchen, in den Ergebnissen der Wissenschaft und der Künste, in politischen und wirtschaftlichen Strukturen sowie in der Sprache, der Denkart und der Handlungsweise eines Volkes.

Dem Staat fällt in Richtlinien für Schulen eine doppelte Aufgabe zu: einmal hat er als Hüter des bonum commune den Einfluß der verschiedenen Kräfte auf die Bildung zu sichern, zum anderen aber muß er bildungsfremde Ansprüche abweisen.

Das unlösbare Problem für Richtlinien in einer pluralistischen Gesellschaft liegt in den herrschenden Gegensätzen, die die einzelnen Gruppen voneinander unterscheiden. Der Staat kann solche Gegensätze nicht aufheben, sondern nur aushalten. Andererseits aber ist die Bildung auf geistige Einheit angewiesen, wenn sie sich selbst nicht aufheben will.

So gibt es eine Grenze der Aussagemöglichkeit des Staates, die mit seinem Unvermögen gegeben ist, aus sich heraus eine höhere Einheit des Geistes zu stiften.

Staatliche Richtlinien für Schulen können und müssen so zwar Einzelaufgaben der Schulen herausstellen, müssen aber zugleich ihre Ergänzungsbedürftigkeit anerkennen.

Die Einheit und Ordnung der Wertbereiche werden durch eine sittliche Entscheidung herbeigeführt, die nicht dem Staat, sondern den Eltern zusteht. So ist der Staat neben den aufgeführten Bildungsmächten auch den Eltern gegenüber verpflichtet, in deren Lebensordnung die mannigfachen Wertbereiche zu einer Einheit verbunden sind. Diese Entscheidung haben der Staat und die Erzieher in öffentlichen Schulen zu respektieren.

Dr. Georg M. Rückriem (Münster): Universaler Humanismus und das Wesen des Pädagogischen als Begegnung

1. Da alle Vorträge sich in das Rahmenthema der Tagung einfügen sollen, wurde die Formulierung so gewählt, daß darin die kontrapunktische Stellung des Vortrages zum Rahmenthema zum Ausdruck kommt.
2. Der Vortrag geht aus von der scheinbaren Alternative: Entweder sind alle Menschen qua Person einmalig und unersetzbar, dann können sie sich nicht in ihrem „Wesenskern" berühren – oder sie können sich berühren, dann sind sie wiederholbar, zählbar, d. h. keine Personen mehr.
3. Um die Unsicherheit empirischer Beschreibungen zu vermeiden, fragt die Untersuchung philosophisch, d. h. nach den Bedingungen für die Möglichkeit von Begegnung überhaupt.
4. Als konstitutive Bedingung zwischenmenschlicher Begegnung überhaupt wird die gemeinsame Gebundenheit aller Menschen an den Logos gefunden, in der ein „Definitionsmoment des Psychischen" gesehen werden muß, in der also die scheinbare Alternative aufgehoben ist.
5. In einer sich darauf gründenden Analyse der Begegnung ergeben sich einige wesentliche Aussagen über die Begegnung, deren wichtigste ist, daß jede faktische Begegnung die prinzipielle Gemeinschaft aller Menschen in der gemeinsamen Gebundenheit an den Logos voraussetzen muß. Diese Notwendigkeit wird auf ihre Konsequenzen hin untersucht.
6. Aus der abschließenden Untersuchung des Vollzugs der Begegnung geht zwingend hervor, daß sie genuin pädagogischer Natur ist, daß sie alle pädagogischen Verhältnisse umfaßt, daß in ihr der Sinn des Lehrens und Lernens definiert ist. D. h. die Du-Beziehung macht die pädagogische Fragestellung eigenwertig und grenzt sie gegen andere Fragestellungen ab. Sie ermöglicht es, die Pädagogik in ureigenen Begriffen und ohne Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Wissenschaften aufzubauen. In ihr ist das methodische Fundament zu sehen. Die Du-Beziehung „definiert Pädagogik ihrem Begriffe nach".

Am Nachmittag kam die Sektion für Pädagogik noch einmal zusammen, um neben allgemeinen Angelegenheiten die Vorträge zu besprechen.

Die lebhafte Diskussion konzentrierte sich auf das Verhältnis der Erziehungsträger zum Staat, der als der öffentliche Veranstalter und rechtliche Träger der modernen Bildungsinstitute auftritt. Da Bildung und Erziehung aus tiefen und sehr verschiedenen Wurzeln erwächst, so ist mit wachsamer und grundsätzlicher Besinnung darauf zu achten, daß die staatliche Bevollmächtigung und Indienstnahme des Beamten nicht zu einer Verfälschung des Bildungs- und Erziehungsauftrags führe. Auf Grund des Gewichtes der Frage und ihrer geschichtlichen Belastung durch den absoluten Kulturstaat beschloß die Sektion, dies Thema auf der alljährlichen Sondertagung in Königstein (Anfang Mai 1962) zum Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Diskussion zu machen.

Gustav Siewerth

4. Sektion für Geschichte

Am Montag, dem 2. Oktober, um 9 Uhr, eröffnete der Unterzeichnete die Veranstaltungen der Sektion. Sie begannen mit einem Referat von:

Archivrat Dr. Erich Meuthen (Aachen): Nikolaus von Kues und der Laie in der Kirche – Biographische Ausgangspunkte

Der Vortrag ging der Frage nach, welche konkreten Erfahrungen Nikolaus zu seiner Lehre über den Laien in der Kirche führten, wie sie besonders in der Concordantia catholica niedergelegt ist. Neben den

Gleichwohl finden sich in Macphersons dem Ossian zugeschriebenen Gedichten dunkle Stellen, die bei Hinzuziehung der keltischen Quellen die Meinung des 18. Jhs. als irrig erweisen. Denn der als „Sohn des fernen Landes", „einsamer Siedler des Felsens" o. ä. von Ossian Angeredete ist niemand anders als

Professor Dr. Erwin Iserloh (Trier): Die Kirchenfrömmigkeit in der „Imitatio Christi"

Der Vortrag ging aus von dem Kirchenbild und der Kirchenfrömmigkeit des Spätmittelalters überhaupt, wie man damals aus verschiedenen Gründen von einem Unbehagen an der sichtbaren Kirche litt und für einen Spiritualismus bezüglich der Kirche besonders empfänglich war. Deshalb können wir in der Zeit und in dem Raum, aus denen die „Imitatio" stammt, nicht mit ausgeprägtem Kirchenbewußtsein oder gar mit lebhafter Kirchenfreude rechnen.

Eine weitere einleitende Bemerkung wies darauf hin, daß bei Schriften der Frömmigkeit andere Interpretationsregeln gelten als bei denen der systematischen Theologie.

Das Wort „Kirche" kommt in der „Imitatio" nur viermal vor. An diesen Stellen ist Kirche als Heilsanstalt und Trägerin der vom Priester ausgeübten Amtsgewalt gemeint. Der ekklesiologische Bezug der Eucharistie ist nicht gesehen. Entsprechend ist ihr Verständnis als Opfer ungenügend. Christus ist entweder der leidende Mensch oder der Gott schlechthin. Die Mittlerschaft des Gottmenschen wird nicht realisiert. Deshalb fehlt der Kreuzesmystik der „Imitatio" auch ihre eigentliche theologische Tiefe. Wenn schon ausdrücklich in der „Imitatio" kaum von der Kirche die Rede ist, dann vielleicht indirekt, insofern ihrem Denken und Sprechen ein tiefes Kirchenbewußtsein zugrunde liegt? Nach einer Untersuchung des Gebrauches der Begriffe Reich Gottes, Braut und Himmelsstadt wird diese Frage negativ beantwortet. Die Kirche ist aber auch nicht Leitbild der Frömmigkeit der „Imitatio" in dem Sinne, daß die enge Verbindung von Gottesliebe und Nächstenliebe, Selbstheiligung und Apostolat betont würde. Die Welt-flucht und das resignierende Streben nach Einsamkeit sah der Vortrag in der Beziehung der Devotio moderna zum Nominalismus begründet.

So sehr die „Imitatio" als Hinführung zum innerlichen Leben und durch ihre Christuszentrik ein Werk der Katholischen Reform ist, hat sie andererseits durch ihren Spiritualismus, der wiederum die an sich notwendige Kritik am spätmittelalterlichen Kirchenwesen sich negativ auswirken ließ, der Reformation vorgearbeitet. Für uns heute ergibt sich die Konsequenz, daß die „Imitatio" nicht ohne weiteres als Ausdruck voller christkatholischer Frömmigkeit angesehen und jedem in die Hand gegeben werden darf.

(Vortrag ist gedruckt erschienen in: Sentire Ecclesiam. Festschrift f. H. Rahner. Hrsg. v. J. Daniélou und H. Vorgrimler, Freiburg 1961, 257–267).

Johannes Spörl

5. Sektion für Altertumskunde

Dr. Theodor Kampf, Direktor des Bischöflichen Museums in Trier, sprach über Die Graffiti aus der Trierer altchristlichen Bischofskirche

Die Ausgrabungen im Chor der Liebfrauenkirche erschlossen nicht nur die kunstgeschichtlich interessanten, konstantinischen Deckenmalereien, sondern auch durch die Graffitifunde wichtige Einblicke in die Welt der alten Christen. Die in harten geglätteten Putz eingeritzten Inschriften stammen von den Schranken, die einst das suspendierte Presbyterium vom Gemeinderaum trennten.

Schranke 1, großes Presbyterium, terminus post quem ein unter dem Estrich im Mittelschiff gefundener Follis aus Ostia Constantins I. (312–313); wurde bis auf die Fundamente entfernt bei Errichtung von

Schranke 2, kleines Presbyterium, um 340 = Bauperiode des Baptisteriums; dicht am Altar liegende, durchlaufende Schranke, Aufgänge nur von den Seitenschiffen durch die Seitenkammern. Abgetragen und ersetzt durch

Schranke 3, errichtet ca. 2 m vor der zweiten Schranke, terminus ante quem non ein stempelfrischer Centenionalis Valentinians I. aus Trier (364–367), gefunden im Schutt zwischen 2 und 3. Zerstörung der Anlage durch Brand in der Völkerwanderungszeit.

Staatliche Richtlinien für Schulen können und müssen so zwar Einzelaufgaben der Schulen herausstellen, müssen aber zugleich ihre Ergänzungsbedürftigkeit anerkennen.

Die Einheit und Ordnung der Wertbereiche werden durch eine sittliche Entscheidung herbeigeführt, die nicht dem Staat, sondern den Eltern zusteht. So ist der Staat neben den aufgeführten Bildungs-

Aufschlußreich die Namensliste:

ADELFIVS
ADNAMETVS
AETHE(RIVS)
ANTHR(ACIVS)
EVFEME
EVTICES
(GERM)ANIO
MARTIVS
MAXIMVS
PRIM(VS)
SILVS
SILVTIVS
SILVIO
SIPA(RCHVS)
THEODOSIVS
(VALENTI)NIANVS
VICTOR-BIKTωP
VER(NA)

Ein bis zu einer Höhe von 1,40 m aus Bruchstücken zusammengesetztes, über 1,20 m breites Wandstück ergibt, daß auf der 11,80 m langen Schranke etwa 200 Inschriften eingekritzelt waren. Beim Ausräumen des Abbruchschuttes zwischen Schranke 2 und 3 fanden sich viele Bruchstücke des Verputzes der älteren Schranke 2, von denen einige gleichfalls z. T. tief eingegrabene Graffiti trugen. Die Formel der Akklamation lautet hier: VIVAS IN DOMINO CHR(ISTO) oder IN CHR(ISTO) DOM(INO). An Namen lesen wir: ARTEMIVS, ΕΛΠΙΔΙΟΣ, FLAVIA, MARCELLIANVS, MARCELLVS, VERNA. Eine Besonderheit ist ein auf die Rundung des oberen Schrankenabschlusses geschriebener Graffito von 7 Zeilen, dessen Entzifferung noch nicht restlos geglückt ist. Zweifellos wird dieser Text entscheidend sein für die endgültige Deutung der Graffiti, die ausnahmslos christologischen Charakters sind. Die Inschriften müssen deshalb in Zusammenhang gebracht werden mit der Kultanlage in der Nordkirche (heute Dom): der polygonalen Memoria, über der die gewaltige quadratische Halle am Ende des vierten Jahrhunderts errichtet wurde.

An den mit ausgezeichneten Lichtbildern illustrierten Vortrag schloß sich eine Aussprache, an der sich besonders Professor P. Engelbert Kirschbaum S. J. (Rom) und Prälat Dr. Ludwig Voelkl (Rom) beteiligten. Dabei ergab sich, daß die Trierer Funde auch für die Beurteilung der unter St. Peter in Rom gefundenen Graffiti von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.

Hans Ulrich Instinsky

6. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft

Für die Generalversammlung in Trier waren drei Vorträge geplant, von denen nur einer gehalten werden konnte. Das ist um so mehr zu bedauern, als diese drei Vorträge Themen aus verschiedenen Literaturen behandeln sollten. Prof. Jos. Weisweiler, Marburg, beabsichtigte aus dem Bereich der keltischen Literatur „Hintergrund und Herkunft der Ossianischen Dichtung" zu behandeln. Er konnte wegen Erkrankung seinen Vortrag nicht halten; hat aber für diesen Bericht eine Zusammenfassung gegeben, die Richtung und Absicht seiner Untersuchungen andeutet. Die vollständige Arbeit wird im 3. Bande des „Literaturwissenschaftlichen Jahrbuches" (1962) veröffentlicht werden.

Professor Dr. Josef Weisweiler (Marburg): Hintergrund und Herkunft der Ossianischen Dichtung

Noch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind die Ossiandichtungen J. Macphersons als Reste einer hochaltertümlichen atheistischen Poesie gedeutet worden. Der Kern dieser vielumkämpften These ist bereits in Hugh Blairs Vorrede zu den „Fragments of Ancient Poetry" aus dem Jahre 1760 enthalten. Daran ist soviel richtig, daß Macpherson und seine Zeitgenossen unter dem Einfluß J. J. Rousseaus sich das Zeitalter Ossians ohne Gottheiten oder individuelle Götter vorstellten.

Gleichwohl finden sich in Macphersons dem Ossian zugeschriebenen Gedichten dunkle Stellen, die bei Hinzuziehung der keltischen Quellen die Meinung des 18. Jhs. als irrig erweisen. Denn der als „Sohn des fernen Landes", „einsamer Siedler des Felsens" o. ä. von Ossian Angeredete ist niemand anders als St. Patrick, der Apostel Irlands. In dem vermeintlichen Dokument eines Ur-Atheismus begegnet also die Gestalt eines christlichen Heiligen aus dem 5. Jahrhundert.

In den irischen und gälischen Balladen des 15.–19. Jhs. sind zahlreiche ernste und humorvolle, bittere und elegische Zwiegespräche zwischen Ossian und St. Patrick überliefert. Das Motiv geht zurück auf eine irische Rahmenerzählung aus dem Anfang des 13. Jhs., in dem Patrick sich von dem betagten Helden die Vorgeschichte Irlands erzählen läßt. Dieses Werk ist zugleich das einzige bodenständige Ossianepos, mit dem Macphersons Versuch sich nicht messen läßt.

Es ist also ein Irrtum, daß die Ossiandichtung religionslos oder antichristlich gesonnen war. Selbst bei Macpherson finden sich noch Spuren einer ehrfürchtigen Haltung Ossians gegenüber dem hl. Patrick. Außerdem geht aus den literarischen und folkloristischen Zeugnissen in irischer Sprache hervor, daß die Beziehungen der Götter und mythischen Wesen zu den Personen des Ossianischen Sagenkreises besonders eng sind.

Auch Prof. Reinhold Olesch, Köln, war verhindert, in Trier zu sprechen. Er hatte einen Vortrag über das polnische Kirchenlied in der Reformationszeit angekündigt.

Frau Prof. Anneliese Bach, Würzburg, hat als einzige in unserer Sektion gesprochen. Da sie durch besondere Umstände verhindert ist, einen zusammenfassenden Bericht über ihren Vortrag zu geben, muß es genügen, auf die Wichtigkeit ihres Beitrages hinzuweisen. Ihr Thema lautete: „Das epische Bild im Bildungsroman sei Goethe". Die Untersuchung steht in einem größeren Zusammenhang: die Klärung der Besonderheit der „Bilder" in epischer und dramatischer Dichtung; wobei unter „Bild" nicht das einzelne dichterische Bild verstanden wird, sondern die Bildwerdung des zentralen inneren Geschehens in äußerer Anschauung. In diesem Bild verdichtet sich das Grundanliegen des jeweiligen Romankunstwerks. Frau Prof. Bach wies diesen Vorgang nach an der griechischen Statue in Stifters ‚Nachsommer', der Traumbrücke in Gottfried Kellers ‚Grünem Heinrich' und Hans Castorps Traumgesicht am Ende von Thomas Manns ‚Zauberberg'. Einzelne weiterführende Bemerkungen zu diesem künstlerischen Problem hat sie jüngst in einem Aufsatz über „Das dramatische Bild in G. Büchners Tragödie ‚Dantons Tod' " gegeben (Unterscheidung und Bewahrung: Festschrift für H. Kunisch, Berlin 1961, S. 1–11). Dort hat sie (S. 8ff.) auf die Unterschiede von dramatischem, epischem und lyrischem Bild hingewiesen. Bis zum Abschluß einer größeren, diesen Fragen gewidmeten Arbeit, müssen diese Andeutungen als Ersatz gelten.

Hermann Kunisch

7. Sektion für die Kunde des christlichen Orients

Klaus Gamber (Regensburg): Die gotisch – griechische Liturgie

Die erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache, Teile von Evangelienbüchern und den paulinischen Briefen (Apostolus), ferner ein Blatt eines liturgischen Kalenders, sind von den Germanisten in sprachlicher Hinsicht äußerst gründlich untersucht worden. Daß es sich bei diesen Handschriften primär um liturgische Bücher, wie sie beim Gottesdienst der Goten gebraucht worden sind, handelt, wurde dabei fast nicht beachtet. Zusammen mit mehreren in lateinischer Sprache erhaltenen Predigten gotischer Bischöfe ergeben diese Denkmäler ein eindrucksvolles Bild vom gottesdienstlichen Leben der Goten, das mit dem der griechischen Kirche vor den arianischen Streitigkeiten in inniger Beziehung stand.

Die Veranstaltung war gut besucht. Das Thema löste eine lebhafte Diskussion aus, in welcher auch gegenteilige Ansichten zum Ausdruck kamen.

Hieronymus Engberding

8. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft
Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

An Stelle des auf einer Afrikareise weilenden Sektions-Vorsitzenden, Prof. Dr. B. Pfister, eröffnete Prof. Dr. H. Mosler die gemeinsame Tagung der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft und der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft über die Probleme der europäischen Integration. Es wurden zunächst drei Referate gehalten:

Ministerialdirektor Dr. Josef Jansen (Bonn): Neue Aspekte der europäischen Integration

Die nach 1945 mit Macht einsetzende Bewegung zur Einigung der europäischen Staaten hat über Europarat, Montanunion und Westeuropäische Verteidigungsgemeinschaft (WEU) in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) ihren bisher konkretesten Ausdruck gefunden. In den wenigen Jahren ihres Bestehens hat letztere die Integration der sechs Mitgliedstaaten über alle Erwartungen vorangetrieben. Zwar geht es in der EWG um die wirtschaftliche Integration. Es liegt aber auf der Hand, daß das angestrebte Ziel, nämlich aus sechs Volkswirtschaften *eine* Volkswirtschaft zu machen, in sich ein politischer Vorgang ist. Die Väter der EWG streben eine politische Gemeinschaft an. Die wirtschaftliche Integration soll hierfür die Basis abgeben.

1960 machte der französische Staatspräsident eine Reihe von Vorschlägen, durch die die in der EWG zusammengeschlossenen Partnerstaaten auch im gesamtpolitisch-kulturellen Bereich zusammengeschweißt werden sollen. In bisher zwei Konferenzen der Staats- bzw. Regierungschefs der Sechsergemeinschaft sind diese Vorschläge beraten und abgewandelt worden. Nach der „Bonner Erklärung" der Regierungschefs vom 18. 7. 1961 steht nunmehr fest, daß die wirtschaftliche Integration (EWG) und die politische und kulturelle Zusammenarbeit der Sechs ein unauflösliches Ganzes bilden. Das Endziel ist eine Union der Partnerstaaten. Diese Union steht anderen europäischen Staaten offen, die bereit sind, „in allen Bereichen die gleichen Verpflichtungen zu übernehmen". Von den Regierungschefs eingesetzte Gremien sind an der Arbeit, ein Statut, d. h. eine Art Grundgesetz für die angestrebte Union auszuarbeiten. Durch den bevorstehenden Beitritt Großbritanniens und anderer Staaten zur Sechsergemeinschaft wird das „Kerneuropa" ausgeweitet. Eine politisch und wirtschaftlich mächtige europäische Gemeinschaft zeichnet sich ab. Sie wird, gestützt auf die Partnerschaft mit den Vereinigten Staaten von Amerika, das entscheidende Bollwerk gegen die kommunistische Gefahr darstellen.

Prof. Dr. Norbert Kloten (Tübingen): Wirtschaftliche Probleme der europäischen Integration

Die Diskussion um die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird nach wie vor belastet von dem Schicksal der Idee einer großen Freihandelszone sowie den Vorwürfen einer vermeidbaren Bürokratisierung und eines allzustarken interventionistischen Kurses. Diesen Unterstellungen wird nachgegangen, geläufige Urteile über die EWG und die Tätigkeit ihrer Organe modifiziert oder verworfen und damit zugleich die Frage nach den Ursachen für die jüngere Entwicklung erörtert. Das Beitritts- bzw. Assoziierungsverlangen weiterer Staaten sieht alle Beteiligten in einer spezifischen Situation, besonders aber Großbritannien. Dort wie in der EWG ist der Interessenkonflikt zwischen wirtschaftlichem und politischem Wollen unverkennbar. Als den Nationalökonomen unmittelbar ansprechend werden abschließend einige Besonderheiten der Fusion nationaler Ordnungsformen zu einer gemeinsamen Wirtschaftsordnung skizziert.

Prof. Dr. Hans Besters (Freiburg i. Br.): Zwischenbilanz der europäischen Integrationsbemühungen

Im Mittelpunkt des Vortrages stand die These, daß heute allgemein die wirtschaftliche Integration als Vorstufe der politischen Föderation aufgefaßt wird.

Wenn letzten Endes eine politische Unifikation gewollt ist, dann ist man auf eine Wirtschaftsunion mit eigenen Organen verwiesen, die die Wirtschaftspolitik der beteiligten Länder in all ihren Bereichen harmonisieren. Darüber herrscht weitgehend Einmütigkeit. Über den praktischen Erfolg oder Mißer-

folg entscheidet dann die Bereitschaft der Nationalstaaten, ihre bisherige Zuständigkeit diesen supranationalen Organen anzuvertrauen. Gerade diese Bereitschaft läßt aber zu wünschen übrig. Einmal stellt sich das allgemeine Problem, daß die Bereitwilligkeit zum freiwilligen Verzicht auf liebgewordene Souveränitätsrechte noch fehlt; sodann das spezielle Problem, daß von einem bestimmten Punkt ab die politische Unifikation mit vermeintlichen oder tatsächlichen wirtschaftlichen Opfern erkauft werden muß. Die Diskussion um die Beschleunigung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und um die Konzeption der Agrarpolitik hat das deutlich werden lassen. Wenn man aber nur widerwillig oder mit eigennützigen Vorbehalten bereit ist, die Wirtschaftspolitik zu vereinheitlichen, um wieviel weniger ist dann damit zu rechnen, daß sich die Nationalstaaten zur großzügigen Preisgabe von Kernbefugnissen durchringen? Der Vortrag schloß mit der Feststellung, daß der Erfolg von 12 Jahren Integrationsbemühungen nicht überzeugend und ermutigend ist.

In der anschließenden Diskussion wurde unter Leitung des Unterzeichneten über die in den Referaten angeschnittenen Fragen diskutiert. Im Mittelpunkt stand insbesondere die Frage, inwieweit die bereits erfolgte Integration wirklich als Durchbruch zu einem politisch geeinigten Europa angesehen werden kann. Neben Vertretern einer optimistischen These kamen hier auch pessimistischere zu Wort.

J. Heinz Müller

9. Sektion für Kunstwissenschaft

Abteilung für Kunstgeschichte

Die Abteilung für Kunstgeschichte war in ihrer Arbeit wiederum durch den Tagungsort angehalten, sich den lokalen Führungen und Vorträgen anzuschließen. Als Sonderveranstaltung wurde ein Vortrag geboten:

Dr. Wilhelm Messerer: Einige Darstellungsweisen mittelalterlicher Kunst

Herr Messerer legte vor einigen bedeutenden früh- und hochmittelalterlichen Kunstwerken neue Beobachtungen zum Verhältnis von Komposition und Bedeutung vor, die die überkommenen Anschauungen teils widerlegen, vorwiegend indes genauer präzisieren konnten. So stellte er fest, daß die Größen der Figuren in einem Bild sich nicht immer nach dem absoluten Bedeutungsmaßstab richten, sondern Szene für Szene nach der Bedeutung, die eine Figur für ein besonderes Geschehen besitzt. So kann z. B. der Kaiser größer sein als Christus, wenn ihm in der betreffenden Szene die entscheidende Funktion zukommt. Besondere Sorgfalt legte der Vortragende darauf, das Verhältnis der Darstellung zum Raum zu beschreiben. Er schilderte die Freiheit des Künstlers, der zwischen der Anordnung innerhalb des Rahmens und außerhalb des Rahmens für ein Motiv wählen kann, zugleich die Freiheit in der Wahl des Blickpunktes, von dem aus er es betrachtet. Er analysierte die Bewegungsvorgänge und die Funktion des Rahmens in einem Bild. Zusammenfassend vermittelte er einen Einblick in die eigentümlich geistbezogenen Bildwesen des Mittelalters.

Wolfgang Braunfels

10. Sektion für Volkskunde

Prälat Professor DDr. Georg Schreiber (Münster/W.): Die Weinlandschaft und das deutsche Volkstum

Bis zum Jahre 1700 etwa gab sich der Wein als ein wirkliches Volksgetränk; Kaffee, Tee, Branntwein, Mineralwasser traten damals noch an Bedeutung zurück. Doch vom Wein her vollzog sich in einem starken Lebensstrom die Bereicherung des deutschen Volkstums. Die Weinstädte Basel, Straßburg, Worms, Speyer, Boppard, Mainz, Frankfurt und vor allem Köln, empfingen große Inhalte (Umschlagplätze, Zünfte, Bruderschaften, Stiftungen). War die rheinische Weinkultur nur eine Anleihe beim römischen Weinbau? Diese frühere Anschauung ist zu verneinen. Es ist vielmehr die Wildrebe auf den Rheininseln, die sich schon in grauer Urzeit anmeldete, mit ihrer süßen und belebenden Kraft. Zum anderen verspürte man den keltischen Einfluß. Römische Einwirkungen zeigten neben der fiskalischen

Betreuung des Weines die Bischofssitze, die die Weinpflege ostwärts ausstrahlten. Diesen standen die Klöster und Kanonikatsstifte als Weinproduzenten ersten Ranges zur Seite. In der Lebenshaltung und im Budget dieser geistlichen Anstalten standen die Einnahmen aus den Weinbergen ganz vornan. Dort vollzog sich auch die Christianisierung des Weines im großen Stil. Von Dionysos und Bacchus wandte sich der Wein in einer Höherstufung seines Wesens zu Christus, dem Keltertreter. Die eucharistische Note in der Messe wurde von einer starken Mitwirkung des geweihten Weines bei den Benediktinern begleitet, vor allem im Totengedächtnis, ebenso in der Altarwaschung sosie in jeder Ablution, da man dem Neugeborenen einen Tropfen Wein auf die Zunge gab, ebenso erfolgte Darreichung an die Nupturienten. Wiederum trat der Wein zum christlichen Hospital. Man gedachte seiner als Heilmittel. Man zog diesen ebenso in die Armenpflege, die mit dem Spital unzertrennlich verbunden war. Man reichte diesen den Pfründern. Man schuf in Klöstern, Stiften, Spitälern die sogenannte Weinpitanz, eine Zusatzleistung zur herkömmlichen Verpflegung. Sie fiel zum Teil in der Reformation (Kastenordnungen) fort. Man nahm diesen Vergabungen damit die persönliche, familiäre, die genossenschaftliche Note. Das Thema vom Wein rückt heute anders als früher in die Forschung. Das Verhältnis des Weines zur Liturgie ist noch keineswegs erschöpfend behandelt. Noch das 16. Jh. kannte in Westfalen die Agape, also den Wein beim Liebesmahl am Gründonnerstag.

Weiter kann die Weinbauforschung feststellen, daß die Kirche der Verfälschung des Weines einen entschiedenen und erfolgreichen Widerstand leistete. Vom Wein her empfing überdies das mittelalterliche Genossenschaftsleben eine weitgehende Aufgliederung. Da fanden sich auf dem städtischen Weinmarkt ein die Weinsticher, die Sinnknechte, die Faßsiegler, die Wirtenweinschätzer, die Weinlader, die Erheber des Weinungeldes (Weinsteuer), die Kontrollorgane des Weinausschanks, Überprüfung des Herbergsrechts in den Tavernen. Vom Wein her bestätigte sich weiter der Ordnungssinn der mittelalterlichen Stadt. Wenn nämlich die Weinglocke um 8 Uhr oder 9 Uhr sich vernehmen ließ, mußte bald darauf die Gaststube geschlossen werden.

Ungemein stark haben die mittelalterlichen Zisterzienser den Weinbau gefördert (Camp. Walkenried), indem sie Weinberge rodeten und damit den Neubruchszehnten empfingen. Andererseits hat die Säkularisation mit der Aufhebung der Klöster den Weinbau schwer getroffen. Dagegen hat Österreich mittelalterliche Weinfluren erfolgreich weitergeführt. Das ergibt einen Blick auf die Weinberge der Wachau und von Südtirol. Etsch und Eisack haben zudem ein Jahrtausend geistliche Grundherrschaften im schwäbisch-bayerischen Raum als hochwertige Träger des Weinbaus gekannt.

So kündet die Bewirtschaftung des Weines große Zeitalter der deutschen Kultur. Goethe und die Romantik wissen darum. Noch heute zeigt der Dramatiker Bert Brecht in dem Schauspiel „Johanna die Partisanin" zu Beginn und zu Ende dieses Dramas eine Weinlese als Ausstrahlung deutscher Volkskultur.

Oberarchivrat Dr. Edgar Krausen (München): Stufen der volksfrommen Christophorusverehrung im deutschen Kulturraum

Das bescheidene Wissen um die Person des geschichtlichen Christophorus, der als Martyrer durch frühe Kultzeugnisse (Mitte 5. Jh.) belegt ist, hat der breiten Masse nicht genügt. Die legendäre Christophorusgestalt, erwachsen aus der Passio des Heiligen (5./6. Jh.), hat vor allem durch das Christusträgermotiv der Legenda aurea von ca. 1264 den deutschen Menschen im besonderen anzusprechen vermocht. Die volksfromme Verehrung des Riesen Christoph erzielte eine ungeheuere Breitenwirkung. Christophorus ward zum Patron gegen unvorhergesehenen und unbußfertigen Tod; die Betrachtung seines Bildes am Morgen galt als Schutz des Lebens bis zum Abend. Christophorus, der zu den 14 Nothelfern zählte, wurde angerufen vor gefahrvollen Unternehmungen; er wurde zum Patron der Pilger und Reisenden (Hospiz und Bruderschaft St. Christoph auf dem Arlberg 1386), der Schiffer, Flößer und Bergleute, aber auch der bäuerlichen Bevölkerung. Zu Ende des Mittelalters war der Heilige schlechthin zum „deutschen Christofel" geworden. Die deutsche Kirche indessen verhielt sich gegenüber dem Christophoruskult auffallend zurückhaltend, wie das seltene Vorkommen von Christophoruspatrozinien zeigt.

Humanismus und Reformation brachten einen nachhaltigen Einschnitt im Kult des Heiligen. Auswüchse in der Verehrung (Christophori-Gebet bei Schatzgräbereien) wurden zur Zielscheibe des Spotts. Aber auch in der Liturgie der alten Kirche erfuhr Christophorus eine immer stärkere Zurückdrängung; Sonderformen seiner Verehrung, verbunden mit mannigfachem religiösen Brauchtum, erhielten sich im süddeutsch-österreichischen Raum innerhalb der ländlichen Bevölkerung. Die zunehmende Motorisierung des Verkehrs ließ seit Beginn des 20 Jh. Christophorus zum Schutzpatron des Straßenverkehrs, vorab der Kraftfahrer werden. Kraftfahrzeugsegnungen und Christophorusfahrten traten immer mehr

an die Stelle althergebrachter Pferdesegnungen und Leonhardifahrten; neuerlich erstehen Christophorusbruderschaften, wird das Bild des Heiligen ein beliebtes Motiv in der darstellenden Kunst. Zur Kultverbreitung der Gegenwart gehört die Idee des „Fährmanns Gottes", der die Menschheit durch den Strom der Zeit unversehrt geleiten soll, die Christusträgeridee, die weite Kreise, vor allem der Jugend beider christlichen Bekenntnisse ergriffen hat. Christophorus erscheint bei der Wahl von Kirchenpatronen (auch bei evangelischen Gotteshäusern); Studentenvereinigungen, Jugendheime und karitative Anstalten tragen seinen Namen.

Von seiten des Vorsitzenden erschien die Abhandlung „Die Weinglocke in der deutschen Weinlandschaft", Archiv für Kulturgeschichte Band 43, 1961, Heft 1, S. 1–17. Ferner steht unmittelbar vor der Ausgabe das Werk „Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur". (Westdeutscher Verlag, Opladen.) Erscheint im Rahmen der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Darin viele Weinnotizen.

Georg Schreiber

Dritter Teil

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings, Erzbischof von Köln

Vorstand:

Präsident:

Professor Dr. Hans Peters, Köln-Sülz, Zülpicher Straße 83
Vize-Präsident:
Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstraße 59
Generalsekretär:
Professor Dr. Hermann Conrad, Bad Godesberg-Mehlem, Oberaustraße 31
Stellvertretender Generalsekretär:
Prälat Professor Dr. Michael Schmaus, Gauting bei München, Junkersstraße 5

Beisitzer:

Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br., Hansastr. 10
Professor Dr. Joseph Höffner, Münster/Westf., Rottendorffweg 15
Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
Professor Dr. Heinrich Lausberg, Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Straße 14
Professor Dr. Max Müller, München 2, Theresienstraße 21

Sektionsleiter:

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Max Müller, München 2, Theresienstraße 21

Sektion für Pädagogik:
Professor Dr. Gustav Siewerth, Freiburg/Br., Kappeler Straße 37 b

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:
Professor Dr. Paul Christian, Heidelberg, Steubenstraße 22–24

Sektion für Geschichte:
Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstraße 59

Sektion für Altertumskunde:
Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, Mainz, Breslauer Straße 3

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:

Abteilung für klassische Philologie:
Professor Dr. Franz Beckmann, Münster/Westf., Hittorfstraße 46

Abteilung für romanische Philologie:
Professor Dr. Heinrich Lausberg, Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Straße 14

Abteilung für deutsche Philologie:
Professor Dr. Hermann Kunisch, München 19, Nürnberger Straße 63

Sektion für Kunde des christlichen Orients:

P. Dr. Hieronymus Engberding OSB, Gerleve über Coesfeld/Westf., Abtei St. Joseph

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

NN

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. Bernhard Pfister, Icking/Isartal, Egartsteig 6

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Walter Braunfels, Aachen, Roscheider Winkel 11

Abteilung für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Karl Gustav Fellerer, Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Straße 1

Sektion für Volkskunde:

Apostol. Protonotar Prälat Professor DDr. Georg Schreiber, Münster/Westf., Kanalstr. 14

Sektion für Naturwissenschaften und Technik:

Abteilung für Biologische Naturwissenschaften:

Professor Dr. Joseph Kälin, Freiburg/Schweiz, Zoologisches Institut der Universität

Abteilung für Ingenieurwissenschaften:

Professor Dr.-Ing. Franz Moeller, Braunschweig, Hermann-Riegel-Straße 13

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1940

1. Mitglieder		
a) zahlende		1619
b) lebenslängliche		73
		1692
2. Teilnehmer		68
	zusammen:	1760

III. Beirat

Adam, Karl, Professor Dr., Tübingen, Im Schönblick 6
Algermissen, Konrad, Msgr. Domkapitular Prälat Professor Dr., Hildesheim, Domhof 16
Altaner, Berthold, Professor Dr., Würzburg, Salvatorstr. 22
Appel, Otto, Dr., Regierungsdirektor, Frankfurt/M., Finkenhofstr. 20
Bachem, Franz Carl, Verleger Dr., Meersburg-Riedetsweiler, Haus am Dullenberg
Backes, Jgnaz, Professor Dr., Trier-Olewig, Auf der Ayl
Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Zürich, Titlisstr. 60
Bauer, Clemens, Professor Dr., Freiburg/Br., Hansastr. 10
Beckmann, Franz, Professor Dr., Münster/Westf., Hittorfstr. 46
Boehm, Laetitia, Privatdozentin Dr., München 3, Isabellastr. 28
Braubach, Max, Professor Dr., Bonn, Endenicher Allee 5

Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., Aachen, Roscheider Winkel 11
Breuer, Jakob, Professor Dr., Bensberg Bez. Köln, Eichenhainallee 29
Büchner, Franz, Professor Dr., Freiburg/Br., Holbeinstr. 32
Büttner, Heinrich, Professor Dr., Bad Nauheim, Lessingstr. 12
Christian, Paul, Professor Dr., Heidelberg, Steubenstr. 22–24
Dempf, Alois, Professor Dr., München 27, Felix-Dahn-Str. 2a
Dolch, Josef, Professor Dr., Saarbrücken, Hellwigstr. 19
Dölger, Franz, Professor Dr., München 13, Agnesstr. 38
Dörrer, Anton, Professor Dr., Innsbruck, Schubertstr. 17
Dorneich, Julius, Verleger Dr., Freiburg/Br., Zasiusstr. 53
Eckert, Alois, Apostolischer Protonotar, Geistl. Rat, Stadtpfarrer, Prälat, Frankfurt/M., Domplatz 14
Eibel, Hermann, Regierungsrat a.D. Direktor Dr., Mainz-Gonsenheim, Am Fort 35
Eitel, Anton, Professor Dr., Münster/Westf., Staufenstr. 40
Elsen, Franz, Staatsbankdirektor Dr., München, Böttinger Str. 7
Engberding, Hieronymus, O. S. B., Dr., Gerleve/Westf., Abtei St. Joseph
Engert, Joseph, Professor Dr., Regensburg 5, Herzog-Heinrich-Str. 10
Ewig, Eugen, Professor Dr., Mainz, Pfeifferweg 5
Feldmann, Erich, Professor Dr., Bonn, Siebengebirgsstr. 22
Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr., Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Str. 1
Flasche, Hans, Professor Dr., Marburg/Lahn, Ockershäuser Allee 54
Frankenstein, Freiherr von und zu, M. d. L., Ullstadt/Mfr.
Freudenberger, Theobald, Professor Dr., Würzburg, Steubenstr. 13
Fuchs, Alois, Domkapitular Professor Dr., Paderborn, Leokonvikt
Gaul, Heinrich, Domkapitular Msgr. Dr., Essen, Wächtlerstr. 52
von Gebsattel, Victor Emil, Freiherr, Professor Dr., Bamberg, Jakobsplatz 4
Geyer, Bernhard, Prälat Professor Dr., Bonn, Händelstr. 9
Greiß, Franz, Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, Köln-Lindenthal, Werthmannstr. 5
Grisar, Joseph, S. J., Professor Dr., Rom 101, Piazza della Pilotta, 4
Grosche, Robert, Prälat Professor Dr. Dr. hc., Stadtdechant, Köln, Gereonskloster 4
Gross, Heinrich, Professor Dr., Trier, Rudolphinum
Haase, Kurt, Professor Dr., Emsdetten/Westf., Lerschweg 8
Hackethal, Franz, Regierungspräsident, Münster/Westf., Malmedyweg 12
Hardick, Lothar, O. F. M., Dr., Münster/Westf., Hörsterplatz 5
Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Washington, U.S.A., Catholic University of America
Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., Freiburg/Br., Hermann-Herder-Str. 4
Heyer, Friedrich, Professor Dr., Bonn, Humboldtstr. 35
Hoberg, Hermann, Prälat Dr., Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Hoffmann, Hermann, Professor Dr., Leipzig C1, Peterssteinweg 17
Hoheisel, Guido, Professor Dr., Köln-Lindenthal, Nietzschestr. 5
Honselmann, Klemens, Professor Dr., Paderborn, Leostr. 19
Hopmann, Josef, Professor Dr., Wien 110, Türkenschanzstr. 17
Hübinger, Paul Egon, Ministerialdirektor a.D. Professor Dr., Bonn-Venusberg, Ahornweg 15
Hüffer, Eduard, Verleger Dr., Münster/Westf., Kapitelstr. 66
Instinsky, Hans Ulrich, Professor Dr., Mainz, Breslauer Str. 3
Iserloh, Erwin, Professor Dr., Trier, Rudolphinum

Jansen, Ministerialdirektor Dr., Bonn, Koblenzer Str. 99
Jedin, Hubert, Msgr. Professor Dr., Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
Junker, Hubert, Professor Dr., Trier, Kochstr. 5
Just, Leo, Professor Dr., Mainz, Annabergstr. 24
Kälin, Joseph, Professor Dr., Freiburg/Schweiz, Zoolog. Inst. d. Univ.
Kallen, Gerhard, Professor Dr., Neuß/Rh., Schorlemerstr. 103
Keilbach, Wilhelm, Professor Dr. Dr., München, Hiltenspergerstr. 107
Keim, Walter, Min.-Rat Dr. Dr., München 2, Barerstr. 11
Kellermann, Wilhelm, Professor Dr., Göttingen, Calsowstr. 59
Kirschbaum, Engelbert S. J., Professor Dr., Rom 2/4, Piazza della Pilotta, 4
Klaus, Josef, Dr., Bundesminister, Wien
Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., Braunschweig, Abt-Jerusalem-Str. 8
Köhler, Oskar, Dr., Verlagsdirektor, Freiburg/Br., Zasiusstr. 75
Kopp, Clemens, Prälat, Dr., Studienrat a. D., Beverungen/Weser,Weserstr. 17
Kraft, Benedikt, Prälat Professor Dr., Bamberg, Jakobsplatz 13
Kraft, Otto, Bankdirektor, Essen, Lindenallee 21-23
Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., Würzburg, Domerschulgasse 2
Krings, Hermann, Professor Dr., Saarbrücken, Guerickestr. 64
Krings, Walter, Professor Dr., Rheinfelden/Bd., Friedrichstr. 40
Kunisch, Hermann, Professor Dr., München 19, Nürnberger Str. 63
Lammers, Aloys, Staatssekretär a.D. Dr. h. c., Köln-Ehrenfeld, Nußbaumerstr. 30
Lang, Hugo, Abt, Professor Dr., O.S.B., München 2, Karlstr. 34
Lausberg, Heinrich, Professor Dr., Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14
Lenhart, Ludwig, Professor Dr., Mainz, Liebfrauenplatz 6
Lenz, Johannes, Domkapitular Prälat Professor Dr., Trier, Domfreihof 5
Lenz, Joseph, Professor Dr., Trier-Pallien, Rudolphinum
Liertz, Rhaban, Dr. med., Köln-Lindenthal, Weyertal 145
Litzenburger, Ludwig, Dr., Studienrat, Neustadt/Weinstr., Kardinenstr. 46
Lortz, Joseph, Professor Dr., Mainz, Höfchen 5
Lützeler, Heinrich, Professor Dr., Bonn, Niebuhrstr. 19
Maier, Anneliese, Professor Dr., Rom (8), Via Aless. Poeria, 53
Martini, Paul, Professor Dr. med., Bonn, Haager Weg 38
Maunz, Theodor, Staatsminister Professor Dr., München-Gräfelfing, Hartnagelstr. 3
Meinertz, Max, Prälat Professor Dr., Münster/Westf., Kapitelstr. 14
Meister, Walter, Rechtsanwalt Notar, Frankfurt/M., Reuterweg 36
Meurers, Joseph, Professor Dr., Bonn, Poppelsdorfer Allee 59
Michels, Thomas A. O. S. B., Professor Dr., Salzburg, Nonnenberggasse 2
Moeller, Franz, Professor Dr.-Ing., Braunschweig, Hermann-Riegel-Str. 13
Molitor, Erich, Professor Dr. Dr. h. c., Präsident des Obersten Arbeitsgerichts von Rheinl.-Pfalz i. R., Wiesbaden, Egidystr. 8
Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., München 22, Professor-Huber-Platz 1
Mosler, Hermann, Professor Dr., Heidelberg, Gundolfstr. 15
Müller, Max, Professor Dr., Freiburg/Br., Reischstr. 12
Nell-Breuning, Oswald von, S. J., Professor Dr., Frankfurt/M.-Süd, Offenbacher Landstr. 224
Neuß, Wilhelm, Prälat Professor, Bonn, Humboldtstr. 9
Nordhoff, Heinz, Generaldirektor Dr.-Ing. E. h., Dipl.-Ing., Wolfsburg, Volkswagenwerk
Olesch, R., Professor Dr., Köln-Braunsfeld, Aachener Str. 450

Oswald, Josef, Prälat Professor Dr., Passau, Heiliggeistgasse 6
Pascher, Joseph, Prälat Professor Dr., München 22, Professor-Huber-Platz 1
Peters, Karl, Professor Dr., Münster/Westf., Burchardstr. 16
Petzelt, Alfred, Professor Dr., Münster/Westf., Staufenstr. 13
Pfister, Bernhard, Professor Dr., Icking/Isartal, Bergstr. 35
Piel, Joseph M., Professor Dr. Dr., Köln-Braunsfeld, Raschdorffstr. 6
Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., Aachen, Höfchensweg 94
Ramackers, Johannes, Professor Dr., Aachen, Kaiser-Friedrich-Allee 3
Reiners, Heribert, Professor Dr., Ludwigshafen/Bodensee
Ridder, Helmut, Professor Dr., Heidebergen, Siebengebirgsstr. 4
Riemer, Franz S., Generalvikar, Dompropst Dr., Passau, Domplatz 4
Rieser, Jakob, Msgr., Professor Dr., Salzburg, Theol. Fakultät der Universität
Rintelen, Fritz-Joachim von, Professor Dr. Dr. h. c., Mainz, Rosengarten 27
Röntgen, Paul, Professor Dr.-Ing., Aachen, Hasselholzer Weg 19
Röttgen, Peter, Professor Dr., Bonn-Venusberg, Heinrich-Fritsch-Str. 16
Sacher, Hermann, Hauptschriftleiter i.R. Dr., Freiburg/Br., Habsburger Str. 56
Schieffer, Theodor, Professor Dr., Bad Godesberg, Bachstr. 24
Schlüter-Hermkes, Maria, Dr., Rhöndorf/Rhein, Eulenhardtweg 1
Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., München 22, Professor-Huber-Platz 1
Schmidt, Aloys, Staatsarchivar Dr., Koblenz, Moselweisser Str. 60
Schnabel, Franz, Professor Dr., München 38, Stuberstr. 25
Schneider, Friedrich, Professor Dr., München 13, Josephplatz 5
Schöningh, Eduard, Verleger, Paderborn, Haxtergrund 9
Schramm, Edmund, Professor Dr., Mainz, Friedr.-von-Pfeiffer-Weg 7
Schreiber, Georg, Prälat Professor DDr., Apostol. Protonotar, Münster/Westf., Kanalstr. 14
Schuberth, Hans, Bundesminister a.D. Dr.-Ing., München 42, Fürstenrieder Str. 11
Schulte, Hubert, Landeszentralbankdirektor Dr., Köln, Wörthstr. 20
Schwend, Karl, Ministerialdirektor Dr., München 27, Wasserburger Str. 15
Servais, Albert, Oberstadtdirektor a.D., Aachen, Clemensstr. 11
Spael, Wilhelm, Chefredakteur Dr., Essen-Bredeney, Holunderweg 15
Stein, Robert, Studienrat Dr., Berg. Gladbach b. Köln, Richard-Zanders-Str. 37
Steinbach, Franz, Professor Dr., Bonn-Venusberg, Kiefernweg 2
Stoeckele, Hermann Maria, Prälat Dr., S. Pietro, Città del Vaticano
Teichtweier, Georg, Professor Dr., Passau, Grünaustr. 20
Thomas, Alois, Dr., Bistumskonservator, Trier, Domfreihof 2
Tölle, Christoph, M. d. L., Bürgermeister, Paderborn, Elisabethenstr. 10
Vasella, Oskar, Professor Dr., Freiburg/Schweiz, Bonlieu 10
Vincke, Johannes, Prälat, Professor DDr., Freiburg/Br., Immentalstr. 1
Vitalowitz, Hermann, Verlagsdirektor Dr. h. c., Gauting b. München, Wiesmahdstr. 4
Vives, José, Dr., Barcelona, Duran y Bas, 9–11
Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Direktor des Römischen Instituts, Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Weber, Adolf, Geheimrat, Professor Dr., München 27, Pienzenauer Str. 4
Weber, Helene, Min.-Rätin a.D., Dr.h.c., M.d.B., Essen-West, Hedwig-Dransfeld-Platz 2
Wegmann, August, Minister des Innern, Oldenburg, Jahnstr. 1
Weier, Joseph, Bischöfl. Rechtsrat Dr., Essen, Kirchstr. 11
Welte, Bernhard, Professor Dr., Freiburg/Br., Dreikönigstr. 13

Wenzl, Aloys, Professor Dr., München 23, Bonner Str. 24
Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, Paderborn, Warburger Str. 46
Winklhofer, Alois, Professor Dr., Passau, Heiliggeistgasse 2
Wolff, Paul, Prälat Dr. Dr., Kath. Akademiker-Verband, Bonn, Venusbergweg 1
Zahnen, Paul, Rechtsanwalt u. Notar, Essen, Theaterplatz 1
Zenetti, Ludwig, Oberstudiendirektor a.D., Frankfurt/M., Sophienstr. 42
Zuhorn, Karl, Oberstadtdirektor a.D. Professor Dr., Münster/Westf., Lazarettstr. 25

IV. Unsere Toten

Domkapitular Msgr. Dr. Georg Banasch, Berlin-Dahlem
Stadtdechant Johannes Brokamp, Essen-Borbeck
Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg
Oberregierungs- u. -baurat Alfred Dietrich, Lüneburg
Pfarrer Heinrich Lambert Erasmy, Rheidt/Siegkreis
Domkapitular Prälat Hugo Feltmann, Hildesheim
Professor Dr. h. c. Joseph Haas, München
Domkapitular Monsignore Dr. Max Ten Hompel, Paderborn
Oberstudiendirektor Dr. Otto Just, Lippstadt/Westf.
Max Kamper, Lüdenscheid i. W.
Pfarrer a.D. Joseph Karl, Freystadt/Oberpfalz
Bischof Dr. Michael Keller, Münster/Westf.
Verleger Friedrich Klagges, Bochum/Westf.
Professor Dr. Wilhelm Koppers, Wien
Professor Dr. Wilhelm Kosch, Wien
Hauptlehrer a.D. Karl Krames, Bad Godesberg
Dr. August Küster, Bad Godesberg
Kaufmann Hermann Lange-Hegermann, Bottrop/Westf.
Domkapitular Prälat Dr. Georg Meixner, Bamberg
Landesarbeitsamtspräsident a.D. Anton Missong, Linz/Rh.
Professor Dr. Max Mitterer, Passau
Professor Dr. Nikolaus Monzel, München
Professor Dr. Theodor Müncker, Freiburg/Br.
Dr. Johannes Nattermann, Wuppertal-Elberfeld
Professor Dr. med. Johannes Ohm, Bottrop/Westf.
Landeskonservator Dr. Joseph M. Ritz, München
Geistl. Rat Dekan Eugen Sauer, Herxheim b. Landau/Pfalz
Architekt Professor Dr.-Ing. Rudolf Schwarz, Köln-Müngersdorf
Bischof Dr. Albert Stohr, Mainz
Professor Dr. Otto Ursprung, München
Direktor Karl Wahl, Trier
Pfarrer Dr. Kurt Willig, Berlin-Friedenau

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Personalstand:

Direktor: Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Vatikan

Beratender Ausschuß: Univ. Prof. Dr. Hermann Conrad, Bonn
Univ. Prof. Dr. Johannes Spörl, München
Univ. Prof. Dr. Hans-Ulrich Instinsky, Mainz
Prof. Prälat Dr. August Schuchert, Vatikan
Univ. Prof. Dr. Engelbert Kirschbaum S. J., Rom

Stipendiaten: Dr. Gert Kloeters (bis 31. 3. 1961)
Dr. Hans Schmidt (ab 1. 1. 1961)
Dr. Walter Kuhn (ab 1. 2. 1961)
Dr. Otto Feld (ab 1. 10. 1961)

Bibliothekshilfe: Graf von Attems, Rom

Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 45

Wissenschaftliche Arbeiten

Dr. Hans Schmidt hat sein Stipendium am 1. Januar 1961 angetreten. Er setzt die Quellenforschung zur Geschichte der päpstlichen Staatssekretarie unter dem Pontifikat Alexanders VII. fort. Er begann mit der Durcharbeitung der Archive der Nuntiaturen (Berichte und Minuten). Im Bereich der italienischen Nuntiaturen wurden folgende Faszikel bearbeitet: Firenze, Malta, Napoli, Savoia, Venezia sowie die Nuntiatura di Venezia als eigener Bestand. Für die Schriftproben-Kartothek wurden 90 neue Proben erworben. Eine Auswertung kann erst erfolgen, wenn das Vergleichsmaterial der außeritalienischen Nuntiaturen, sowie der übrigen in Frage kommenden Aktenbestände vorliegt.

Während der Archivferien arbeitete er in Wien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im gräflich Schönborn-Buchheimschen Privatarchiv. Diese Forschungen bezweckten eine Materialsammlung für die in Aussicht genommenen Veröffentlichungen: „Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz als Reichsfürst" und „Die Reichs- und Außenpolitik des Herzogs und späteren Kurfürsten der Pfalz Philipp-Wilhelm von Pfalz-Neuburg".

Publikationen umfaßten folgende Themata: „England zwischen Rokoko und industrieller Revolution". *Hist. Jahrbuch* 80 (1962) 298–303. „Zwei Aktenstücke zur Geschichte des Kurpfälzisch Reformierten Kirchenrats im 18. Jahrh.". *Archiv f. Mittelrhein. K. G.* 13 (1962) 349–358. „Der Kolonialbesitz des Malteserordens in Amerika um die Mitte des 17. Jahrh.". *RQS* 57 (1962).

Dr. Walter Kuhn, dessen Stipendium ab 1. Februar 1961 läuft, bearbeitet das Thema: „Die Darstellung des Todes in der römischen Grabmalkunst des 16. bis 18. Jahrh.". Die erste Forschungsetappe galt der Materialsammlung, soweit sie sich aus dem noch vorhandenen Denkmalbestand in den stadtrömischen Kirchen sowie aus der einschlägigen Literatur vervollständigen ließ. Dabei ergab sich, daß um die Mitte des 15. Jahrh. realistische und allegorische Darstellungen des Todes einsetzen. Die symbolischen Verbildlichungen greifen auf Vorlagen der Antike zurück, während die realistischen von zeitgenössischen, außerrömischen Vorlagen beeinflußt zu sein scheinen. Die Wiege dieser Strömungen dürfte in Burgund

sowie in Spanien zu suchen sein. Zur Ergänzung des ikonographischen Materials werden zur Zeit die römischen Museen und Galerien mit ihren Magazinen sowie die Graphischen Kabinette sachgemäß durchforscht. Erst nach Abschluß dieser unerläßlichen Vorarbeiten wird es möglich sein, den Ursachen der veränderten geistigen Haltung im 15. Jahrh. nachzuspüren, als deren Kind die Vorliebe für die Todesdarstellungen anzusprechen ist. Als weiterem Zweck dient die Arbeit, die ikonographische Entwicklung des Themas über drei Jahrhunderte hinweg aufzuzeigen und es in größere kunsttopographische Zusammenhänge hineinzustellen.

Dr. Otto Feld, der sich auf die Erforschung der kilikischen Kirchen vorbereitet, hat sein Stipendium am 1. Oktober 1961 angetreten, sich mit dem Studium der stadtrömischen Kirchenanlagen des 4. und 5. Jahrh. befaßt und die erforderliche Literatur in den Fachbibliotheken der Stadt Rom eingesehen. An wissenschaftlichen Beiträgen wurden erstellt: die voces „Metz", „Mesembria", „Mistra" für *LexThuK* sowie „Murbach i. Elsaß" für die *Zeitschrift für Kunstgeschichte*.

Wissenschaftliche Vorträge

Dr. Deoclecio Redig de Campos, (Direktor an den Vatikanischen Museen), Die Bauten der Päpste Innozenz III. und Nikolaus III. auf dem vatikanischen Hügel.

Dr. Helmut Hager (wissenschaftlicher Assistent an der Bibliotheca Hertziana in Rom), Die Anfänge des italienischen Altarbildes. Entstehungsgeschichte des ital. Hochaltarretabels in der Toscana während der zweiten Hälfte des 13. Jh.

Dr. Peter Herde, (Deutsches Hist. Institut in Rom), Judenfeindliche Strömungen in Süddeutschland im Spätmittelalter. Motive und Auswirkungen.

Dr. Hans Schmidt (Röm. Inst. der Görres-Gesellschaft), Kurpfalz und Polen im späten Mittelalter. Die Heirat des Pfalzgrafen Karl Philipp mit Luise Charlotte Radziwill. Die polnische Thronkandidatur 1696/97.

Univ. Prof. Dr. Hermann Conrad (Generalsekretär der Görres-Gesellschaft), Religionsbann, Toleranz und Parität am Ende des alten Reiches.

Dr. Tilmann Buddensieg, (Bibliotheca Hertziana, Rom), Die kolossalen Konstantinsporträts im Kapitolinischen Museum. Zur nachantiken Geschichte zweier Antiken in Rom.

P. Rober Leiber S.J. (Pont. Università Gregoriana, Rom), Die mittelalterliche Inquisition im Urteil der geschichtlichen Forschung.

Geschichte der päpstlichen Staatssekretarie

Ausgehend vom Pontifikat Urbans VIII. sind bis jetzt die unten folgenden Regierungsperioden erforscht worden:

Paul V. (1605–1621) von Dr. Josef Semmler in der Zeit vom 1. 4. 56–30. 3. 59.
Gregor XV. (1621–1623) ebenfalls von Dr. Josef Semmler.
Urban VIII. (1423–1644) von Dr. Andreas Kraus in der Zeit vom 1. 4. 55–30. 3. 58.
Innozenz X. (1644–1655) von Dr. Ludwig Hammermayer in der Zeit vom 1. 7. 58–30.6.60
Alexander VII. (1655–1667) von Dr. Hans Schmidt seit 1. 1. 1961.

Bisherige Veröffentlichungen aus dem Forschungsgebiet über die Geschichte der päpstlichen Staatssekretarie:

A. Kraus, Zur Datierung des Ruolo di famiglia Nr. 9 der Vatikanischen Bibliothek : *RQS* 51(1956)236–237.

—, Das päpstliche Staatssekretariat im Jahre 1623. Eine Denkschrift des ausscheidenden Sostituto an den neuernannten Staatssekretär : *RQS* 52(1957)93–122.

—, Secretarius und Sekretariat. Der Ursprung der Institution des Staatssekretariats und ihr Einfluß auf die Entwicklung moderner Regierungsformen in Europa: *RQS* 55 (1960)43–84.

—, Zur Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats. Quellenlage und Methode : *Jahresbericht der G. G.* 1957(1958)5–16.

—, Die Sekretäre Pius' II. Ein Beitrag zur Entwicklung des päpstlichen Staatssekretariats : *RQS* 53(1958)25–92.

—, Das Staatssekretariat unter Urban VIII. (Druckfertiges Manuskript mit 415 Seiten und 70 Schriftproben).

J. Semmler, Beiträge zum Aufbau des päpstlichen Staatssekretariats unter Paul V. (1605–1621) : *RQS* 54(1959)40–80.

—, Das päpstliche Staatssekretariat in den Pontifikaten Pauls V. und Gregors XV. (Manuskript mit 168 Seiten).

L. Hammermayer, Grundlinien der Entwicklung des päpstlichen Staatssekretariats von Paul V. bis Innozenz X. (1605–1655) *RQS* 55 (1960) 157–202.

Besondere Vorkommnisse

Im Rahmen des letzten öffentlichen Vortrages sprach der Generalsekretär der Görres-Gesellschaft Univ. Prof. Dr. Hermann Conrad über das Thema: „Religionsbann, Toleranz und Parität am Ende des alten Reiches". Diese Veranstaltung bot Gelegenheit, Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Augustin Bea S. J. zu seinem achtzigsten Geburtstag die Glückwünsche des Herrn Präsidenten sowie der Görres-Gesellschaft zu übermitteln. Als Gratulationsgabe wurde dem Jubilar der von Univ.-Prof. Dr. Freudenberger bearbeitete Band VII der Aktenausgabe des Conc. Trid. überreicht. Einige Tage später nahm Seine Eminenz Kardinal Bea die Gelegenheit wahr, den Herrn Generalsekretär, seine Begleiter sowie die Mitglieder des Römischen Instituts Sr. Heiligkeit Johannes XXIII. im Rahmen einer ihr gewährten Privataudienz persönlich vorzustellen. Der Herr Generalsekretär verlas eine Huldigungsadresse in franz. Sprache und überreichte Sr. Heiligkeit den in Pergament gebundenen Band VII der Aktenausgabe des Conc. Trid. Die Geschenkgabe löste an höchster Stelle nicht nur Bewunderung, sondern auch ein zutiefst empfundenes persönliches Interesse aus. Die Huldigungsadresse lautet:

„La Société de Goerres fondée en 1876 pendant la grande lutte de l'Etat contre l'Eglise en Allemagne, s'est chargée de développer les études scientifiques parmi les catholiques en Allemagne. A la fin du 19e siècle déjà la Société de Goerres s'est mise à la publication des Actes du Concile du Trente. Depuis 1901 douze volumes de ces Actes ont été publiés en certains intervalles. C'etaient des professeurs Sebastian Merkle et Stephan Ehses qui se sont d'abord occupés de ce travail d'édition. La grande oeuvre d'édition des Actes du Concile du Trente n'était pas interompue pendant le régime du nationalsozialisme, qui avait supprimé la Société de Goerres pendant quelques années. Après la deuxiem guerre mondiale la Société de Goerres a publié le sixième volume qui était presque annéanti par des attaques aériennes

des Alliés. L'auteur de ce volume c'est Theobald Freudenberger, professeur de Théologie à l'Université de Würzburg. Maitenant la Société de Goerres peut présenter le septième volume, première partie, dont l'auteur professeur Birkner est mort pendant son travail. Le volume incomplet fut achevé par Th. Freudenberger. Avant de finir la grande oeuvre d'édition des Actes de Concile du Trente la Société de Goerres a chargé son Institut de Rome (Römisches Institut) de faire des recherches scientifiques sur l'histoire du Secrétariat d'Etat du Vatican.

Je me permets respectueusement au nom de la Société de Goerres de présenter à Votre Sainteté la septiéme volume, premiere partie, qui vient de paraître, en priant en même temps Votre Sainteté avec la plus profonde vénération, de donner la bénédiction à la grande oeuvre de la Société, qui s'efforce dans cette épocque révolutionnaire des sciences de rester toujours au service de la vérité éternelle."

Das Arbeitsprogramm umfaßte neben den öffentlichen Vorträgen auch wissenschaftliche Sitzungen und Führungen. Die ersteren wurden im Turnus von einem der Teilnehmer geleitet und von einem zweiten thematisch bestritten. So behandelten Steinruck und Semmler die „benediktinischen Consuetudines in den Ordines Romani"; Goldbrunner und Herde diskutierten über das Buch von Fl. Carsten, Princes and Parliaments in Germany from the fifteenths to the eighteenths Century (Oxford 1959); Kuhn und Hager behandelten die ikonographischen Probleme des toskanischen Altarbildes. Herde und Schmidt versuchten die Gestalt des Pfalzgrafen Karl Philipp im Rahmen der europäischen Politik gegen Ende des 17. Jh. zu umreißen.

Bei den wissenschaftlichen Führungen standen im Mittelpunkt der archäologischen Diskussion die Aureliergruft an der Viale Manzoni (Montanisten), der Ausgrabungskomplex unter Santa Prisca (Mithraskult), die Anlagen von Sant' Anastasia und San Stefano Rotondo sowie die Kultbezirke von Sant' Ermete und Sant' Alessandro an der Via Nomentana, die in beiden Fällen Katakomben, Märtyrergräber und Kultbauten umfaßten. Die Domus Aurea des Nero, der neupythagoräische Kultraum bei der Porta Maggiore, ein Besuch der frühchristlichen Kultanlagen in Ostia Scavi sowie des Serapisheiligtums in der Villa Adriana bei Tivoli ergänzten das Programm.

Bewußt und maßgebend war das Römische Institut auch an der Durchführung von religionsgeschichtlichen Lehrgängen für Studienräte und -professoren beteiligt. Die Jahresarbeit wurde mit einer Studienfahrt nach San Giovanni in Argentella (Basilika), Monte Leone Sabina (römische und frühchristliche Monumente) und Farfa Sabina (Abbazzia Imperiale) abgeschlossen.

Die institutseigene Handbibliothek konnte durch 450 Zugänge an Büchern und Zeitschriften vermehrt werden. Unter den Neuanschaffungen sind vor allem das „Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae", das „Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium" sowie die Aktenausgabe des „Concilium Florentinum" hervorzuheben. Durch den Austausch der RQS mit anderen Zeitschriften fallen dem Röm. Inst. insgesamt 14 Zeitschriften zu. Die Anschaffungen erfolgten aus Mitteln des Bundes und der Thyssenstiftung. Sie tragen einen dementsprechenden Eigentumsvermerk und wurden in die Bibliothek des Camposanto Teutonico zur allgemeinen Benützung eingereiht.

Das Römische Institut verfügt zur Zeit über folgende Gegenstände und wissenschaftliche Apparate:

Vortragssaal: 1 Podium mit Tisch und Rednerpult; 1 Tischlampe; 10 Lehnsessel in Holz; 60 Stühle in Holz; 1 Projektionswand für Lichtbilder; 2 elektrische Heizkörper mit je 8 Elementen.

Bibliothek: 4 gedoppelte Tischlampen mit insgesamt 16 Brennstellen; 1 elektrischer Heizkörper.

Arbeitsraum für Architekturgeschichte und Staatssekretarie: 2 große Arbeitstische mit 4 Sesseln; 1 Schreibtisch; 1 Schreibmaschinentischchen mit Hocker; 2 dreitürige Schränke für Bücher, Akten, Archivbestände; 1 viertüriger Schrank, ebenfalls für Akten und Archivbestände; 1 Schrank mit 36 Schubfächern für die Fotothek zur Architekturgeschichte; 1 Schreibmaschine – Torpedo.

Wissenschaftliche Apparate: 1 „Grundig" Magnetophonbandgerät; 1 „PHYWE" Mikrofilmlesegerät; 1 „Leitz" Mikrofilmaufnahmegerät; 1 Filmaufnahmegerät für Archivreisen; 2 „Leitz" Bildkameras; 1 Kleinbildprojektor „Prado" 500.

Ludwig Voelkl

Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Vom 23.–27. September 1961 fand in Feldafing am Starnberger See die 5. Arbeitstagung des Institutes statt. Sie behandelte die Probleme von Raum und Zeit in naturwissenschaftlicher und philosophischer Perspektive.

Dabei wurden folgende Vorträge gehalten:

Prof. Dr. G. Ludwig (Berlin): „Raum und Zeit als Probleme der Physik"

Prof. Dr. J. Meurers (Bonn): „Der empirische Stand der Frage nach der räumlichen und zeitlichen Endlichkeit des Kosmos"

Prof. Dr. W. Büchel (Pullach): „Zeit und Entropie. ‚Entropologischer Gottesbeweis' und verwandte Probleme"

Prof. Dr. N. Luyten (Freiburg/Schweiz): „Der Raum als Problem der Philosophie"

Prof. Dr. B. Thum (Rom): „Die Zeit als Problem der Philosophie"

Prof. DDr. H. Volk (Münster): „Anfang und Ende der Welt im Licht der Theologie"

Heft 4 der Publikationen des Institutes ist im Verlag Alber (Freiburg i. Br.) erschienen. Es enthält die Vorträge der 3. Arbeitstagung, welche vom 29. September bis 3. Oktober 1959 in Feldafing abgehalten wurde. Die Thematik betraf das Leib-Seele-Verhältnis und insbesondere die Bezogenheit von Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Prof. Laubenthal (Essen) sprach über die Beziehung zwischen Hirntätigkeit und seelischen Vorgängen. Prof. Bergounioux (Toulouse) behandelte die Manifestation des Religiösen in der Urgeschichte. Prof. Thum (Salzburg) sprach über die Theorien des Bewußtseins, Prof. Buytendijk (Utrecht) behandelte die Frage der menschlichen Existenz im Lichte der vergleichenden Verhaltensforschung und Prof. Luyten (Freiburg/Schweiz) sprach über das Leib-Seele-Problem in philosophischer Sicht. Den Schlußvortrag über die Bedeutung der leib-seelischen Ganzheit Mensch in theologischer Sicht hielt Prof. Doms (Münster i. W.).

Erstmals wurden in diesem Heft auch die an die Vorträge anschließenden Diskussionen publiziert. Sie zeigen, wie im Dialog von Natur- und Geisteswissenschaften die Aspekte der substanziellen Einheit von Leib und Seele einer wesentlich vertieften Einsicht erschlossen wurden. An den Diskussionen beteiligten sich außer den genannten Referenten die Herren Prof. Alcobé (Barcelona), Prof. Büchel (Pullach), Prof. Dolch (Paderborn), Prof. Heuts (Löwen), Prof. Kälin (Freiburg/Schweiz), Prof. Keilbach (München), Prof. Marcozzi (Rom) Prof. Meurers (Bonn), Prof. Peitzmeier (Warburg/ Westfalen), Prof. Piveteau (Paris), Prof. Rahner (Innsbruck), Prof. Röttgen (Bonn), Prof. Schmaus (München) und Exz. Prof. Volk (Mainz).

Joseph Kälin

Die spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft

1. *Die gegenwärtigen Forschungsaufgaben*

a) *Probleme des Mittelalters* (Barcelona)

Dr. Odilo Engels beendete im April seinen fast dreijährigen Aufenthalt an den Barceloneser und sonstigen katalanischen Archiven und Bibliotheken und widmet sich seitdem in Freiburg der Auswertung seiner Ergebnisse. Seine bereits fortgeschrittene Abhandlung über das Werden der Territorialhoheit in den katalanischen Gebieten, immer auf eingehenden Vergleichen mit den nordpyrenäischen Verhältnissen beruhend, wird die ins Stocken geratenen lehensrechtlichen Forschungen neu anregen. Seine neueste größere Veröffentlichung siehe unten unter 4.

Dr. Johannes Josef Bauer konnte in Freiburg die Erforschung der vorgregorianischen Reform der katalanischen Klöster dem Abschluß nahebringen. Über eine aufschlußreiche Teilfrage (St. Peter in Ager) äußert er sich ebenfalls unten unter 4.

b) *Probleme der Neuzeit* (Madrid)

In Madrid ging das durch die Ernennung Dr. W. Falks zum Lektor an der Universität Madrid frei gewordene Stipendium an Dr. Rainer Wohlfeil über. W. widmete sich vom Februar bis Ende Juni in den einschlägigen Archiven und Bibliotheken dem Widerhall der spanischen Freiheitskriege in Mitteleuropa und seinem Einfluß auf die deutsche Erhebung und auf die Entwicklung des deutschen Nationalgefühls. Am 16. Mai hielt er im Deutschen Kulturinstitut zu Madrid einen Vortrag über „Spanien und Europa in Presse und Flugschrift zur Zeit Napoleons".

Dr. Wolfgang Strobl hat sich die Erforschung der Philosophie des zur Generation von 98 gehörenden Amor Ruibal zum Ziel gesetzt, dessen umfangreiches Lebenswerk als wichtiges Zeugnis der Begegnung zwischen mittelalterlicher Tradition und modernem Denken im In- und Ausland steigende Beachtung findet. St. begann (im Frühjahr) die Erarbeitung des handschriftlichen Nachlasses in Poyo (bei Pontevedra), um dann nach Madrid überzusiedeln. Als erstes Thema behandelt er die Philosophie der Mathematik in den Inedita Amor Ruibals. Am 4. April beteiligte er sich an der VI. Semana Española de Filosofía in Madrid mit einem Bericht über „Los principios de personeidad y de analogía como fundamentos ontológicos de lo social". Am 11. November folgte er einer Einladung der Institución „Fernando el Católico" (Consejo Superior de Investigaciones Científicas) zu der IV. Reunión de Aproximación filosófico-científica in Zaragoza, wo er in der Universitätsaula einen Vortrag hielt über „Las corrientes actuales de la filosofía de la aritmética y la ontología del número". Die Institution „Fernando el Católico" ernannte ihn zum Consejero Correspondiente.

Dr. Winfried Sdun untersucht (seit Oktober) in seinem Thema „Das spanische Versdrama und die deutsche Romantik" die Einwirkungen der spanischen Versformen auf die deutschen Übersetzungen und Versdramen der deutschen Romantik. Er sucht damit die Lücke zu schließen, die bei den Forschungen Dr. Brüggemanns und Dr. Falks zu Einflüssen Spaniens auf die Romantik noch offen geblieben ist.

Dr. Walter Falk, der weiter an seinem Thema „Die spanische Romanze in der deutschen Literatur" arbeitet, leitete in unserer Bibliothek zwei germanistische Arbeitskreise, je einen für Studenten und für Fortgeschrittene. Im Deutschen Kulturinstitut zu Madrid

sprach er über das Nibelungenlied und anläßlich der Góngora-Woche (am 4. Dezember) über „Die erste deutsche Begegnung mit Góngora". Sein Madrider und Lissaboner Vortrag über „Heidegger und Trakl" wurde in der Filología Moderna 4 (Madrid 1961) veröffentlicht. Sein Buch „Leid und Verwandlung. Rilke, Kafka, Trakl und der Epochenstil des Impressionismus und Expressionismus" wird ins Spanische übersetzt.

Dr. Werner Brüggemann legte (im Manuskript) den ersten Band „Spanisches Theater und Deutsche Romantik" vor als eine Deutung des Spanischen Theaters in Europa vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zu den Wiener Vorlesungen Friedrich Schlegels. Seitdem widmet er sich dem zweiten Band über die Aufnahme und Wirkung des Spanischen Theaters. Die Real Academia de la Historia ernannte ihn zu ihrem Korrespondierenden Mitglied.

Dr. Hans Juretschke klärte in ausgedehnten Studien die Anfänge der modernen deutschen Historiographie über Spanien. Diesen Fragen widmete er je einen Vortrag auf der Trierer Generalversammlung der Görres-Gesellschaft und in unserer Madrider Bibliothek.

2. *Unsere Bibliothek in Madrid*

Angesichts der hochbedeutsamen Forschungsaufgaben, die sich im Anschluß an unser Madrider Institut ergeben haben und weiter ergeben, sowie angesichts der Unmöglichkeit, die Aufgaben ohne außerordentliche Hilfe zu bewältigen, überwies die Fritz-Thyssen-Stiftung unserer Bibliothek den Betrag von DM 30000,—, der vor allem dem Ausbau der germanistischen und wirtschaftsgeschichtlichen Abteilungen zugute kam. Die regulären DM 6000,— flossen dem Ausbau der übrigen Sektionen zu. Der Consejo Superior de Investigaciones Científicas stellte die für die Unterbringung der Bücher erforderlichen Regale zur Verfügung.

3. *Vorträge*

Das Vortragswesen in Madrid, auch in Barcelona und andern spanischen Städten, ist so reich und aufeinander angewiesen, daß manche Vorträge unserer Mitglieder auf Einladung der verschiedensten Institutionen (Universitäten, Fakultäten, Akademien, Institute, Gesellschaften usw.) erfolgten. Gegenseitige Förderung auf höchster wissenschaftlicher Ebene vermehrt das Vertrauen in die Wissenschaft als solche und ihre die Fächer und Völker verbindenden Aufgaben.

In unserer Madrider Bibliothek selbst fanden, z. T. in Verbindung mit dem deutschen Kulturinstitut, folgende Vorträge statt:

27. 1. 1961 Matilde López Serrano (Madrid): El influjo alemán en las artes del libro español (S. XIII–XVI).

24. 2. 1961 Pascual Galindo (Madrid): Historia y gloria de dos „Biblias": León, siglos X y XII.

3. 3. 1961 Hermann Kellenbenz (Köln): Las relaciones económicas y culturales entre la Alemania Meridional y España alrededor de 1500.

18. 4. 1961 Hans Rheinfelder (München): Der junge Lessing als Übersetzer aus dem Spanischen.

17. 10. 1961 José Ma. Jover Zamora (Valencia): Caracteres de la política exterior de España en el siglo XIX.

15. 12. 1961 Hans Juretschke (Madrid): La moderna historiografía alemana sobre España.

4. *Veröffentlichungen*

Zum 80. Geburtstag Georg Schreibers wurden die Bände 19 und 20 der „Gesammelten Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens" vorbereitet und, soweit bereits fertiggestellt, dem Jubilar an seinem Festtage (5. Januar 1962) überreicht. Von ihnen widmet sich der 19. Band der Kulturgeschichte, der 20. Band der Volkskunde, so daß beide in gegenseitiger Ergänzung das ebenso weitgespannte wie in sich abgegrenzte Forschungsanliegen des Mitgründers der „Spanischen Forschungen" zum Ausdruck bringen. Jeder von ihnen füllt 20 Bogen und ist mit Bildtafeln ausgestattet.

Am 19. Bande arbeiteten mit:

Higinio Anglés (Rom): Die Rolle Spaniens in der mittelalterlichen Musikgeschichte

Wolfgang Baunach (Eppingen/Baden): Die Abtwahl in den Königsklöstern der Spanischen Mark

Johannes Josef Bauer (Freiburg i. Br.): Sankt Peter zu Ager. Zur Kanonikerbewegung und Kirchenreform in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts

Odilo Engels (Freiburg i. Br.): Der Vertrag von Corbeil (1258)

Richard Konetzke (Köln): Zur Geschichte des spanischen Hidalgos

Johannes Vincke (Freiburg i. Br.): Das Gastungsrecht der aragonischen Krone im hohen Mittelalter

Friedrich Stegmüller (Freiburg i. Br.): Raimundiana Hispalensia

Ewald M. Vetter (Mannheim): Der Einzug Philipps II. in Lissabon

Karl Gustav Fellerer (Köln): Zur Chorallehre des Gerónimo Romero de Avila

Friedrich Merzbacher (Innsbruck): Kardinal Juan de Lugo als Rechtsdenker

Joseph Höffner (Münster/Westf.): Ein Bruch in der christlichen Eigentumslehre? Vom jus gentium zum jus naturae

Roger Aubert (Louvain): Quelques documents relatifs aux réactions espagnoles au Syllabus

Karl Treimer (Graz): Zu Kulturströmen Altiberiens.

Zum 20. Bande steuerten bei:

Linus Bopp (Freiburg i. Br.): Die Volkstümlichkeit und Verkündigungskraft der altspanischen Liturgie

Anton Dörrer (Innsbruck): Die Kümmernis als bräutliches Seitenstück zu Oswald, dem englischen König der altdeutschen Spielmannsdichtung, im europäischen Dreieck: Niederlande, Alpen und Iberien

Emerich Francis (München): Volkstum und Kirche in Neumexiko

Franz Grass (Innsbruck): Partisaner begleiten das Sanctissimum. Einwirkungen Spaniens auf die österreichische und süddeutsche Sakralkultur

Nikolaus Grass (Innsbruck): Tiroler in Spanien

Rudolf Henggeler (Einsiedeln): S. Jakobus Major und die Innerschweiz

Hans Hochenegg (Hall i. Tirol): St. Isidor und seine Verehrung in Tirol

Hermann Kellenbenz (Köln): Die Einwohnerschaft der Stadt Cadiz um 1535 und ihre Fremdenkolonie

Theodor Kurrus (Tunsel/Freiburg i. Br.): Zum Kult der Jesuiten-Heiligen im Breisgau

Iso Müller (Disentis): Hispania et Raetoromania

Vicente Palacio Atard (Madrid): Los Alemanes en las „Nuevas poblaciones" andaluzas. Problemas y dificultades de una experiencia colonizadora

Jordi Rubió Balaguer (Barcelona): Integración de los impresores alemanes en la vida social y económica de Cataluña y Valencia en los siglos XV–XVI

José Vives (Barcelona): El folklore religioso en España

5. *Varia*

An der Generalversammlung der GV in Trier beteiligten sich spanischerseits Prof. Dr. Antonio Griera und Dr. José Vives aus Barcelona und Prof. Dr. A. Truyol y Serra aus Madrid, letzterer als Referent mit dem Thema „Strukturwandel der Staatenwelt in der Gegenwart".

In einer eigenen Sitzung, zu der die Interessenten der Spanischen Forschungen der GG eingeladen waren, wurden unsere im Lauf befindlichen und weiter geplanten Arbeiten besprochen; insbesondere stand die jetzt vom CSIC und der GG in Angriff genommene kritische Gesamtausgabe der Werke Calderons zur Debatte.

Während der deutschen Woche in Zaragoza (April 1961) wurde der Unterzeichnete von der dortigen Fakultät de Filosofía y Letras als Doktor h. c. investiert. Dr. Juretschke sprach über: „Böhl de Faber y su interpretación del romanticismo alemán".

Dr. Juretschke führte die Akademie der Cusanusstiftung (Valladolid, 30. VIII.– 2. IX. 1961) in das zeitgenössische Spanien ein durch die vier Vorträge: 1. Die deutsche Hispanistik und das Spanien der Gegenwart; 2. Staat und Gesellschaft; 3. Religion und Kirche; 4. Kultur und Literatur.

Unser Madrider Institut arbeitete bei der von dem Deutschen Kulturinstitut zu Madrid und der Freiburger Heinrich-Finke-Gesellschaft veranstalteten Góngora-Woche (Ende November–Anfang Dezember 1961) tatkräftig mit.

Johannes Vincke

VI. Publikationen

Historisches Jahrbuch

Im Berichtsjahr erschien Jahrgang 80.

Der Band enthält folgende *Aufsätze:*

Boehm Laetitia, Rechtsformen und Rechtstitel der burgundischen Königserhebungen im 9. Jahrhundert. Zur Krise der karolingischen Dynastie
Büchner Karl, Lob der Wissenschaft des Lesens.
Glaser Hubert, Sugers Vorstellung von der geordneten Welt
Hellmann Manfred, Bemerkungen zur sozialgeschichtlichen Erforschung des Deutschen Ordens
Just Leo, Stufen und Formen des Absolutismus. Ein Überblick
Krausen Edgar, Am Vorabend der Säkularisation. Die Abtwahl vom 1. Oktober 1801 im Kloster Raitenhaslach
Pfeiffer Rudolf, Friedrich Thiersch. Eine Gedenkrede
Philippi Hans, Kronkardinalat oder Nationalkardinalat. Preußische und bayerische Bemühungen an der Kurie 1900–1914
Sydow Jürgen, Der Regensburger Markt im Früh- und Hochmittelalter

Beiträge und Berichte:

Grill Leopold, Die neunzehn „Capitula" Bernhards von Clairvaux gegen Abälard
Herde Peter, Deutsche Landstände und englisches Parlament. Bemerkungen zu F. L. Carsten, Princes and Parliaments in Germany. From the Fifteenth to the Eighteenth Century
Hofmann Hanns Hubert, Serenissimus. Ein fürstliches Prädikat in fünfzehn Jahrhunderten
Hürten Heinz, Neue Arbeiten über Gerhoch von Reichersberg
Juhasz Koloman, Kardinal Georg Utjesenovich († 1551) und das Bistum Tschanad
Schmidt Hans, England zwischen Rokoko und industrieller Revolution
Schnith Karl, Karl V. in europäischer Sicht. Hinweise auf neuere Arbeiten

Nekrologe:

Heinrich Dannenbauer † (Joseph Vogt)
Karl Otto Müller † (Max Miller)
Joseph Maria Ritz † (Edgar Krausen)
Camillus Wampach † (Paul Egon Hübinger)

Band 81 des Historischen Jahrbuchs befindet sich im Satz.

Johannes Spörl

Historisches Jahrbuch

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl. 62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, DM 50,–.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

70. Jahrgang 1950, DM 25,50.
71. Jahrgang 1951, DM 31,50.
72. Jahrgang 1952, DM 38,—, als Festschrift für Georg Schreiber unter dem Titel: „Zwischen Wissenschaft und Politik", in Leinen DM 52,—.
73. Jahrgang 1953, DM 32,—.
74. Jahrgang 1954, DM 48,—.
75. Jahrgang 1955, DM 33,—.
76. Jahrgang 1956, DM 42,—.

77. Jahrgang 1957, DM 42,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis als Festschrift für Berthold Altaner unter dem Titel: „Theologie aus dem Geist der Geschichte", in Leinen DM 52,—.
78. Jahrgang 1958, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.

79. Jahrgang 1959, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.

80. Jahrgang 1960, DM 38,— im Abonnement.
DM 43,— Einzelverkaufspreis

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Geschichte, München 23, Kaiserstraße 59/3".

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Philosophisches Jahrbuch

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Max Müller und Michael Schmaus. Der Preis der Jahrgänge 63–67 beträgt pro Jahrgang DM 26,—. Preis des 68. Jahrganges DM 28,— als Festschrift für Prof. Al. Dempf unter dem Titel „Philosophia viva", in Leinen DM 34,—. Preis des 69. Jahrganges DM 30,—, Halbband DM 17,—. Ab Jahrgang 69 erscheint das Philosophische Jahrbuch in 2 Halbjahresbänden.
Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Philosophische Jahrbuch zum ermäßigten Preis durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Philosophie, München 2, Theresienstr. 21".

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Anthropologie

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebsattel, P. Christian und W. J. Revers, im Jahresbezug (4 Hefte in 2 Halbjahresbänden) DM 28,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 24,—, Doppelheft DM 17,—, Einzelpreis von Jahrgang 6, Heft 1/3 DM 25,50, Heft 4 DM 8,50. 7. Jahrgang (1959), 8. Jahrgang (1960) Preis DM 30,— komplett, Doppelheft DM 17,—, für Mitglieder DM 25,50.

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm, Georg Schreiber und José Vives herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.
10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.
11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.
12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.
13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.
14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.
15. Band 1960, in Leinen DM 26,—, kartoniert DM 23,50.
16. Band 1960, in Leinen DM 25,—, kartoniert DM 22,50.

17. Band 1961, in Leinen DM 20,25, kartoniert DM 17,75.
18. Band 1961, in Leinen DM 30,50, kartoniert DM 28,—.

2. Reihe: Monographien

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik, der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

8. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, in Vorbereitung.

9. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 2, von Werner Brüggemann, in Vorbereitung.

10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 46,50, kartoniert DM 44,—.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Portugiesische Forschungen. Hrsg. von Hans Flasche

1. Reihe: Aufsätze zur Portugiesischen Kulturgeschichte

1. Band, 1960, in Leinen DM 34,—, kartoniert 32,—.
2. Band, 1961, in Vorbereitung.

2. Reihe: Monographien

1. Band: Christine de Pisan „Buch von den Drei Tugenden" in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger, in Leinen DM 22,—, kartoniert DM 19,—.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von P. Hieronymus Engberding und Joseph Molitor. Preis der Jahresbände bis Band 43 (1959) DM 20,—. Band 44 (1960) DM 26,—. Band 45 (DM 26,—) erschien 1961.

Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrage des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer.
34. bis 39. Jahrgang

J. P. Bachem Verlag, Köln

Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959, 44/1960, 45/1961.

Verlag Luthe-Druck, Köln

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik e. V. in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft herausgegeben von K. Haase, W. Hansen, H. Reiring, G. Sie-

werth, F. Stippel, A. Petzelt. Im Jahresbezug (4 Hefte) DM 14,—, Einzelheft DM 4,—. 38. Jahrgang 1962.

Verlag F. Kamp, Bochum

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. 8 Bände, 6., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten.
Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.
Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.
Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.
Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.
Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.

Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos litterarum studiis. Tom. VI: Actorum pars tertia, volumen prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta, ex collectionibus Sebastiani Merkle auxit, edidit, illustravit Theobaldus Freudenberger. 4°, XII u. 864 S. 1950. Brosch. DM 70,—, Halbfranz DM 88,—.

Tom. VII: Actorum pars quarta, volumen prius: Acta concilii iterum Tridentum congregati a Massarello conscripta (1551–1552), colligere coeperunt inter alios Aloysius Postina et Stephanus Ehses, auxit illustravit prelo subicere inchoavit Joachimus Birkner, quo immatura morte praevento opus perfecit Theobaldus Freudenberger, 4°, XII u. 558 S. 1961. Brosch. DM 56,—, Halbfranz DM 85,—.

Verlag Herder, Freiburg

Römische Quartalsschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Herausgegeben von August Schuchert, Rektor des Deutschen Priesterkollegs am Campo Santo in Rom, und Engelbert Kirschbaum S. J. im Auftrage des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, in Verbindung mit Hermann Hoberg, Hans Ulrich Instinsky, Johannes Kollwitz, Theodor Schieffer, Ludwig Voelkl, Ernst-Walter Zeeden. Jährlich ein Band in 2 Doppelheften.

Verlag Herder, Freiburg

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Professor Dr. Hermann Kunisch. Neue Folge, Band 1. Umfang: VIII/291 Seiten, 1960, DM 38,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 32,—. Band 2 erscheint Frühjahr 1962.

Verlag Duncker & Humblot, Berlin

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4, Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten, in Leinen DM 24,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 19,50 – Band 15, Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst

Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln, in Leinen DM 48,—. – Es folgen als Abschluß des Gesamtwerkes die Bände 14 und 17 bis 28. – Außerdem ist der Neudruck der bis 1942 erschienenen und heute vergriffenen Bände geplant.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Gegenwartsprobe des Rechts, Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie, herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp.
Band I, 1950, DM 7,—.
Band II, 1950, DM 7,50.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee, von Wilhelm Schwer.
2. Auflage 1952, DM 7,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378. VII. Band: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956. DM 50,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft

Grundlegung – Chronik – Leistungen
Von Wilhelm Spael. 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Publikationen des Institutes für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Heft 1

Vorträge, gehalten an der feierlichen Eröffnungssitzung des Institutes am 12. Mai 1957 in München.

(*Verlag Hueber, München*)

Heft 2

Vorträge der 1. Arbeitstagung in Bad Homburg v. d. H. „Das Problem der biologischen Evolution"

Heft 3

Vorträge der 2. Arbeitstagung in Feldafing „Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit"

Heft 4

Vorträge der 3. Arbeitstagung in Feldafing „Geist und Leib in der menschlichen Eistenz"

(*Verlag Karl Alber, Freiburg/Br.*)